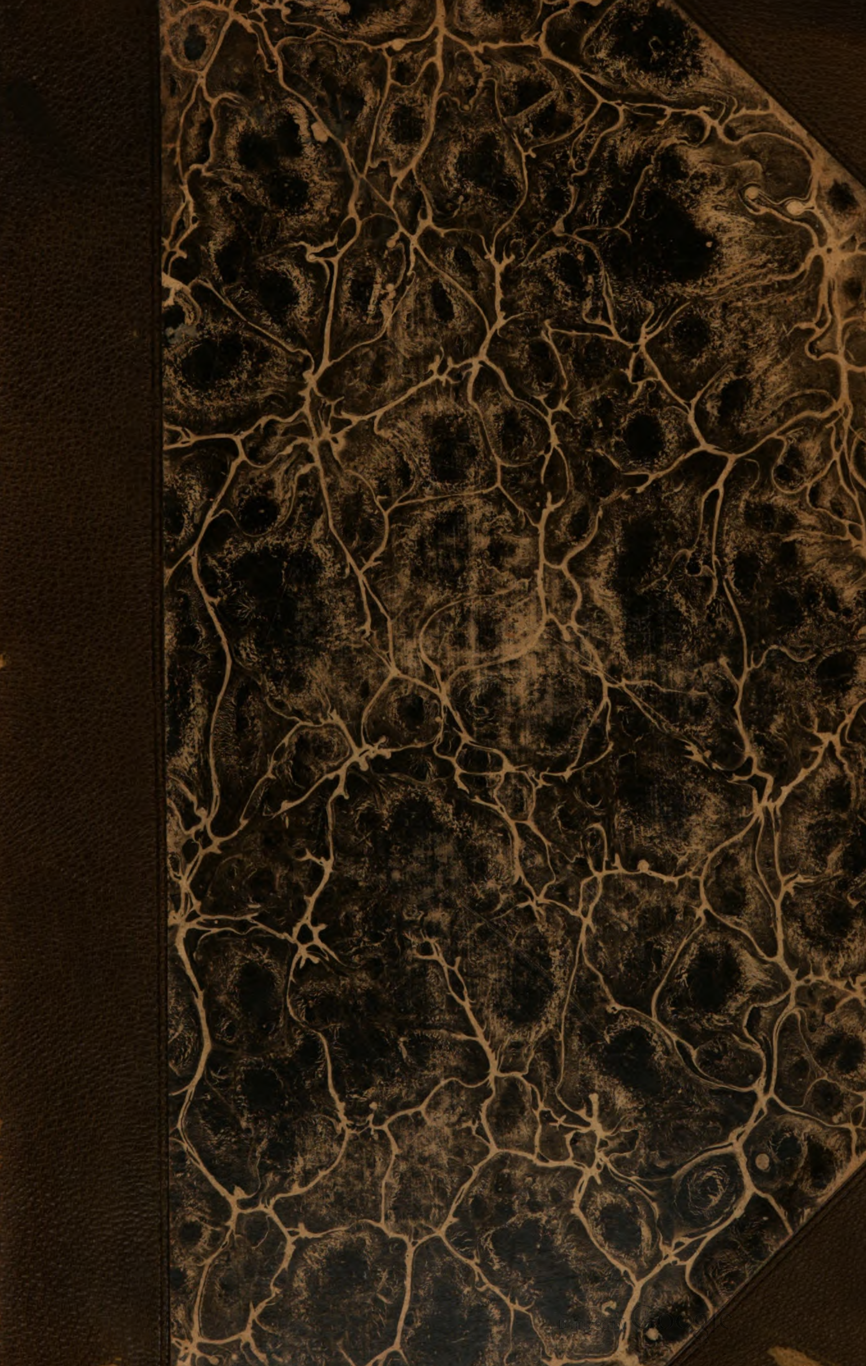
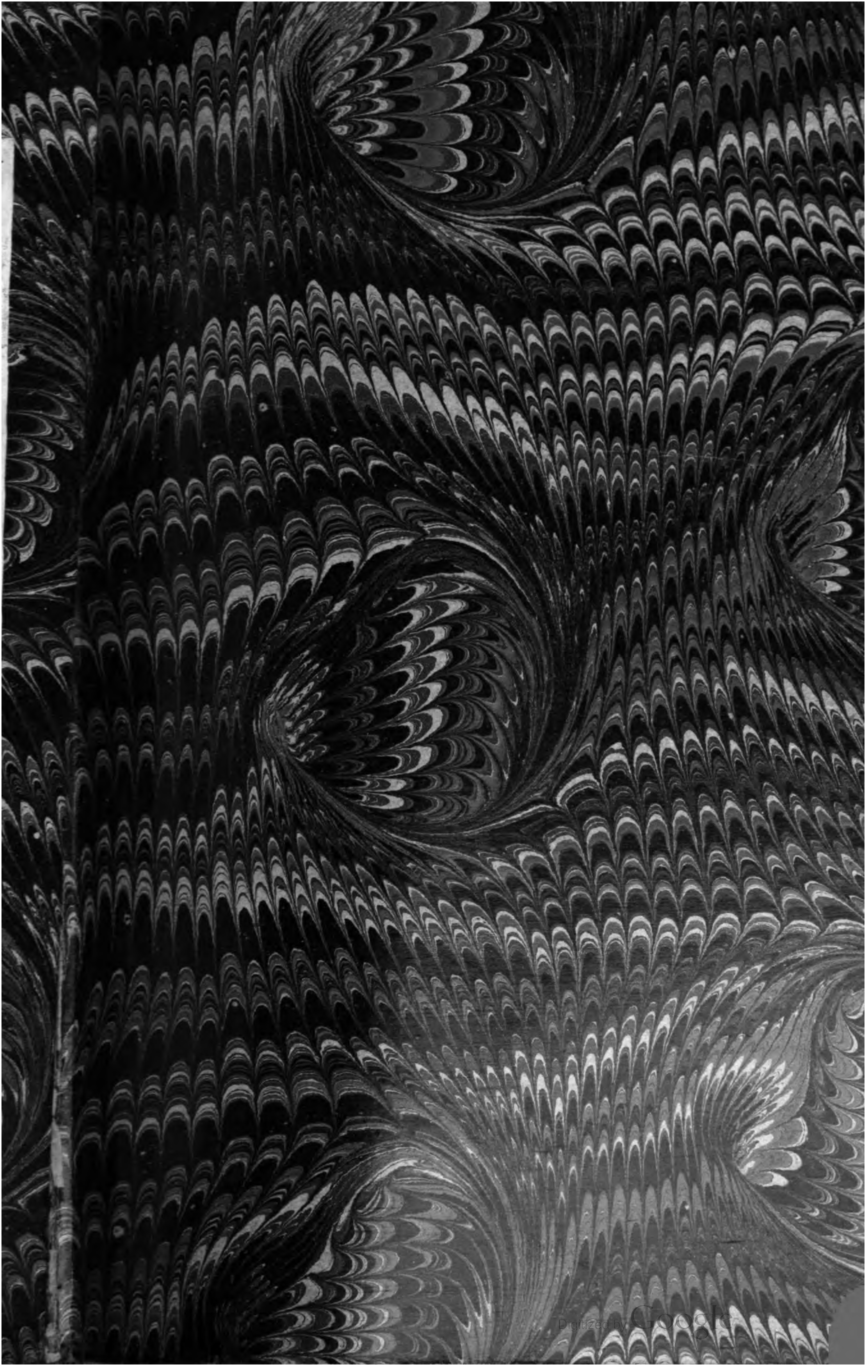






Griechische Sagen

den griechischen Tragikern

für die Jugend nacherzählt

von

Karl Wilhelm

K. W. Osterwald,

Professor und Director des Gymnasiums zu Mühlhausen.

Erste Abtheilung:

Aischyloserzählungen.

Zweite Auflage.

Mit 6 Vollbildern von S. A. Joerdens.

Halle a. S.,

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

1881.

Aischyloserzählungen

von

K. W. Osterwald,

Professor und Director des Gymnasiums zu Mühlhausen.

Erstes Bändchen:

Die Oresteia.

(Agamemnon. Das Todtenopfer. Die Eumeniden.)

Argeiischer Sagenkreis: Das Haus der Tantaliden, Pelopiden, Atreiden.

Zweite Auflage.

Mit 4 Vollbildern von S. A. Joerdens.



Halle a. S.,

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

1881.

Herrn

Professor Dr. F. A. Eckstein,

Rector em. der Thomasschule zu Leipzig, Ritter des Königl. Sächs. Verdienstordens I. Kl., des Königl. Preuß. Kronenordens III. Kl., des Königl. Schwedischen Nordsternordens, Comthur des Kaiserl. Russ. Stanislausordens 2c. 2c.

widmet zu seinem

50jährigen Doctorjubiläum

diese neue Auflage

der griechischen Sagen

in treuer Liebe und Anhänglichkeit

sein alter Schüler

Wilhelm Osterwald.

Vorwort zur ersten Auflage.

Was ich mit dieser Bearbeitung griechischer Tragödien in erzählender Form beabsichtigt habe, glaube ich durch den Haupttitel: „Griechische Sagen als Vorschule zum Studium der Tragiker",*) deutlich und bestimmt genug bezeichnet zu haben. Es sind Enarrationes fabularum tragicarum in deutscher Sprache, die dem Leser nicht nur Gang und Verlauf der Handlung, sondern auch die Charaktere und so viel als möglich auch den in beiden zum Ausdruck kommenden ethischen Ideengehalt der einzelnen Tragödien vorführen wollen; und es sind Enarrationes für die Jugend. Durch diese letztere Bestimmung schien es von selbst geboten, hier durch Entlehnungen aus der Vorfabel und anders woher dem Verständnis nachzuhelfen oder mit einigen ausführenden Strichen die Situation in ein helleres Licht zu setzen; dort, zumal in den längeren stichomythischen Streitreden wie in den breiteren Gefühlsergießungen des Chors oder der ἀπὸ σκηνῆς singenden Personen, zu kürzen und zusammenzuziehen oder in die Erzählung zu verweben, was im Drama die handelnden Personen selbst darlegen — der mannigfachen Ermäßigungen und Dämpfungen des Tons und Ausdrucks der Leidenschaft, welche die Rücksicht auf die Jugend verlangt, nicht zu gedenken.

Durch diesen Plan unterscheidet sich meine Bearbeitung von andern, bereits vorhandenen derselben Stoffe, und hoffentlich ist darin auch ihre Berechtigung nach jenen zu erscheinen begründet.

*) in der 2. Auflage geändert.

Ich denke begreiflicher Weise zunächst an die Schüler unserer Gymnasien — etwa von Quarta bis Secunda.

Als wir älteren Lehrer selbst noch Schüler waren, war das Studium der griechischen Tragiker und des Horatius neben dem des Platon und vielleicht des Tacitus Gipfel und Blüthe nahezu des gesammten, jedenfalls aber des philologischen Unterrichts. Ich selbst denke mit Entzücken an die Zeit zurück, in der ich an der Hand eines zäh und strengmethodisch unterrichtenden, äußerlich wenig schwungvollen, aber innerlich sehr warmen und nachhaltige Begeisterung erweckenden Lehrers, des am Lehrerherzweh zu früh verstorbenen Maximilian Schmidt in den Tempel der tragischen Kunst der Griechen eingeführt wurde, und meine Schulgenossen aus den dreißiger Jahren können es mir bezeugen, daß uns die Sophokleslectionen Schmidts (wie Eckstein s Horazlectionen) wahre Feststunden der Weihe und Begeisterung waren und uns das Glück eines Geistesfrühlings erblühen ließen, das ich auch heute noch als das reinste und schönste bezeichnen muß, was ich meinen Schülern wünschen kann.

Bin ich bereits zum griesgrämigen laudator temporis acti ergraut, wenn ich finde, daß in dieser Beziehung auf unsern Gymnasien gar manches anders geworden ist? Oder irre ich, wenn ich annehme, daß durchschnittlich auf den deutschen Gymnasien das Interesse an den griechischen Tragikern, ja an der griechischen Poesie überhaupt — mit Ausschluß natürlich des Homer, der als Grundpfeiler deutscher Gymnasialbildung neben der Bibel unverrückbar fest steht — in den letzten Decennien mehr und mehr abgenommen hat?

Ich glaube nicht und finde die Erscheinung begreiflich, wenn ich erwäge, daß die großen Strömungen unseres öffentlichen, geistigen und nationalen Lebens in allen Perioden unserer inneren Entwickelung auch auf den Mikrokosmos unserer

wie auch immer in sich abgeschlossenen und weltabgekehrten Bildungs- und Erziehungsanstalten zurückgewirkt haben. Die religiöse, die polymathische, die national-litterarische, die ästhetische, die philosophische, die historische, die politisch-rednerische Periode — sie alle sind mit größerer oder geringerer Heftigkeit auch über die Palästra unserer Bildungsstätten geströmt und haben jede in mehr oder minder bleibenden Alluvien ihre Spur zurückgelassen; und so sind je nach der Signatur der Zeiten das Neue Testament, die Anthologieen und Chrestomathien, die Dichter, die Philosophen, die Historiker und die Redner nach einander in den Vordergrund der griechischen Lectüre getreten. Nur Homer hat seit den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts wohl seinen Standpunkt unverändert beibehalten.

Daß in unserer Zeit auf den Schulen die Dichter und Philosophen den Historikern und Rednern mehr und mehr haben weichen müssen, erklärt sich leicht aus den seit den vierziger Jahren völlig geänderten Dimensionen, die das Interesse und Verständnis in politischen, historischen und oratorischen Dingen angenommen hat; wobei freilich immer die Frage bleibt, ob der Lehrer die Vorliebe, welche ihm die fortschreitende Richtung seiner Zeit für bestimmte praktisch-politische oder vorzugsweise männliche Geistesrichtungen eingeflößt hat, auch ohne Weiteres bei seinen Schülern voraussetzen darf. Der Panegyrikos des Isokrates führt dem Schüler eine reiche Fülle verwerthbarsten mythischen und historischen Materials in ansprechender, wenngleich ängstlich kunstgerechter Form zu; die Reden der Staatsmänner beim Thukydides ergreifen und fesseln auch den jugendlichen Leser bereits so mächtig durch Großartigkeit und Tiefe der Auffassung und Charakteristik der Personen wie der Staatsverhältnisse, daß er in der Aussicht auf den zu erwartenden Gewinn Kraft findet, die großen Schwierigkeiten der sprach-

lichen Form zu überwinden; auch den hervoragendsten unter des Demosthenes Staatsreden wird er, wenn der Geschichtsunterricht gut vorgearbeitet hat, Verständnis, Geschmack und Interesse abgewinnen lernen; welchen Gewinn für Geist und Gemüth er aber aus den Privatproceßreden z. B. des in neuerer Zeit vielfach in Aufnahme gekommenen Lysias mitnehmen soll, das wird auch dem strebsamen Secundaner nur selten klar werden, wenn er nicht etwa an das griechische „Abiturientenscriptum" denkt, dem die Lectüre der attischen Redner allerdings mehr zu gute kommen muß, als die ausgedehntere etwa des Herodotos.

Hiermit deute ich auf den äußeren Druck hin, der auf die griechische Lectüre wesentlich alterirend eingewirkt hat, seitdem statt der früher verlangten Uebersetzung aus Sophokles oder Platon nebst dazu gehörigem Commentar das griechische Scriptum beim schriftlichen Abiturientenexamen auf den preußischen Gymnasien reglementsmäßig eingeführt ist. Man braucht dieses griechische Scriptum „ohne Lexikon zumal" nicht gerade mit dem Verf. der Noctes scholasticae in den Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik, dem ich für seine Lucubration adversus mathematicos (XCIII, 4), die in Wahrheit so recht pro mathematicis et pro humanitate geschrieben ist, bei dieser Gelegenheit die Hand drücke — man braucht wie gesagt, das griechische Examenscriptum nicht gerade „für eine unselige Last" zu halten, „die Lehrer wie Schüler hindert, sich mit Lust in die Litteratur zu werfen und hier wirklich Lebenssäfte zu gewinnen"; man kann auch in dieser Anordnung den Ausdruck eines aus inneren Geistesströmungen fließenden Bedürfnisses sehen, z. B. der Ernüchterung und Zurückführung auf ein besonnenes Maß nach dem Uebermaß fast jugendlich enthusiastischer Ueberschwänglichkeit; man kann sogar die aus den Vorbereitungen zu dem Examenscriptum resultirende

grammatische und stilistische Sicherheit ziemlich hoch anschlagen, und doch den Wunsch hegen, daß, wenn früher oder später die allzu nüchtern gewordene Bildungsrichtung sich selbst danach sehnen wird, den Thyrsus wieder in sein Recht einzusetzen, der griechischen Poesie der Nachdruck wieder gegeben werde, der ihr jetzt — ich nehme an ohne, vielleicht sogar gegen die Intention jener Verordnung entzogen ist. Jedenfalls werden diejenigen, die berufen sind, die Frage zu beantworten, „warum Studierende nach der Maturitätsprüfung von den Gymnasialwissenschaften sich abwenden", gut thun, auch das griechische Scriptum und — den Wegfall der mündlichen Prüfung in der deutschen Litteratur in den Kreis ihrer Erörterungen zu ziehen, so lange zur Feststellung des Urtheils über Reife oder Nichtreife zum Universitätsstudium ein schriftliches und mündliches Examen in bisheriger Form überhaupt für erforderlich erachtet wird.

Ich komme auf die griechischen Tragiker zurück, von denen wenigstens Sophokles und zum großen Theil auch Euripides aus dem Kanon der Gymnasiallectüre in keinem Semester verschwinden sollten und in manchen Programmen doch nur nach langen Intervallen fast wie ein πάρεργον erscheinen.

Sie sind zu schwer für unsere Primaner, sagt man. Möglich, wenn Auge und Sinn des Schülers ausschließlich und einseitig auf die Sprache der Prosa gerichtet ist; möglich, wenn unsere Schüler in der Welt der hellenischen Mythen nicht mehr so heimisch sind, wie das früher der Fall war, wo, um nur eins hervorzuheben, Ovid's Verwandlungen dem Gymnasiasten von Tertia ab sein bestes und liebstes „Reallexikon" waren.

Hier möchte ich nun nachhelfend oder vorbereitend eingreifen.

Wenn die Schüler, so weit es ihr geistiger Gesichtskreis gestattet, schon von Quarta ab mit dem Inhalt und Gang

der Tragödien bekannt gemacht werden, so wird ihnen das meiner Meinung nach später, wenn sie die Tragiker selbst lesen sollen, von nicht geringem Nutzen sein; sie sind, wenn sie an die Präparation herangehen, in wesentlichen Dingen bereits vorbereitet; sie kennen die Fabel des Stücks, sie haben ein deutliches Bild von dem Charakter der handelnden Personen, sie übersehen mit leichtem Blick die Situation, die ihnen vorgeführt wird und sind so im Besitz sehr wichtiger Hülfsmittel, die ihnen die Divination, deren auch der Geübtere bedarf, um in den Sinn der Worte einzudringen, bedeutend erleichtern, sie fühlen sich daher nicht bei jedem Schritte gehemmt und aufgehalten, sondern kommen frisch vorwärts und haben ihre Freude daran und können sich so bald und ungetheilt der „schönen Form" hingeben, die hier, wenn irgend wo, selbst Inhalt ist, und die auch nur annähernd verstehen oder doch mit empfänglichem Sinne nachfühlen zu können eins der erhebendsten Güter ist, mit welchem der Jüngling von der Schule ins Leben entlassen werden kann, denn er hat darin die trefflichste Aegide gegen die Gefahren der Gemeinheit, die ihm drohen.

Indem ich dies betone, begegne ich zugleich dem Einwurf, daß durch das Lesen solcher Bearbeitungen der Schüler zu unzeitiger Vorwegnahme von Genüssen verleitet werde, die einer späteren Stufe seiner Geistesentwickelung vorbehalten bleiben müssen, und zu früh gekostet ihm nur den Geschmack verderben und das echte Interesse abstumpfen. Wäre dem wirklich so, so machte ich mich mit dieser Bearbeitung einer der ärgsten pädagogischen Sünden schuldig. Aber ich fürchte nichts der Art und darf mich wohl auf den Erfolg meiner „Erzählungen aus der alten deutschen Welt" (8 Bde., Halle, Buchhandlung des Waisenhauses, 1847—1867)*) berufen. Diese Bearbeitungen unserer mittelalterlichen Epen

*) Neue Gesammtausgabe in drei Bänden 1879.

werden, wie die fortdauernde Nachfrage beweist, von den Schülern der unteren und mittleren Klassen gern gelesen, und ich selbst habe während der nahezu zwanzig Jahre, in denen ich den Unterricht in der deutschen Sprache in den obersten Klassen gehabt habe, nie erfahren, daß, wenn ich an die Lectüre z. B. des Nibelungenliedes selbst herangegangen bin, das Interesse durch das Lesen der Erzählungen und die Bekanntschaft mit dem Stoffe irgendwie abgestumpft wäre, wohl aber habe ich in dem, was sie aus dieser Lectüre behalten hatten, sehr gut verwerthbare Anknüpfungspunkte — namentlich auch für die deutschen Aufsätze — gefunden. Und doch lag die Befürchtung der Vorwegnahme hier ungleich näher, als etwa für die griechischen Tragiker.

Obgleich ich nun bei meiner Bearbeitung der griechischen Tragödien zunächst an unsere Gymnasiasten gedacht habe, so möchte ich den Kreis ihrer Leser doch nicht auf sie allein beschränkt wissen. Die Lehrer des Deutschen auf Realschulen, die ja das auch dieser Bildungsrichtung unentbehrliche ideale Element in erster Linie vertreten, treffen in ihren letzten und höchsten Zielen mit denen, die der Gymnasiallehrer sich stecken muß, so vielfach zusammen, daß auch sie von einer wiederholten Hinweisung auf die griechische Tragödie füglich nicht absehen können — nicht bloß bei Besprechung der Iphigenie, des Wallenstein oder der Braut von Messina und der an sie sich anschließenden Schicksalstragödien, sondern auch schon früher, z. B. bei Gelegenheit des Eumenidenchors in den Kranichen des Ibykus. Da ihnen jedoch die zugemessene Zeit nur erlauben wird, in einem Jahre höchstens die eine oder die andere Tragödie des Sophokles in vollendeter Uebersetzung ganz oder theilweise den Schülern vorzuführen, so wird ihnen eine Erweiterung der Grenzen des Lesestoffes nach dieser Richtung hin nur erwünscht sein können.

Auch den reiferen Schülerinnen unserer Töchterschulen werden diese Sophokleserzählungen unbedenklich in die Hand gegeben werden können, auch wenn den Lehrern die Absicht fern liegt, von der „Vorschule“ zum wirklichen „Studium“ der griechischen Tragiker (in Uebersetzungen) überzugehen. Wer nicht Gelegenheit hat, eine klassische Oper mit allen Mitteln der Bühne und des Orchesters aufführen zu hören, wird dankbar sein, wenn er die Musik wenigstens in ihren Umrissen aus einem handlichen Klavierauszuge kennen lernen kann.

Ich komme noch einmal auf die oben vorübergehend erwähnten „Deutschen Aufsätze“ zurück. Für sie läßt sich eine Jugendlectüre dieser Art ganz besonders fruchtbringend verwerthen, wenn man den Schülern Themata für Klassenaufsätze oder auch zu privaten Ausarbeitungen gibt, die sie anregen, ihre Lectüre in allerhand Reproduktionen zusammenstellend, vergleichend und nachdenkend auszubeuten und so wirkliche und dauernde „Lesefrüchte“ zu gewinnen.

Die Tertianer kennen ihren Ajas und Odysseus aus dem dreizehnten Buch des Ovid oder aus Becker's Erzählungen aus der alten Welt (in Ecksteins Bearbeitung); eine Vergleichung des homerischen (ovidischen) und sophokleischen Ajas oder Odysseus oder eine Gegenüberstellung beider Charaktere nach Maßgabe der ovidischen Gesichtspunkte (virtus und ingenium) oder auch eine Darlegung der Verschiedenheit zwischen dem Odysseus im Philoktetes und dem im Ajas — das sind Aufgaben, die auch schon einen Tertianer ansprechen und nicht über seine Kräfte gehen, wenn der Lehrer ihm nur mit einigen Gesichtspunkten zu Hülfe kommt.

Höhere Anforderungen macht eine Schilderung des Neoptolemos — die Geistesverwandtschaft mit seinem Vater Achilleus, die Sophokles ihm gegeben hat, die Darlegung des Conflictes, in welche seine einfache Jünglingsseele mit den Anforderungen

der Politik getreten ist, sowie die Aehnlichkeit, die der griechische Jüngling mit Schiller's Max Piccolomini in manchen Beziehungen, in anderen selbst mit Giselher im Nibelungenliede darbietet. Es wären Aufgaben für Secunda. Noch höher gehend, aber auch für einen Secundaner nicht zu schwer, ist die Feindesachtung des Odysseus, die weit über den obersten Grundsatz der antik-heidnischen Ethik: „Liebe deine Freunde und hasse deine Feinde!" hinausgehend als schönste Blüthe hellenischer Humanität erscheint und doch noch weit von der durch Christus gebotenen Feindesliebe entfernt ist. Nah verwandt ist die Aufgabe, den unglücklichen Philoktetes auf Lemnos mit Chamisso's Salas y Gomez zu vergleichen und den Nachweis zu versuchen, wie es dem christlichen Dichter gelungen ist trotz der ungleich gräßlicheren Situation doch schließlich — durch die Schilderung der freiwilligen Ergebung in den Willen Gottes — versöhnender auf das Gemüth zu wirken, als es dem griechischen Dichter von seinem Standpunkte aus, der den Knoten nur durch den deus ex machina zu lösen erlaubt, möglich war.

Solche Aufgaben, denen sich leicht eine nicht geringe Anzahl anderer anschließen läßt, sobald man die Schüler auf das Typische der Charaktere merken gelehrt und sie anregen kann, die Grundtypen des hellenischen mit denen des deutschen — vielleicht auch des römischen Volkscharakters zu vergleichen, wie sie in Sage, Dichtung und Geschichte ausgeprägt sind — solche Aufgaben sind ganz besonders geeignet, den deutschen Unterricht nach den verschiedensten Richtungen hin fruchtbar zu machen und geben dem Schüler, indem sie die Lesewuth, in die er so leicht verfallen kann, auf ein gesundes Maß zurückführen, Anregungen zu nachhaltiger Vertiefung in das dargebotene Material und Anleitung zu den Anfängen des selbständigen Nachdenkens, an welche die Aufgaben auch der obersten Stufen des Unter-

richts, sei es für die lateinischen oder für die deutschen Aufsätze, mit dem besten Erfolge angeknüpft werden können.

Doch, es ist Zeit, dieses Vorwort, das fast bis zum Umfang einer Abhandlung angeschwollen ist, zu schließen. Mögen meine Mitarbeiter am Werke deutscher Jugenderziehung wenigstens die Ueberzeugung daraus gewinnen, daß ich das Ziel, das ich mir gesteckt habe, mit dem dieser uns allen heiligen Sache gebührenden Ernst ins Auge fasse, und danach das mit diesem Hefte eröffnete Unternehmen beurtheilen. Das zweite Heft wird Elektra und die Trachinierinnen, das dritte die beiden Oedipus und Antigone enthalten. Euripides- und Aischyloserzählungen sollen dieser ersten Abtheilung in nicht zu langer Zeit folgen.

Mühlhausen in Thüringen
im Christmond 1866.

W. O.

Vorwort zur zweiten Auflage.

In dieser zweiten, sorgfältig durchgesehenen und verbesserten Auflage eröffnet Aischylos den Reigen, Sophokles füllt die zweite, Euripides die dritte Abtheilung. Auch in den einzelnen Abtheilungen sind die einzelnen Erzählungen unter Berücksichtigung der Sagenkreise, denen sie angehören, zum Theil anders geordnet, und die einzelnen Abschnitte jeder Erzählung mit Ueberschriften und Columnentiteln versehen, wodurch das Ganze an Uebersichtlichkeit gewonnen hat. Möge auch diese zweite Auflage eben so viele Freunde und wohlwollende Beurtheiler finden, wie die erste.

Mühlhausen, den 18. Oktober 1880.

Wilhelm Osterwald.

Agamemnon.

I.

Agamemnons Heimkehr wird angekündigt.

Zehn Jahre waren verflossen, seitdem das mächtige Herrscherpaar der Atreussöhne, Menelaos und Agamemnon, mit der ganzen Macht seines Heeres nach Troja gezogen war, zornig nach Kampf schreiend, dem Bergadler gleich, wenn er mit weithin schrillendem Schrei unermüdlich sein einsames Felsennest umkreist, aus dem die Brut ihm geraubt ist — droben im Himmel aber hört ein Gott sein Schmerzensschreien und schickt die vergeltende Erinnys über den Räuber. So hatte Zeus die Atreussöhne als Rächer des beleidigten Gastrechts gegen den Priamossohn Alexandros gesandt und unabläßigen, gliederzermalmenden Kampf um das männerumbuhlte Weib erregt, in welchem Danaer und Troer gleich sehr zu leiden hatten.

Doch auch die in der Heimat zurückgebliebenen Griechen, die zu alt gewesen waren, um an der Ehre des Zuges Theil nehmen zu können, hatten schweres Leid zu tragen, da sie nun schon so viele Jahre vergebens auf die Heimkehr der Ihrigen gewartet hatten.

Die größte Sehnsucht nach dem Ende des Krieges hatte jedoch der Wächter, der im Auftrage der Königin Klytämnestra auf der Zinne des Königspalastes von Argos nach dem Feuerzeichen spähen mußte, das, von Berg zu Berg weitergegeben, die Nachricht vom Siege der Griechen und vom Falle der Priamosstadt voraus melden sollte.

So lag er auch jetzt auf dem flachen Dache und blickte, das Haupt auf den Ellenbogen gestützt, hinauf nach den lichten Gestirnen des Himmels, deren Auf- und Niedergang er so oft beobachtet hatte, und hinaus in die Ferne, ob nicht auf einer Höhe endlich der ersehnte Feuerschein aufblitzen wollte, und betete zu den Göttern, daß sie ihm das Ende seiner Mühen sendeten. Denn schon lange kannte er den erquicklichen Schlummer der Nacht nicht mehr, und statt des lieblichen Traumes stand die Furcht neben ihm, daß die Müdigkeit ihm doch einmal die Augenlider schließen könnte. Und wenn er dann ein Lied sich pfeifen oder singen wollte, so ward es unwillkürlich ein Klagelied über das Schicksal seines Herrenhauses, in dem es schon lange nicht mehr so stand, wie es stehen sollte.

Er spähte wieder in die Ferne und sprang plötzlich wie im freudigen Schreck auf, denn endlich sah er das Feuerzeichen aufflammen.

„O sei mir gegrüßt, du Licht der Nacht!“ rief er aus, „du erweckest taghelle Freude in meiner Brust, und du wirst weit und breit in ganz Argos die froheſten Fest- und Dankgesänge erwecken. Glück auf! mit lautem Rufe will ich es der Gattin Agamemnons verkündigen, daß sie ihr Lager verläßt und dem Feuerzeichen im Palast entgegenjubelt, da Trojas Veste nun wirklich gefallen ist. Und ich selbst will auch jubeln, ja will den Vortanz beim Feste haben, da ich so glücklich gespäht habe und meinen Antheil an diesem Glückswurf meiner Herrschaft beanspruchen darf. -- Ach könnte ich nur die geliebte Hand meines heimgekehrten Herrn mit dieser Hand erfassen! Weiter darf ich nichts sagen — ein goldenes Schloß verschließet mir den Mund; aber das Haus würde ihm viel erzählen, wenn es sprechen könnte!“

Während er in den Palast hinabstieg, kamen in der ersten Frühe des Tages Greise von Argos auf den Platz, die es

gewohnt waren, täglich hier zu erscheinen und zu fragen, ob nicht endlich eine Kunde von den Theuren gekommen wäre, die nach Troja gezogen waren.

Sie waren sehr alt in der Zeit des langen Krieges geworden und mußten den schwachen Körper schon mit dem helfenden Stabe stützen und empfanden es schmerzlich, wie sehr der Greis in seiner Hülflosigkeit dem Kinde gleicht, wie ähnlich der Herbst des Lebens dem ersten Vorfrühling desselben ist.

Sie waren noch nicht lange auf dem Platze, da trat aus dem Palaste ein festlicher Zug von Dienerinnen mit Opferschalen und Krügen und ordnete sich um die Altäre des Platzes, unter denen der Altar des Apollon den vordersten Rang einnahm. Bald darauf kam auch im vollen Festschmuck die Königin Klytämnestra und ging im feierlichen Schritt von Altar zu Altar, um die Opfer zu bereiten und die Opfergaben zu vertheilen.

Staunend sahen die Greise zu. Welche Kunde mochte wohl gekommen sein, daß die Opfer auf allen Altären angezündet und die heiligen Weihegüsse ausgeschüttet wurden?

Unzweifelhaft war es eine gute Nachricht, die solche Feier veranlaßt hatte, und nicht umsonst hatten die würdigen Alten sich das Gottvertrauen auch im greisen Herzen immer jugendlich frisch erhalten. Und sie gedachten der Zeit, darin die Fürsten ausgezogen waren in den blutigen Krieg, und des Zeichens, das man gesehen hatte: ein schwarzer und ein weißer Adler rechts bei der Burg auf hohem Horste sitzend und das Eingeweide einer trächtigen Häsin verzehrend, die sie im letzten Laufe erhascht hatten. Der alterfahrene Seher hatte die beiden Adler auf die Führer des Zuges gedeutet und gesagt: „Priamos Veste wird einstmals die Beute dieses Heerzuges werden, und alle Schätze der Burg und des Volkes wird gewaltsam das Verhängnis dahinraffen — aber daß nur nicht irgend ein nei-

discher Zorn der Götter dereinst mit bösem Blicke die Ilios-geißel trifft! Denn ich fürchte, die keusche Artemis zürnt den gierigen Luftjägern, weil sie die arme Frucht der Häsin zer-fleischen, ehe denn sie geboren ist, und sie hasset das frevle Mahl der Adler. O daß die heilige Göttin, die das Wild der Berge und der Bergwälder schirmet, doch nur das Erfreu-liche des Zeichens wahr machte! O daß ihr Bruder den Danaern beistände und sorgte, daß nicht ungünstige Winde die Fahrt hemmten, auf daß nicht ein anderes furchtbares Opfer nöthig würde, das in der Heimat gräßlichen Haß erzeugen müßte, manntrotzenden Haß der Herrin, die den Tod des Kindes blutig zu rächen in nie schlummernder Tücke lauern würde." So hatte der erfahrene Seher Kalchas damals beim Auszuge gesprochen, und daran gedachten die Greise und sangen voll frommen Schauders, als Klytämnestra den Platz ver-ließ, um mit ihren Dienerinnen einen feierlichen Umzug durch die Straßen der Stadt zu halten:

„Wir erheben unsre Herzen zu Zeus, denn so nennen wir den Unfaßbaren, wer er auch sein möge, wenn anders er sich also nennen lassen will. Nichts ist ihm gleich, als er selbst, und nichts Erhabneres findet des Menschen Sinnen und Denken. Wohl ist streng und schonungslos die Gunst der ewigen hochthronenden Götter. So mußte der ältere Führer des Griechenzuges trotz der herznagenden Sorge des Vaters sich dem Spruche des Sehers und der harten Schicksalsweisung fügen, als das Griechenheer wider Willen am Strande von Aulis lagerte und die Fluth von Chalkis zurückströmen sah. Denn vom thrakischen Strymon her wehten ungünstige Winde und bannten die Schiffe fest, daß in thatenloser Ruhe die blühende Jugend von Hellas dahinsiechte. Und als nun der Seher den Zorn der Artemis als Grund des Hemmnisses deutete und die Atreussöhne im Gram den Herrscherstab tief

in den Sand stießen und selbst die Thränen nicht hemmten, da sprach Agamemnon: „Gleich schwer lastet es auf meinem Herzen, mag ich nun ungehorsam sein der Weisung des Sehers, oder mein Kind, den Liebling des Hauses, dem Tode weihen und die Hand des Vaters in das Opferblut der Tochter tauchen. Auf welcher Seite ist da das geringere Wehe? Soll ich Fürstenbündnis und Heerführermacht verscherzen und als verachteter Flüchtling heimziehn? Sie fordern gewaltsam das windstillende Sühnopfer, fordern drohend das jungfräuliche Blut meiner Tochter Iphigeneia, und wie auch die Rechte des Vaterherzens dagegen drohen, wie auch meine Seele klagt — ach! möchte es doch zum Guten sich wenden!“ Als er so dem ehernen Joche der grimmen Nothwendigkeit sich beugte und der ungeheure Entschluß in der Brust ihm schäumend aufwogte: da war er bereit, alles, auch das Heilloseste zu wagen, und er gewann es über sein Vaterherz, in frevelhafter Kühnheit die Hand an das eigene Kind zu legen, um die Meerfahrt der Rache um des entführten Weibes willen möglich zu machen. Nicht die flehenden Bitten, nicht das kindliche Anrufen des trauten Vaternamens, nicht der Anblick ihrer jungfräulich lieblichen Jugend goß Erbarmen in das verhärtete Herz des Feldherrn: der Vater sprach sein Gebet, gebot dann dem Opferknechte, sie einem Opferthiere gleich zum Altar niederzuziehn, die schleierumhüllte, sie ungerührt vorbeugend, und den Mund ihr zu schließen, daß er nicht sich zum fluchenden Schrei wider das Haus des Vaters öffnen könnte. Und als dann der purpurne Blutstrom des Opfers hinabfloß, da warf sie ihre pfeilscharfen Blicke stummflehend auf jeden der Opferer, ein rührend schönes Bild, als wollte sie alle noch einmal anreden, die sie sonst daheim in dem gasterfüllten Saale des Vaters so oft begrüßt hatte, wenn sie beim Schlußtrankopfer des Mahles jungfräulich fromm

den Preis des Retters Zeus sang und liebend für das Leben und Glück des lieben Vaters betete. Was weiter geschehen, wir haben's nicht gesehen, wir können's nicht sagen; aber unerfüllt bleibt nimmer, was Kalchas vorhergesagt. Durch Leiden zu lernen ist Menschenschicksal und Recht. Was die Zukunft bringen wird — nicht gut ist's zu wissen: es zwäng' uns im voraus zu trauern. Sie wird kommen, hell wie der Morgen; o brächte sie auch helles Heil der Burg unsres Landes, die jetzt einsam nur die Hand der Herrin schirmt."

So sangen und sannen die frommen Greise von Argos. Da kam Klytämnestra mit ihren Dienerinnen von ihrem Umgange durch die Straßen der Stadt wieder zurück.

Jetzt, da die ganze Opferhandlung beendigt zu sein schien, wagte es der älteste der Greise von Argos, der Herrin zu nahen und sie ehrfurchtsvoll zu fragen, ob eine zuverlässige Kunde ihr zugekommen sei, die sie zu so freudigen und hoffnungsreichen Opfern veranlaßt habe.

„Ja wohl", sagte Klytämnestra, „mit froher Kunde ist uns das Morgenroth von der Mutter Nacht gekommen und hat uns über alles Hoffen große Freude gebracht, denn das Heer der Griechen hat die feste Burg des Priamos erobert."

Die Greise glaubten ihren Ohren nicht trauen zu dürfen, so unglaublich klang die zwar ersehnte und doch nun so unerwartet plötzliche Nachricht, und sie fragten, um ihren Zweifel beseitigen zu können, auf welchem Wege diese Botschaft nach Argos gelangt wäre.

Da weihte sie die Königin in das Geheimnis der Feuerzeichenbotschaft ein, das ihnen bis dahin unbekannt geblieben war. Auf dem Idaberge sei nach dem Falle Trojas das erste Feuer angezündet, und dann habe von Höhe zu Höhe ein

Brand den andern hervorgerufen. Vom Ida habe die Flamme nach dem Hermesfelsen auf der Insel Lemnos geleuchtet, von dort habe der Athosberg die Botschaft durch das Feuerzeichen empfangen und sie nach der Warte des Makistos weiter gesendet, dann sei das Zeichen auf dem Messapios und von dort über die Asoposebene auf den Kithairon und weiter zum Aigiplanktos und endlich über den saronischen Meerbusen bis zum Gipfel des Arachnaion in der Nähe von Argos gelangt. So sei die Ordnung des Flammenlaufes im voraus von Agamemnon bestimmt, und so sei sie auch eingehalten.

Noch immer staunten die Greise, Klytämnestra aber fuhr fort: „So ist es denn gewiß, daß die stolze Ilios eine Beute des Griechenheeres geworden ist und ein mißtöniges Geschrei durchhallt jetzt die Stadt der Troer. Wie Oel und Essig in Einen Krug gegossen sich nimmer mit einander vermischen, so scheidet sich dort nun der Ruf der Sieger und der Besiegten und bekundet das zwiefache Schicksal. Die einen sind niedergesunken bei den Leichen ihrer erschlagenen Gatten, Brüder und Väter und beklagen nimmermehr mit freier Kehle dieses Jammerloos ihrer Lieben; die andern aber hat nach nächtlichem Umherirren heißhungrige Gier verwildert und ordnungslos zum Imbiß zerstreut, wo und wie sie ihn finden können, und sie, die so lange im kalten Thau des freien Feldes gelagert haben, hausen jetzt in den eroberten Palästen von Troja und können die ganze Nacht ohne Wachtdienst schlafen. Die Glücklichen! Ja wenn sie die Götter und Tempel der Besiegten ehren, so erliegt vielleicht der Sieger nicht seinem eigenen Siege, wie es so oft ergeht. O möge nicht in wilder Beutelust die Gier über unser Heer kommen, auch Heiliges anzutasten! Sonst wäre der Lohn der vielen Mühen gefährdet, denn noch haben sie die Heimfahrt über

das Meer zu bestehen, und selbst wenn heil das Heer zurückkehrt, so könnte doch das Blut der Erschlagenen wieder aufwachen, auch wenn nicht sofort eine neue Frevelthat geschähe. Das sage ich, ein Weib, und wünsche von Herzen, daß voll und klar und ohne Schwanken das Gute siege."

Als sie das gesagt hatte, ging sie mit ihren Dienerinnen wieder in den Palast.

II.

Trübe Ahnungen vor der Ankunft.

Die Nachricht, daß Troja gefallen und die Heimkehr des Griechenheeres zu erwarten sei, hatte große Freude in der Stadt verbreitet, und wenn auch hier und da noch Zweifel an der Richtigkeit der wundersamen Botschaft laut wurden, so waren doch die meisten von den Gefühlen des frommsten Dankes gegen die waltenden Götter bewegt. Ihnen gaben vor allen die Aeltesten der Stadt sich hin, indem sie in feierlichen Zügen die Altäre, zumal den Hauptaltar auf dem Platz vor dem Königspalaste umwandelten und ihre betenden Gesänge zum Himmel empor wallen ließen.

„Allherrscher Zeus“, so sangen sie, „und du freundliche Nacht, welchen herrlichen Ruhm hast du gespendet, da du dein Netz fest um die Burg der Troer zusammenzogest, daß keiner dem alles erfassenden Unheil entrinnen konnte. Ja Preis dir, o Zeus, der du des Gastrechts Heiligkeit schirmest und längst den Bogen gespannt hieltest wider den frevelnden Sohn des Priamos, daß weder zu früh, noch fehl gehend der Pfeil der Rache der Sehne entschwirrte. Sichtbar ist das Walten des Gottes: wer darauf achtet, kann deutlich sehen, wie er es gewollt, und wie er es vollbracht hat. Wer wagt noch zu leugnen, daß die Götter sich darum kümmern, wenn ein Mensch Hochheiliges schnöde mißachtet? Sie haben hier ihren Zorn bezeugt gegen den maßlosen Hochmuth des stolzen Glückes und ihn furchtbar gestürzt. Wohl dem, der in

bescheidener Niedrigkeit lebt und sich an dem reinen Gewissen der Armuth genügen läßt! Denn keinen Schutz bietet der Reichthum gegen das Verderben dem, der vom Glück übersättigt den Altar der Gerechtigkeit frech zu zertreten wagt. Mit schnödem Rathe bethörend drängt des Unheils Tochter, die Ueberredung, vorwärts, bis keine Rettung mehr möglich ist und wie ein unauslöschbarer Brand der innere Schaden in Flammen ausbricht. Wie eine schlechte Münze abgegriffen wird und den Goldglanz verliert, so schwindet dem argen Sinn in der Prüfung der Schein des Guten, wenn er dem Knaben gleich, der dem flatternden Vogel nachläuft, der Begierde folgt, unbekümmert um das Verderben, das seiner Stadt er bereitet. Dann hört kein Gott sein jammerndes Flehen, und wenn er schon nahe dem Strande ist, faßt ihn dennoch die Fluth, und rettungslos muß er versinken. So ist es Paris ergangen, der als Gast im Hause des Atreussohnes Menelaos frech den gastlichen Tisch entweiht und die Gattin des Wirthes entführt hat. Sie ließ ihrem Volke daheim Waffengeklirr, Schildesklang, Speergedränge und Schiffslärm am Strande zurück, und nahm Trojas Untergang als Brautgeschenk mit. So floh sie leichten Fußes in sinnlosem Wagnis durch das Thor. Laute Wehklagen erhoben die Seher ihres Hauses. „Wehe, Wehe dir, Königshaus und Fürstenstamm! Wehe dir, entweihte Heiligkeit der Ehe! Dort steht er, der beschimpfte Gatte, ohne Zorn, ohne ein Wort des Vorwurfs, in süße Liebesträumerei verloren und nur voll Sehnsucht, die Verlorene wieder zu schauen; er wähnt, der Geist der Entflohenen walte noch wie sonst in seinem Hause, und wenn er ihrer gedenkt, erscheint häßlich ihm die Anmuth schöngemeißelter Bilder, und sein schmachtendes Auge klagt über die verlorene Liebe. Im Traum schweben trauervolle Gestalten um seine Seele und spielen trügerisch mit seinem Gram. Solches Leid waltete im Fürstenhause, aber

größer noch war das Weh im Lande: jeder, der im Heere mit aus Hellas zog, ließ Trauer und Gram in seinem Hause zurück, der Tag und Nacht an den Herzen der Frauen und Kinder nagte, denn, ach! sie wußten wohl, wen sie dahin gegeben hatten, aber statt des Mannes zurückkehrt wie oft ach! nur seine Rüstung und seine Asche. Der Kriegsgott Ares, der herzlose Leichenwechsler, der blutige Wäger des Todes im Schlachtengewühl, sendet den Lieben statt des Mannes die traurigen Aschenreste im schöngeformten Aschenkrug. Und klagend preisen sie ihre Todten: der war der schlachtenkundigste Held, der sank ruhmvoll im Kampf um das Weib des fremden Mannes. Und im Volke regt sich das Murren, und gramvoll schleicht in die Herzen der Groll gegen das Walten der Atreussöhne. Sie aber, die gefallen sind in der Stärke ihrer Jugend, liegen in fremder Erde. Ach! schwer lastet die grollende Stimme des Volkes, und einstmals rächt sich der Fluch, der den Herzen der Gekränkten entpreßt ist. In banger Erwartung harren wir des Ausgangs. Nicht verborgen bleibt vor den Götterblicken, wer schuldig ist an so vielem Blutvergießen; und wer wider das Recht im Glücke sitzt, dem nahen die furchtbaren Rachegottheiten und quälen ihn zu Tode, wenn das Glück ihm verdorrt ist, in dem er so lange sein Leben gefristet. Wohl eine schwere Bürde ist übergroßer Ruhm, und der Neid des Donnerers Zeus schleudert dem übermäßig Berühmten seinen Blitz entgegen. Wohl dem, der ein mäßiges Leben sein Loos nennt und weder Städtezertrümmerer zu heißen wünscht, noch das Brod der Knechtschaft von Feindeshand zu essen braucht."

Als die Greise ihren Rundgang um die Altäre beendet hatten, besprachen sie mit einander die seltsame Art der Meldung durch Feuerzeichen und verhehlten sich nicht die Zweifel, die Klytämnestra's Mittheilung in ihnen erweckt hatte, die

wie so manches Weiberwort eben so leicht vom Winde weggeweht und in nichts versinken konnte, als sie herbeigeweht und entstanden war.

Jedenfalls mußte es sich in nicht zu langer Zeit zeigen, ob dieser Wechselbotenlauf der Feuerzeichen Wahrheit oder Täuschung gebracht hatte, und in dieser Erwartung blieben sie auf dem Platz, wo die Bestätigung sie bald genug beglücken sollte.

Denn vom Meeresgestade her kam staubgebräunt und das Haupt mit Olivenzweigen bekränzt ein Herold, der offenbar eine wichtige Nachricht bringen wollte.

„Möge er uns zu dem Guten, das wir schon erfahren, neues Heil bringen!" sagten die frommen Greise.

Der Herold aber kam und sah sich mit entzückten Augen nach allen Seiten um.

„O theure Heimat", rief er, „o mein geliebtes Argosland! Nach zehn langen Jahren sehe ich dich endlich wieder, zwar um manche Hoffnung ärmer, aber in der einen glücklich. Denn nimmer glaubte ich, daß mir in Argos Erde dereinst noch die liebste Grabstätte beschieden sei. Nun sei mir gegrüßt, du Heimaterde, gegrüßt, du Sonne des Vaterlandes, und du Walter dieses Landes, Zeus, und du pythischer Apollon, der du hinfort nicht, wie am Skamandros, deine sichertreffenden feindlichen Pfeile gegen uns senden wirst — sondern uns wieder ein Helfer und Streitgenoß bist. Euch alle rufe ich an, ihr kampfbeschirmenden Gottheiten, auch dich, meinen Schutzgott, den Götterherold Hermes, so wie euch, ihr Heroen, die ihr uns geleitet: wollet gnädig das Heer empfangen, das die Wuth des Speeres verschont hat. Heil dir, du liebes Haus meiner Fürsten! Heil euch, ihr theuren Zinnen und geweihten Sitze, und ihr Schutzgottheiten des Thores! Wenn je in früherer Zeit, so nehmet nun mit heitrem Strahlenblicke, wie er es verdient, unsern König nach so langer Zeit auf: denn, euch und

allen Licht nach trüber Nacht zu bringen, ist Agamemnon, unser Herr, zurückgekehrt. Empfanget ihn denn froh und festlich, ihn, der Ilios mit dem gewaltigen Grabscheit des Rächers Zeus umgegraben und zerstört hat, daß der Götter Tempel und Altäre dort verschwunden sind und alles Feldes Saat vernichtet ist. Der Atreussohn, unser glückgekrönter Held, der des Priamos stolzer Stadt ein solches Joch auferlegt hat, er kommt, von allen, die jetzt leben, der höchsten Ehrenauszeichnung würdig. Denn weder Paris, noch die Stadt, die sich an seiner Schuld betheiligt hat, können sich fürder einer schlimmeren That rühmen, als die Buße war, die sie gelitten haben. Des Raubes und der Entführung schuldig hat er keinen Retter für sich gefunden und die Todessichel an den eingeborenen Fürstenstamm seiner Väter gelegt: so ist die Doppelschuld des Priamoshauses gebüßt."

Die Greise bewillkommneten den Herold. „Sei uns gegrüßt, Herold," riefen sie ihm zu, „und unser erster Gruß sei Freude."

„Ja wohl Freude!" sagte der Herold, „mir wenigstens ist so zu Muthe, daß ich am liebsten jetzt sterben möchte, nachdem mir das unaussprechliche Glück zu Theil geworden ist, die Heimat wieder zu sehen."

Die Greise versicherten ihn, daß auch die Heimat sich innig nach der Heimkehr des Heeres gesehnt habe, und daß sie während der Abwesenheit der Theuren auch schwer zu seufzen gehabt hätten.

Als jedoch der Herold fragte, ob sie besondere Ursache zum Gram gehabt und die Gegenwart des Herrschers zumal etwa schmerzlich vermißt hätten, wichen sie aus, indem sie sagten, schon lange sei das Schweigen der einzige Arzt ihres Grams, und auch ihnen wäre mit ihm so zu Muthe, daß sie am liebsten sterben möchten.

„Es ist freilich alles schön vollendet," sagte der Herold, der den Sinn ihres Wunsches nicht verstand. „Allerdings fügt sich in so langer Zeit manches Ding wohl günstig und nach Wunsche, während andres anders kommt, als man gedacht hat. Doch man müßte ein Gott sein, wenn man all sein Leben lang frei von Leiden sein wollte. Wollte ich unsre Mühsal alle erzählen, so würde ich kein Ende finden können. Auf der Hinfahrt hatten wir wenig Schlaf auf der nackten Schiffsbank, und auf dem Festland kam neue Noth dazu: denn vom Himmel strömte nicht selten der Regen, und der Boden war vom kalten Thau feucht, so daß wir nie trocken wurden und an manchen schweren Krankheiten zu leiden hatten das ganze Jahr hindurch, da im Winter unerträglicher Schnee vom Ida wehte und im Sommer die glühendste Hitze uns quälte. Doch nun ist alle die Mühe vorüber, uns und auch denen, die gefallen sind, und denen so wohl ist, daß sie nimmer wieder aufzustehn verlangen.' Wozu sollte ich euch alle die Gebliebenen herzählen und mich, der ich lebe, mit dem Gedanken an ihr trauriges Loos kränken? Nein, allen überstandenen Leiden rufe ich mein Lebewohl zu, denn für uns, die wir von dem Griechenheere noch übrig geblieben sind, überwiegt doch der Vortheil; und wer über Land und Meer heimgekehrt ist, darf sich vor dem heiligen Lichte der Sonne rühmen: als Eroberer Trojas haben wir, das Heer der Danaer, den Göttern unsre Beute geweiht und den theuren Schmuck in allen Tempeln Griechenlands aufgehängt. Und wer das hört, muß das Volk und seine Feldherrn preisen. Ueber alles aber müssen wir die Gnade des Zeus preisen, die alles so wunderbar herrlich hinaus geführt hat."

Als die Greise diesem frommen Worte des Herolds aus ganzer Seele beistimmten, trat Klytämnestra, die die Ankunft des Herolds vernommen hatte, mit ihrem Gefolge aus dem Palaste.

„Nicht umsonst," sagte sie, „habe ich gejauchzt, als mir durch das Feuerzeichen die erste Kunde von dem Falle Trojas kam. Zwar spottete mancher wohl über meine Leichtgläubigkeit und nannte meine Freude Weiberart, und fand es ungerechtfertigt, daß ich den Göttern opferte. Doch nun ist durch deine Ankunft, Herold, alles bestätigt. Es ist nicht nöthig, daß du mir Weiteres sagst, da ich ja die nähere Kunde bald aus dem Munde des Königs selbst empfangen kann. Ich eile, meinen erlauchten Herrn aufs herrlichste hier zu empfangen. Was könnte es auch Süßeres für die Gattin geben, als den Tag zu erleben, an dem sie ihrem glücklich aus dem Felde heimgekehrten Gatten das Thor aufthun kann. Sprich also zu meinem Herren: er solle eilen zu kommen, in Sehnsucht harre die Stadt, zu Hause aber werde er die Gattin finden treu, wie er sie verlassen habe, in der Bewachung des Hauses nur ihm anhangend und voll Hasses gegen die Uebelgesinnten, auch sonst in allem sich gleich geblieben."

Als sie wieder gegangen war, sagten die Greise: „Du hast ihr eignes klares Wort gehört, doch nun sage uns: ist auch Menelaos mit euch heimgekehrt und mit dem lieben Heere seines Landes wohlbehalten geblieben?"

Der Herold antwortete, es sei ihm unmöglich, eine frohe Botschaft zu erheucheln. Menelaos und seine Schiffe seien im Hellenenheere verschollen, ein Sturm habe sie verschlagen und niemand, als der Leben nährende, alles schauende Helios wisse, wo sie geblieben seien.

Als die Greise fragten, wie der Sturm über sie gekommen sei, sagte der Herold:

„Ein gottesfürchtiger Mund sollte den frohen Tag nicht mit böser Botschaft entweihen. Bringt der Herold mit trübem Antlitz seiner Stadt Unglückskunde von dem Untergange des Heeres, so soll man ihn den Boten der Erinnyen nennen;

doch wer wie ich froh zu der frohen Vaterstadt zurückgekehrt ist, mag gern nur ein Freudenbote der überstandenen Noth heißen. Wie soll ich also Böses dem Erfreulichen beimischen und vom Sturme sprechen, den zürnende Götter den Achaiern gesandt haben. Denn leider verschworen sich dort die Elemente, die sich sonst einander hassen: Wasser und Feuer vereinten sich, um der Griechen unglückseliges Heer zu vernichten. In tiefer Nacht erhoben sich die empörten Fluthen, ein wilder Nordsturm hatte sie aufgewirbelt und jagte die Schiffe aneinander und ließ sie im wüthenden Wetter spurlos verschwinden. Als dann das Frühlicht endlich wieder tagte, sahen wir im weiten Umkreise den Meeresspiegel mit Griechenleichen und Schiffstrümmern bedeckt. Unser Schiff hat eine gnädige Gottheit gelenkt, und Tyche selbst, die rettende Göttin des Glückes, hat wohl an unsrem Steuerruder gesessen, daß wir nicht gleichfalls gräßlichen Schiffbruch erlitten haben. Wer von jenen gerettet ist, mag wohl von uns wie von Todten sprechen, wie wir sie als dem Hades verfallen betrachten müssen. O möchte sich alles noch gut wenden! Wenn vor allen nur Menelaos einen sicheren Hafen erreicht hat! Denn wenn nur er das Leben gerettet hat, und wir vertrauen ja, daß Zeus sein Geschlecht nimmermehr vertilgen will, so dürfen wir noch hoffen, daß auch er dereinst in seine Heimat glücklich wieder zurückkehren wird."

Als der Herold das gesagt hatte, ging er fort, um Klytämnestras Botschaft seinem Herrn zu überbringen, die Greise aber blieben ernst sinnend zurück.

Sie gedachten der Höllenhelena, wie sie das schöne Weib des Menelaos nannten, die aus dem teppichbehängten Ehegemache des Gatten nach Osten sich hatte entführen lassen und gelandet war an dem laubumgrünten Gestade des Simoeis, um blutigen Völkerkampf zu erregen. Ach! ihr Bund mit

Paris war eine Weheehe für Ilios geworden, denn die Götter mußten ja zürnen über des Gastrechts frevle Verletzung und schwere Buße von den Schwägern fordern, die damals so laute Hochzeitslieder zu Ehren der schönen Braut gesungen hatten. Ach! die altersgraue Stadt des Priamos sollte solchen Sang der Freude wohl verlernen und in Jammerliedern ihre Noth beseufzen und die Unthat des Paris verfluchen, die so viel Leid über sie gebracht hatte!

Also zieht wohl ein Mann in seinem Hause einen jungen Löwen auf, der im Anfang zahm ist und mit den Kindern spielt und ein Liebling der Alten ist und oft wie ein neugeborenes Kind von Arm zu Arm wandert und sich freundlich an die fütternde Hand schmiegt. Aber wenn er erwachsen ist, enthüllt er die angeerbte Art und fällt zum Dank für die Pflege mordgierig über die Lämmer her und bereitet sich selbst sein Mahl, daß bald im Blute das Haus schwimmt und die Hausgenossen gelähmt sind von den zerreißenden Klauen des Mörders, den ein Gott dem Hause zum Werkzeug des Unheils erzogen hat.

In gleicher Weise kam nach Ilios ein Gemüth gleich sonnenheitrer Meeresstille, ein Kleinod strahlenden Reichthums, eine herzrührende Liebesblüthe, deren Zauber den trunkenen Blick traf wie ein süß verwundender Pfeil. Doch umgewandelt brachte sie der Vermählung bitteren Ausgang, die der das Gastrecht schirmende und rächende Zeus als verfeindende und zerstörende Erinnys, allen Bräuten zum Jammer, in das Haus der Priamossöhne gesandt hatte.

Es ist ein altes und oft wiederholtes Wort: die volle Kraft des Reichthums zeugt Nachkommen und stirbt nicht kinderlos, aber im Garten des Glückes wächst wuchernd die Fülle des Jammers. So urtheilt die Menge wohl, aber die Weisen wissen, daß es die böse That ist, die sich wuchernd ein fort-

gebärendes Geschlecht gleich böser Thaten erzeugt, während gottesfürchtigen und frommen Häusern ein Kindersegen des Glückes erblüht. Fort erbt die Schuld, die im Frevel begangen ist und zeuget weiter neue Frevelschuld, die in Sünden weiter wuchert, bis unbezwingbar und unentrinnbar der unselige Rachegeist erscheint, und der schwarzen Fluchthat frevelfreudige Frechheit als Frucht der Sündenblüthen reift. Aber die heilige Gerechtigkeit strahlt auch in rauchgeschwärzten Hütten, denn sie lächelt dem frommen und gottgefälligen Wandel zu; von goldenen Siegespreisen bei befleckten Händen wendet sie mit Abscheu ihren leuchtenden Blick; nicht dem blendenden Reichthum huldigend, dessen Preis das Lob des Pöbels fälscht, eilt sie der Unschuld zu und lenket alles zum geziemenden Ziele.

III.

Agamemnons Empfang.

Es war ein feierlicher Augenblick, als der Siegeszug des Eroberers von Troja in Argos einzog: voran die bekränzten Herolde, dann der Zug der Speerträger, eine lange Reihe von Saumthieren, mit reicher Beute beladen, endlich auf dem reichverzierten Siegeswagen in stolzer Haltung Agamemnon selbst und neben ihm sitzend die schwarzgelockte Jungfrau mit dem unheimlichen Feuerblick, die troische Königstochter Kassandra.

Als der Siegeswagen auf dem Königsplatze hielt, nahten die Greise von Argos ihm ehrfurchtsvoll und der Aelteste sagte:

„O mein Herr und König, Atreussohn, der du Troja bezwungen hast, wie soll ich dich recht anreden und ehren und das richtige Maß in der Empfindung des Dankes und der Freude bewahren? Wir lieben den Schein nicht, den mancher wohl erheuchelt und dem Jammerbeladenen zuseufzt, ohne daß der Pfeil des Grams wirklich sein Herz verwundet hat, wie er dem Fröhlichen ohne Lust im Innern entgegenlächelt und die widerwillige Stirn zur Freude glättet. Solcher Heuchelschein ist meiner treuen Gesinnung verhaßt, der vor dem Auge des Kundigen doch nicht bestehen kann. Nicht verhehle ichs dir, daß du uns dereinst, als du um Helenas willen nach Troja in den Krieg zogest, unweise zu sein und das Steuer deines Sinnes nicht recht zu lenken schienest, indem du von Kriegesunlustigen widerwilligen Muth fordertest. Doch jetzt begrüße ich dich aus voller Seele nach der rühmlich überstandenen Gefahr

und geize nicht mit meinem freudigen Danke. Mit der Zeit, o Fürst, wirst du selbst nachforschend erkennen, wer von den Bürgern gerecht, wer unrechtschaffen für dich in der Stadt gewaltet hat.“

Agamemnon sprach, nachdem die einzelnen Züge seines Gefolges sich geordnet hatten, vom Siegeswagen herab mit lauter Stimme: „Vor allem gebührt es sich, Argos und die Götter der Heimat fromm zu begrüßen, die mir zur Wiederkehr wie zu dem Rechte geholfen haben, das ich rächend an der Stadt des Priamos genommen habe. Denn nicht ohne Erwägung richteten sie unsern Streit, als sie einstimmig für Ilios männermordendes Verderben beschlossen und die Todeskugeln in die eine blutige Schale warfen, während die andere leer blieb. Noch ist am Rauch die Stätte des zerstörten Troja zu erkennen, noch nicht ganz erloschen ist die Opferflamme der Vernichtung, aber die mit ihr zugleich verglimmende Asche wird bald nur den fetten Qualm des einstigen Reichthums aushauchen. Dafür gebührt es sich, den Göttern nachdauernden Dank zu bezahlen, dieweil wir uns im vollsten Maße gerächt haben, da um des Weibes willen das Argeierungethüm, unser schildtragendes Volk, das dem Bauch des Rosses entstiegen war, die Stadt in den Staub getreten hat, nachdem es zur Zeit des Plejadenunterganges hervorgesprungen war. Als Brut des Rosses war unser Heer in die Stadt gedrungen, aber bald erwies es sich als blutdürstiger Löwe, sprang über den Mauerwall und leckte sich am stolzen Fürstenblute satt.“

Hierauf wandte sich Agamemnon an den Sprecher der Greise von Argos und sagte:

„Ich habe den Göttern meinen Antrittsgruß dargebracht; jetzt laß mich auf deine Worte antworten, deren Gesinnung ich wohl beachtet habe. Ich stimme dir bei: nur wenigen Menschen ist die edle Art angeboren, den hochbeglückten Freund

neidlos zu verehren. Das Gift der Mißgunst, das sich tief in das Herz hineinschleicht, verdoppelt dem also Krankenden die innere Unzufriedenheit; denn von seinen eigenen Leiden niedergedrückt, seufzt er auch noch bei dem Anblick fremden Glückssegens. Ich rede aus Erfahrung, ich habe manchen kennen gelernt, der mir treu ergeben zu sein schien, und seine Treue war doch nur das Bild eines Schattens. Nur Odysseus, der doch ungern gefolgt war, war immer willig und zog treu mit mir den gleichen Strang — ob er noch am Leben ist, oder schon den Todten zugezählt ist, der treue Mann, das wissen die Götter."

Er sah sich auf dem Platze um und fuhr fort:

„Das Weitere, was für den Staat und die Verehrung der Götter noch nothwendig ist, wollen wir in der Volksversammlung berathen. Was sich gut und tüchtig erweist, für dessen Aufrechterhaltung wird zu sorgen sein; doch wo es heilender Mittel bedarf, da werde ich zwar wohlwollend, doch, wo es nöthig ist, mit Schnitt und Brand den Schaden auszutilgen mich bemühen. Und nun, zum Palast und heimischen Heerde zurückgekehrt, hebe ich zuerst meine Rechte betend zu den Göttern empor, die mich von hinnen gesandt und gnädig wieder zurückgeführt haben. O möge der Sieg, der mir bisher gefolgt ist, auch hier bei mir bleiben!"

Als er so gebetet hatte, trat Klytämnestra mit ihrem Gefolge aus dem Palaste.

Sie wandte sich zuerst an die Aeltesten der Stadt und sprach zu ihnen von ihrer Liebe zu ihrem Gatten, von der sie jetzt ohne Erröthen auch in Gegenwart Anderer reden dürfe.

„Ach! ich habe ja Kummer genug erlitten," sagte sie, „in der langen Zeit, in der mein Gemahl vor Troja lag. Schon, daß die Gattin ohne den Mann einsam daheim sitzen muß, ist ein grausam hartes Loos. Wie viele widersprechende

Gerüchte werden ihr zugetragen! Der eine will wissen, daß ein Unglück geschehen ist, der andere meldet noch mehr und übertreibt das erste; wahrlich! wenn der König so viele Wunden empfangen hätte, als das Gerücht ihm nachgesagt hat, so müßte sein Körper einem durchlöcherten Netze gleichen, und wenn er so oft, als es behauptet worden ist, gefallen wäre, so hätte er ein zweiter Geryon mit drei Leibern sein müssen oder die Möglichkeit gehabt haben, immer wieder aufzuleben. Mich aber haben solche Schreckensnachrichten so entsetzlich gequält, daß man mehr als einmal gewaltsam die Schlinge mir hat vom Halse reißen müssen, mit der ich mir in meinem Grame selbst das Leben nehmen wollte."

Sie hatte diese Worte an die Greise gerichtet, aber so laut gesprochen, daß auch Agamemnon sie hören konnte, an den sie nun weiter vorschreitend sich selbst wendete und fortfuhr:

„Dies ist zugleich der Grund, weshalb auch unser Sohn Orestes jetzt nicht an meiner Seite steht. Wundere dich nicht darüber. Dein treuer Waffenbruder Strophios erzieht ihn uns in Phokis; er erregte mir so manches Bedenken, indem er mich so wohl an deine eigene Kriegsgefahr vor Ilios erinnerte, als auch darauf hinwies, wie leicht offenkundige Herrenlosigkeit zur Empörung führe, da es den Menschen leider angeboren sei, den Gestürzten noch mehr in den Staub zu treten. Diese Erinnerung des Strophios schien mir gut und treu gemeint zu sein. Mir aber sind die Quellen meiner Thränenströme versiegt, doch jeden Abend schmerzten mich meine Augen, so oft ich vergeblich auf das ersehnte Fackelzeichen wartete; und wenn ich eingeschlafen war, schreckte mich schon das leise Schwirren einer Mücke aus meinen Träumen auf, in denen ich mehr Leides von dir zu sehen glaubte, als die kurze Zeit des Schlummers fassen konnte. Wie beglückt mich daher jetzt dein Anblick! Was dem Hofe der treue Wächter, dem Schiffe



König Agamemnons Siegeseinzug in Mikene nach der Rückkehr von Troja.

das rettende Ankertau, dem Dache des Hauses der grundfeste Pfeiler, ja was dem greisen Vater das einzige Kind, dem Schiffer das nach langem vergeblichen Sehnen endlich wieder erscheinende Land oder dem müden schmachtenden Wanderer ein frischer Quell ist: das bist du mir nun, da mir nach dem Wintersturm meiner Leiden der schönste Frühlingsmorgen lacht!"

Sie trat näher an den Siegeswagen, indem sie ihren Dienerinnen zuwinkte, und sagte:

„Und nun, du theures Haupt, steige herab von diesem Wagen, ohne deinen Fuß, der Troja zertreten hat, auf gemeine Erde zu setzen. Rasch, ihr Mägde, und breitet die Purpurdecken über seinen Weg, daß das ewige Recht ihn hineingeleite auf dem ungehofften Pfade. Was sonst noch bestimmt ist, wird meine unermüdliche Sorge mit der Götter Hülfe da drinnen ausführen."

Die Dienerinnen breiteten die Purpurteppiche über den Weg und den Aufgang zum Palast, Agamemnon aber sagte:

„Du Tochter Ledas, Hüterin meines Hauses, es ist nicht zu verwundern, daß du nach meiner langen Abwesenheit deinen Empfindungen in so langer Rede einen Ausdruck gibst; nur hätte ich gewünscht, daß das hohe Lob, welches du mir gespendet hast, aus fremdem Munde gekommen wäre. Auch in andern Beziehungen bitte ich dich, mich nicht nach Weiber Art zu verweichlichen: es kann mir nicht gefallen, wenn mir nach der Weise asiatischer Knechte staubhingesunkne Huldigungen entgegen geschrieen oder gar Purpurteppiche auf meinen Weg hingebreitet werden, um den Neid herauszufordern. Nur die ewigen Götter soll man so ehren, und mir wäre es unmöglich, ohne innere Scheu als Mensch über solche Pracht hinzuschreiten. Glaube mir, mein Ruhm erschallt auch ohne den Stolz deiner buntprangenden Decken, und frei von Ueber-

Ueberhebung zu sein ist die größte Gottesgabe. Wohl jedem, der sein Leben in erwünschtem Wohlergehen beschließen kann, und so will ich mich glücklich preisen, wenn mir alles Weitere eben so gelingt."

Klytämnestra drang dennoch in ihn, die ihm dargebotene Huldigung nicht zu verschmähen; er weigerte sich standhaft. Sie fragte ihn, was wohl Priamos nach einem solchen Siege gethan haben würde.

„Er freilich würde die Pracht deiner Decken ohne Bedenken betreten," sagte Agamemnon, „aber ich scheue den Tadel der Menschen und das schwerlastende Gewicht der Stimme des Volkes."

Aber Klytämnestra ließ auch jetzt noch nicht nach. Wer unbeneidet lebe, der sei des Neides nicht werth; und statt aller Gründe lege sie ihm ihre Bitte ans Herz, es sei die erste, die sie nach seiner Heimkehr an ihn richte, und es stehe ihm wohl an, ihr hierin nachzugeben.

Und Agamemnon gab nach. Wie edel er sich auch gegen die Ueberhebung gesträubt hatte; Ruhmbegier, Eitelkeit und Ueberredung fanden ihn schließlich doch schwach.

„Wohlan, du willst es," sagte er, „bindet mir denn die Sohlen von meinen Füßen ab, daß nicht der neidische Blick eines Gottes mich treffe, während ich über den Purpur dahinschreite, denn ich scheue mich das Vermögen des Hauses zu schädigen, indem ich diese für schweres Silber erkauften Prachtgewebe zertrete."

Als ein Diener ihm die Sandalen von den Füßen gelöst hatte, sagte er zu Klytämnestra, indem er auf Kassandra zeigte:

„Diese Fremde nimm freundlich auf. Die Herrschaft, die sich dem Dienenden gegenüber milde zeigt, blickt die Gottheit desto gnädiger an; mit freier Freude beugt sich niemand unter

das Joch der Knechtschaft, dieses Mädchen aber habe ich mir als die schönste Blume aus der Heeresbeute ausgesucht und mitgebracht."

Darauf stieg er vom Siegeswagen herab und ging barfuß zwar zum äußeren Zeichen seiner Demüthiguug vor den Göttern, aber doch voll stolzer Würde langsam und sicher auftretend über die Purpurdecken in den Palast.

Es war ein Blick glühenden Hasses und langverhaltener Rache, den Klytämnestra ihrem ahnungslos ins Verderben schreitenden Gatten nachsandte. Ein bitteres Hohnlachen zuckte über ihr Antlitz, als sie an seine Scheu dachte, die kostbaren Teppiche zu beschädigen.

„Das Meer ist groß und unerschöpflich genug," sagte sie, ihre innere Stimmung verbergend, „um immer neuen Purpursaft zu erzeugen, und unser Haus ist reich genug, um eine Fülle von solchen Prachtgewanden zu besitzen. Ich hätte gern noch viele Teppiche gelobt, wenn Göttersprüche es mir geboten hätten, zum freudigen Dank für die Rettung eines so theuren Lebens. Denn wenn die Wurzel Leben behalten hat, so umlaubt sich das Dach mit frischen Blättern zum Schutz und Schirm wider die Gluth der Sommerhitze. Deine Rückkehr an den heimatlichen Heerd bringt mir erquickliche Wärme in Winterszeit, und wiederum weht es durch das Haus wie labende Kühlung zu der Zeit, in der Zeus den Wein in herben Trauben kocht, wenn der vollwirkende Mann wieder im Hause waltet."

Dann erhob sie ihre Hände zum Himmel und betete halb für sich:

„Zeus, Vollender Zeus, o vollende du jetzt mein Gebet und gedenke dessen, was du ins Werk zu setzen vorhast."

Dann ging auch sie rasch in den Palast.

IV.

Kassandra's Weissagung.

Als Klytämnestra in den Palast gegangen war, blieb Kassandra unbeweglich auf dem Wagen sitzen.

Die Greise von Argos aber schauten bedenklich sinnend der leidenschaftlich erregten Herrin nach und suchten sich vergeblich gegen die unheimlichen Ahnungen zu wehren, die auf ihre Herzen einstürmten. Immer und immer wieder mußten sie an Kalchas Weissagung und an den Opfertod der jungfräulichen Iphigeneia denken. Wohl waren die Schiffe jetzt glücklich heimgekehrt, denen damals das geopferte Blut günstigen Fahrwind verschafft hatte; aber sie konnten ihrer Freude darüber nicht recht froh werden, wenn sie daran gedachten, daß, wie sonst die strotzende Fülle der Gesundheit nicht sicher ist gegen schwere Krankheit, so auch das im Glücke froh hinsegelnde Lebensschiff an tückischer Klippe plötzlich scheitern kann. Wenn dann die Furcht vor dem Untergange einen Theil der Habe über Bord wirft, so wird das Schiff wohl noch gerettet, die Habe aber kann wieder ersetzt werden, da Zeus die Fluren wieder grünen lässet und Ernten auf Ernten spendet; aber das dunkle Blut, das einmal aus Todeswunden geflossen ist, kann niemand zurückrufen, und selbst den Asklepios, der es verstand, einen Sterbenden durch seine Kunst wieder ins Leben zurückzuführen, erschlug Zeus zur Strafe dafür mit dem Blitze.

Daran gedachten die Greise und wurden von ahnungsvoller Sorge gequält, daß das vergossene Blut der Iphigeneia Vergeltung fordere.

Da kam Klytämnestra wieder aus dem Palast und redete Kassandra an, um sie aufzufordern auch ins Haus zu kommen.

„Komm nur getrost," sagte sie, „Zeus will dich ohne Zorn an den Opfern in unserm Hause theilnehmen und mit den andern Dienern an den heiligen Altar treten lassen. Steige nur herab von dem Wagen," sagte sie dringlicher, als Kassandra noch immer unbeweglich sitzen blieb, „gieb den thörichten Stolz auf. Auch Alkmenens Sohn hat es sich, sagt man, gefallen lassen müssen, verkauft zu werden. Wen einmal die Nothwendigkeit dieses Geschicks trifft, für den ist es ein dankenswerthes Glück, in ein von Uranfang her reichbegütertes Haus zu kommen: denn die Herren, die unerwartet auf dem Felde des Reichthums ihre Ernte gehalten haben, pflegen gegen ihre Sklaven durchaus stolz und gegen die Gesetze der Gerechtigkeit hart zu sein. Bei uns dagegen findest du keinen Verstoß gegen das, was allgemein als Fug und Recht gilt."

Da Kassandra unbeweglich sitzen blieb und auch nicht einmal ihren Blick nach der Sprecherin hinwendete, so redeten die Greise ihr zu, das Wort, das klar und deutlich an sie gerichtet sei, zu beachten, und, da sie einmal in das Netz des Schicksals verstrickt sei, der Herrin zu folgen.

„Es scheint fast," sagte Klytämnestra, „sie versteht nur das Schwalbengezwitscher ihrer asiatischen Sprache, sonst müßte sie, wenn sie einigermaßen verständig wäre, mir Folge leisten."

Als jedoch die Fremde trotz des erneuten Zuredens der Greise in ihrem starren Schweigen verharrte, erklärte Klytämnestra, sie habe keine Zeit, noch länger vor der Thüre zu stehen, da die Vorbereitungen zum Opfer im Hause schon getroffen seien, und ging zornig in den Palast zurück.

Als die Königin den Platz verlassen hatte, regte sich Kassandra und rief mit klagenden Weherufen den Namen Apollons aus und fragte den Gott, den sie ihren Verderber nannte, mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes: „Ach! wohin hast du mich geführt? Wehe, in welches Haus bringst du mich?“

„Du kommst ins Haus der Atreussöhne,“ sagten die Greise.

„Jawohl,“ sagte sie mit rollenden Blicken, „ich weiß es, daß ich in das gottverhaßte Haus komme, das von vielen Verwandtenmorden, von Kopfabschneiden und von dem Blut des geschlachteten Mannes, das den Boden bespritzt, zu erzählen weiß!“

Die Greise staunten schaudernd über das scharfe Ahnungsvermögen der Jungfrau, die die Blutgreuel des Atreushauses im Geiste zu schauen schien. Kassandra aber fuhr fort:

„Ha! ich sehe die Blutzeugen: ich sehe die weinenden Kindlein, deren Fleisch dem eigenen Vater zum ekeln Mahl bereitet wird. Doch ach! ihr unsterblichen Götter, welches neue unerhörte Wehe entsinnt das wilde Weib jetzt diesem Hause, welch ein unsagbares, unsühnbares Verbrechen, und keine Hülfe naht!“

Die schwarzen Locken flogen um das Haupt der Seherin und ihre Augen blitzten unheimlich, die Greise aber starrten sie entsetzt an und fragten sich: „Was meint sie mit ihren Unheilsworten?“

Kassandra aber redete weiter in ihrer Verzückung: „O du Unselige, du wirst es vollbringen! den Ehegenossen, den eignen Gemahl, nachdem du im Bad ihn erfrischt, wirst du — o wie soll ich's zu Ende sagen? Bald genug wird das Ende sich zeigen, denn geschäftig schon reget sich Hand um Hand.“

„Was meinen deine dunklen Räthsel, mit denen du unsern Sinn bestrickst?“ fragten die Greise.

„Schrecklich, schrecklich!" fuhr Kassandra fort, ohne der Greise zu achten. „Vor meinen Augen dehnt es sich aus. Ist es ein Netz des Todes? Die Gattin umgarnt ihn! Ha! jetzt jauchzet ihr Rachegöttinnen des Geschlechtes, denn ein neues Opfer werdet ihr erhalten!"

Immer ängstlicher wurden die Greise und bestürmten die unheimliche Seherin, ihnen die Räthsel zu lösen, in denen sie spräche; aber sie raste fort, den Blick starr auf eine Stelle gerichtet, gleich als sähe sie die Greuel, die sie verkündigte und sprach:

„O seht, seht! haltet den Stier doch fern von der Kuh! In tückischer List umgarnt sie ihn, sie schlägt ihn, und nieder sinkt er ins Bad, zum Tode getroffen! Wehe mir Armen, denn auch mein Schicksal ist in sein Leid verflochten. Wehe! warum hat er mich mit sich geführt? Ach einzig, um mit ihm zu sterben!"

Die Greise, die immer deutlicher zu ahnen begannen, daß ein großes Unglück über ihr Königshaus hereinbräche, in das die Jungfrau mit verwickelt werden sollte, fragten sie, welcher zürnende Gott sie so schwer überfalle und zwinge, daß sie ihr eigenes Leid beklagen müsse.

Kassandra athmete tief auf, stieg vom Wagen herab und sprach in gefaßterer Rede:

„Nicht mehr verhüllt, wie das Antlitz einer Neuvermählten, soll fortan Kassandras Seherspruch sein, sondern hell wie der Sturm beim Sonnenaufgang wird er daherbrausen, daß deutlich die Wogen des Unheils, eine immer größer als die andere, daherfluthen. Nicht mehr in Räthseln verkündige ich es, und ihr sollt mir Zeugen sein, daß Schritt für Schritt ich sicher der Greuelthaten alte Fährten wittere. Denn nimmer weicht aus diesem Hause der Chor der Erinnyen, der einstimmige und doch mißstimmige Chor der Rachegöttinnen des

Geschlechts, der sein grimmes Lied singt und sich sättigt im Menschenblut und nimmer aus dem Hause zu bannen ist. Wehe! fest sitzend am Heerde singen sie ihr altes Lied von des Hauses Urschuld und speien der Reihe nach aus vor dem, der, sich selbst zum Unheil, die Ehe seines Bruders schändete."

Sie durfte annehmen, daß die Greise den frevelhaften Ehebruch des Thyestes mit Aërope, der Gemahlin des Atreus kannten und wußten, daß dieser zur Rache dafür die Kinder seines Bruders geschlachtet und zum Mahl für ihn bereitet hatte, und fragte sie deshalb mit herausfordernder Miene:

„Nun? habe ich das Ziel getroffen, oder fehlgeschossen? Bezeugt es mir, ob ich eine Lügenprophetin bin, oder die alten Sünden dieses Königshauses kenne."

Schaudernd mußten die Greise es zugeben und fragten staunend, woher ihr solche Kunde jenseits des Meeres in der fremden Stadt gekommen sei.

„Apollon der göttliche Seher hat mir diese Gabe verliehen. Ach, er liebte mich, aber weil ich ihm die Gunst nicht gewährte, die er von mir forderte, verlieh er mir zwar die Gabe, die Wahrheit vorher zu verkündigen, und ich habe meinem Volke jegliches Leid vorhergesagt; aber der Fluch des Gottes fügte es so, daß niemand meinen Worten Glauben schenkte!"

Wieder lief ein zitterndes Zucken über ihre Glieder und mit unheimlich rollenden Augen sprach sie dann wieder in wildester Erregung: „Ha! seht ihr sie nicht sitzen dort vor der Thür, die jungen Knaben? gleich bleichen Traumgesichten der Nacht? die todten Kinder, wie von den eigenen Verwandten hingewürgt, so sitzen sie da und halten ihr eigenes Fleisch in den Händchen, ihr Herz und Eingeweide, grauenvoll! das ihrem Vater als Mahl vorgesetzt war: und wovon er gegessen hat! Um ihretwillen sinnt jetzt, ich sag es euch, ein feiger Löwe, der unthätig im Hause liegt und des fremden Bettes waltet,

auf Rache gegen meinen heimgekehrten Herrn, ja meinen, denn ich muß mich in das Joch der Knechtschaft fügen. Und er, der Fürst des Schiffzuges, der Eroberer Troja's, ahnt nicht, was die Zunge der verfluchten Hündin in langer Schmeichelrede ihm mit ihrem freundlichen Willkommen gleich dem heimtückisch lauernden Verderben gedroht hat und bald ins Werk setzen wird: Weib ist Mannes Mörderin! Ha! wie hat die hinterlistige Schlange, die tückische Skylla, die den arglosen Schiffern auflauert, die rasende Hadesmutter, aufgejauchzt, als hätte sie einen Feind in der Schlacht besiegt, obgleich sie sich stellte, als gälte ihre Freude der Heimkehr des Gatten! Wollt ihr mir noch nicht glauben? Gleichviel, die Zeit wird lehren, daß ich die Wahrheit gesagt habe, mit euren Augen werdet ihr es sehen und mit Thränen eingestehn, daß ich nur all zu wahr gesagt habe."

Entsetzt sagten die Greise: was sie von der Greuelmahlzeit des Thyestes gesagt habe, das begriffen sie wohl und hätten mit Schaudern die Wahrheit ihrer Schilderung bewundert, aber der Rest ihrer Rede sei ihnen unbegreiflich.

Da erhob Kassandra ihre Stimme und schrie ihnen mit schrillem Ton zu:

„Agamemnons Tod ist es, den ihr sehen werdet!"

„Das wollen die Götter gnädig verhüten," sagten die Greise, die, obgleich sie kaum noch an der Sehergabe der fremden Jungfrau zweifeln konnten, sich doch dagegen sträubten, das Entsetzliche zu glauben.

Kassandra aber fiel von neuem in Verzückung und rief:

„Wehe! wie ein brennendes Feuer kommt es über mich! Ha, Apollon, willst du es leiden, daß sie, die Menschenlöwin, die selbst beim Wolfe geschlafen hat, während der hochgeborene Löwe in der Ferne war, nun mich dennoch aus Eifersucht tödten und ihren blutigen Zorn gegen Agamemnon

auch noch mit der Rache dafür, daß er mich mitgebracht hat, versetzen und gewissermaßen beschönigen will? Was soll mir also noch länger der heilige Schmuck, der mich als deine Priesterin ziert, was trage ich noch den Seherstab und die Halsbinde?"

Wie eine Rasende nahm sie die heilige Binde ab, zerriß sie und warf sie sammt dem Stabe von sich.

„Da sieh, Apollon," sagte sie bitter, „du selbst entkleidest mich des priesterlichen Schmuckes, denn du hast es gelitten, daß Freunde und Feinde mich, ihm und dir zum Trotz, verlacht und Lügenprophetin und Gauklerin gescholten haben! Ich habe es mir gefallen lassen müssen, wie ich es tragen muß, daß der Seher, nachdem er mich als Seherin vernichtet hat, mich nun auch noch hierher zum Untergang geführt hat. Ach! statt des väterlichen Altars harrt meiner nun der Block, auf welchem mich der Blutstreich treffen wird. Aber wahrlich! nicht ungerächt von Seiten der Götter werden wir sterben, denn es wird uns ein Vergelter erstehen, der muttermordende Sprößling, der Rächer seines Vaters. Ein herumirrender Flüchtling wird er aus der Fremde heimkehren, um seinem Hause krönend den Schlußstein alles Elends aufzusetzen. Denn fest geschworen ist der große Eid der Götter, daß die Ermordung seines Vaters ihn zurückrufen wird. Was klage ich also noch über mein Geschick, zumal ich Troja's Ende gesehen habe und die Zerstörer nach dem strengen Gericht der Götter einen solchen Ausgang nehmen. Ich will gehen und dulden. Schon grüße ich euch, ihr Todespforten und bete nur um das eine, daß mich der Todesstreich sicher treffen möge, auf daß ich ohne schweren Todeskampf einen leichten und schnellen Tod sterbe."

„Weises, aber unglückliches Mädchen," sagten die Greise, „wenn du in Wahrheit dein Todesgeschick voraussiehst, warum

denn stürmst du so blindverwegen gleich einem gottgetriebenen Rinde zum Altar?"

„Es gibt hier kein Entrinnen mehr," antwortete Kassandra.

„Wer Zeit gewinnt, hat alles gewonnen," mahnten die Alten.

„Die Schicksalsstunde ist da," sagte sie, „was kann mir das Wenige frommen, was ich etwa durch eine Flucht gewänne?"

„Bedenke Kind, daß du dein Leid deinem zu großen Muth verdanken wirst."

„Es bleibt doch immer ein Trost," sagte sie, „ruhmvoll sterben zu können."

„Ach!" sagten die Greise, „das ist ein leidiger Trost nur für die Unglücklichen."

Aber was sie auch sagten, ihr Entschluß stand fest, und mit rührenden Seufzerrufen über das unglückliche Loos ihres Stammes schritt sie nach dem Palast zu, kehrte aber, als sie vor demselben angekommen war, entsetzt wieder um und rief mit einer Mark und Bein erschütternden Stimme: „Wehe! Mord, bluttriefender Mord weht mich aus diesen Hallen an!"

„Du irrst," sagten die Greise, „es sind die Opferdüfte des Heerdes, die dir entgegenwallen."

„Ach! es ist mir wie ein Dunst, der aus dem Grabe steigt!" sagte sie, faßte sich aber dennoch und ging wieder muthig vorwärts.

„Ja ich will gehen," sagte sie, „und im Hause noch mein und Agamemnons Schicksal beklagen. Sei es des Lebens genug!"

Sie wollte hineingehen, aber noch einmal trieb sie der Schauder zurück.

„Ach ihr Freunde," sagte sie, „ich will nicht leben, wie der Vogel, der ängstlich das Gebüsch umflattert, bevor er hineinfliegt. Was hülfe es auch? Aber bezeuget mir meinen Tod,

3*

bis einst ein Weib an meiner Statt erschlagen liegt und an der Stelle des Mannes der Mann gefallen ist, der fluchwürdig gefreit hat. Das sei der letzte Liebesdienst, den ihr mir bei meinem Sterben gewährt."

Die Greise versprachen es mit Ausdrücken des innigsten Mitleids.

„Und nun laßt mich zum letzten Male reden," sagte sie, „und mein Wort sei mein eigenes Klagelied, da doch niemand sonst um die fremde Sclavin trauern wird. Ich bete zu dir, Helios, im letzten Anschaun deines Lichtes, leite meine Rächer, daß meine Feinde büßen für den leichtvollbrachten Mord der Sclavin. Ach! was ist das Leben der Menschen! Ist es glücklich, so gleicht es einem wesenlosen Schatten, und ist es unglücklich, so ist es vollends so nichtig, daß ein feuchter Schwamm es wie die Schrift von einer Tafel löschen kann, und wenn ich daran denke, stimmt es mich trauriger als mein eigenes Todesloos."

Als sie das gesagt hatte, ging sie entschlossen in den Palast.

V.

Agamemnons Tod.

Die ehrwürdigen Greise sahen der unglücklichen Jungfrau tieferschüttert nach.

„Ach! sie hat wohl Recht, über die Nichtigkeit des menschlichen Glücks zu trauern," sagten sie seufzend. „Unersättlich jagt das Menschengeschlecht dem Glück nach, und selbst in den Palästen, auf die jeder staunend und bewundernd mit dem Finger hinweist, weist es niemand von der Thür ab und sagt zu ihm: „Glück bleibe draußen!" Auch Agamemnon begnügte sich nicht mit seinem Glücke, sondern zog in den Krieg, um Troja zu erobern, und die seligen Götter krönten ihn mit Sieg und ließen ihn des Priamos Stadt einnehmen, und als ein Gottbegnadeter ist er in die Heimat zurückgekehrt. Aber wenn er nun hier mitten in seinem Glück eine frühere Schuld büßen und mit seinem Tode den Tod anderer entgelten muß, welcher Sterbliche könnte sich dann noch rühmen, zu ungetrübtem Glück geboren zu sein?"

Und schon vollzog sich das furchtbare Geschick Agamemnons. Ein entsetzlicher Weheruf erscholl aus dem Innern des Palastes. Die Greise starrten und horchten. Wieder erscholl der Angstschrei des Todes.

„Es ist des Königs Stimme," riefen sie. „Laßt uns zusammenhalten. Wir wollen die Bürger der Stadt zu Hülfe rufen. Nein, laßt uns lieber sogleich hineindringen. Es ist ein blutiges Vorspiel der Tyrannei, die uns selbst bedroht.

Der König ist unrettbar verloren. Wir können ihn nicht mehr ins Leben zurückrufen. Aber unsre Freiheit ist schmachvoll bedroht und wir dürfen nicht ruhig zusehn, wenn unser Königshaus so frech geschändet wird."

So riefen sich die Greise in größter Aufregung einander zu, da öffnete sich plötzlich das Thor des königlichen Palastes, und heraus trat Klytämnestra, furchtbar anzusehn, mit wildfliegenden Haaren und blitzenden Blicken ein blutiges Beil in der Rechten schwingend, während hinter ihr unter Purpurdecken die Leichen Agamemnons und Kassandra's lagen.

Und das furchtbare Weib sprach zu den entsetzten Greisen:

„Was ich auch früher, mich in die Zeit schickend, gesagt habe: jetzt erröthe ich nicht davor, das Gegentheil davon auszusprechen. Wer dem Verhaßten, der als Freund gilt, still das Verderben bereitet, der kann ihn nur auf diese Weise sicher ins Netz locken. Ich hatte diesen Kampf des alten Grolles seit Jahren vorbereitet, und so stehe ich endlich am Ziele meines Strebens. So habe ich die That vollbracht, und ich verleugne sie nicht, daß ihm keine Flucht noch Abwehr des Todes übrig blieb. Ein endloses Fanggewebe wie ein Fischernetz werfe ich mit seiner tückischen Faltenpracht über ihn, schlage ihn zweimal, und in zwei Weherufen läßt er seine Glieder matt niedersinken; als er liegt, gebe ich ihm den dritten Hieb, dem Rettergott der Unterwelt zum schuldigen Ehrendank. So röchelt er hingestürzt seine Seele aus und bespritzt mich mit dem Blutstrahl, den er aussprudelt. O es war eine Lust für mich, so süß, als wenn erquickliches Himmelsnaß auf die keimende Saat herniederträuft! — So steht es also, ehrwürdige Aelteste dieser Stadt, und nun freuet euch, wenn ihr Lust habt, ich wenigstens juble laut, und wenn es Sitte wäre, noch ein Dankestrankopfer auf den Leichnam zu gießen, so geschehe ihm recht, ja überrecht: denn er hat es im vollen Maß verdient, daß er

den fluchbeladenen Unheilsbecher, den er in diesem Hause angefüllt hat, nun selbst, da er heimgekehrt ist, austrinkt."

„O Weib," sagte der älteste der Greise, „wie kannst du solche Lästerworte reden und dich solcher That noch rühmen?"

Mit bittrem Hohn antwortete Klytämnestra:

„Wollt ihr mich auf die Probe stellen wie ein unmündiges Mädchen? Unerschrocken sage ich es euch noch einmal, und es gilt mir gleich, ob ihr mich deshalb lobt oder tadelt: dies hier ist Agamemnon, mein Gatte, und sein Tod ist das wohlverdiente Meisterstück dieser meiner rechten Hand. So ist's, und damit genug!"

Schaudernd fragten sie die Greise, was sie denn für ein Gift eingesogen habe, daß sie von so wilder Wuth berauscht die Flüche des Volkes verachte, das ihr als einem Abscheu der Menschheit fortan die Stadt verschließen werde.

Sie lachte bitter dazu und sagte:

„Ha, jetzt verlangt ihr meine Verbannung und ruft den Fluch des Volkes auf mein Haupt. Was thatet ihr denn, als mein Mann gefrevelt hatte? Als handelte es sich nur um das Opfer eines gewöhnlichen Lammes aus der ersten besten Heerde, führte er mein Kind, ach! den Liebling meines Herzens, den ich mit Schmerzen geboren hatte, zur Schlachtbank, um den thrakischen Sturm, der seine Schiffe festhielt, zu stillen. Da sagte keiner: er soll landflüchtig sein zur Sühne des Frevels. Aber gegen mich wollt ihr nun strenge Richter sein. Immerhin! ich verlache eure Drohungen, ich bin wohlgerüstet, seht zu, ob ihr mich bezwingen könnt, aber hütet euch, daß ihr nicht zu spät zur Vernunft gebracht werdet."

Solche hochfahrende Rede dünkte den Greisen ein Greuel, und sie entsetzten sich, daß sie es auf blutige Entscheidung ankommen lassen wollte, obgleich die Blutstropfen auf ihrem Antlitz noch nicht gesühnt waren, sondern blutige Rache forderten.

Sie aber bestand trotzig auf ihrem Rechte und schwur hoch und theuer bei der ewigen Gerechtigkeit, die ihr zur Rache für ihr geopfertes Kind verholfen habe, und bei ihren Vollstreckerinnen den Erinnyen, den Rächerinnen der Schuld, daß niemals auch nur der Gedanke an Furcht über sie kommen solle, so lange Aigisthos das Feuer ihres Heerdes schüren werde, denn der sei ihr bei allen Wagnissen ein starker Schild.

„Agamemnon aber liegt hier am Boden," fuhr sie fort, „er, der mich, seine Gattin, beschimpft hat, indem er vor Ilios mit Troerinnen schön that, wie er denn auch diese kriegsgefangene kluge Seherin und Zukunftdeuterin als seine Buhle mitgebracht hat. Jetzt haben sie den verdienten Lohn. Da liegt er, und sie, nachdem sie ihr Schwanenlied gesungen hat, liegt als sein Liebchen ihm zur Seite und die Würze ihres Lagers kommt nun mir und meiner Wonnelust zu Gute."

In tiefer Wehmuth stiegen die Greise die Stufen des Aufganges zum Palast hinauf und stimmten, indem sie die Decken von den Leichen aufhoben, die Todtenklage an.

„Ach!" sangen sie, „käme doch ein schneller und schmerzloser Tod ohne langes Siechthum über uns und brächte uns die Ruhe des ewigen Schlummers! Denn erschlagen liegt unser treuster Hüter, der um eines Weibes willen Unsägliches gelitten und nun auch durch eines Weibes Hand das Leben verloren hat. Wehe dir, rasende Helena: denn du allein hast so viele des Lebens vor Troja beraubt; hier aber ist das gräßliche Wehe vollendet, das seinen Anfang nahm, als du schuldig dem schuldigen Verführer folgtest: denn wie du damals zur Eris, zur unheilvollen Streitgöttin für dieses Haus wurdest, indem du ein Blutvergießen veranlaßtest, das nimmer vergessen werden konnte, so hast du auch jetzt dieses Mannes jammervollen Tod verschuldet."

„Lasset die thörichte Klage," sagte Klytämnestra, „und wünschet euch nicht den Tod vor der Zeit, noch werfet neuen

Zorn auf Helena, als sei sie des Mannes Verderberin und habe allein den vielen Danaerhelden das Leben geraubt und das Unheil unserer Gattenzwietracht veranlaßt."

„O böser Daimon," fuhren die Greise fort, „der du auf das Doppelhaus der Tantalossöhne einstürmst und den für mich so herzzerreißenden Sieg lenkest, der von den beiden gleichgesinnten Weibern ausgeht! Dem widerwärtigen Raben gleich steht sie über der Leiche da und krächzt ihr Siegeslied nach dem Morde!"

„Jetzt habt ihr das Rechte getroffen," sagte Klytämnestra, „indem ihr den blutdürstigen Fluchgeist dieses Geschlechtes anruft, der in der That allein an allem Unheil Schuld ist, indem er immer neue Mordlust erweckt, bevor noch das alte Wehe vernarbt ist."

„Ach!" sagten die Greise, „du sprichst ein Wort aus, das für dieses Haus sehr blutig und schwerlastend ist, ein Unheilswort fürwahr, denn es ist das Wort des unersättlichen Fluchgeschickes, ach, wehe! des Unglücks, das von Zeus kommt, dem Allurheber, dem Allvollbringer, denn was wird den Menschen ohne den Willen des Zeus bestimmt, und was erleben wir, das nicht von Gott beschlossen wäre?"

Und wieder stimmten sie die Trauerweise an und sangen: „O mein König, mein König, wie soll ich dich beweinen, wie zu dir sprechen aus treuem Herzen? Da liegst du verstrickt in das Gewebe der Spinne und hast in ruchloser Ermordung ausgehaucht. Wehe! auf unköniglichem Bette ruhst du, nachdem die tückische Hand mit zweischneidigem Beil dich erschlagen!"

„Sagt nicht, daß dies mein Werk sei," sagte Klytämnestra. „Ich bin nicht die Gemahlin des Agamemnon mehr, sondern der alte grimme Fluchgeist, der den Atreus und sein Geschlecht für den dem Thyestes bereiteten Greuelschmaus verfolgt, hat die Gestalt der Gemahlin dieses Todten

angenommen und hat ihn als Mann den Kindern zur Sühne gezahlt, indem er ihn geschlachtet hat, wie sie dereinst geschlachtet sind."

„Wie?" sagten die Greise, „du wolltest unschuldig an diesem Blute sein? Wer wollte das bezeugen? Wie wäre das möglich, wenn auch der Rachegeist seines Vaters dir geholfen haben mag? Denn durch vergossenes Verwandtenblut wird der Mordgott, der schwarze Ares, gewaltsam aufgerüttelt, und er ruht nicht, bis er dem vergossenen Blute die Sühne gebracht hat.

„O mein König, mein König, wie soll ich dich beweinen? wie zu dir sprechen aus treuem Herzen? Da liegst du verstrickt im Gewebe der Spinne und hast in ruchloser Ermordung ausgehaucht. Wehe, auf unköniglichem Bette ruhst du, nachdem die tückische Hand mit zweischneidigem Beil dich erschlagen."

„Was wollt ihr?" sagte Klytämnestra, „war es denn nicht er, der tückischen Mord in sein Haus brachte? Iphigeneia, die vielbeweinte, mein und sein Kind, das schlankaufgeschossene Reis, hat er getödtet, und wie die That, so der Lohn. Darum möge er nun im Hades sich nicht brüsten, daß er ungerecht gefallen ist, und nicht auf Rache pochen, nachdem er mit dem Tode, den das Eisen ihm gegeben hat, seinen Frevel gebüßt hat."

„Ach!" sagten die Greise, „wir sinnen umsonst, wohin wir in unserer Rathlosigkeit uns wenden sollen, da das Haus zusammen zu brechen droht. Wir schaudern vor dem vernichtenden blutigen Wetterschlag, der in vollen Güssen niederströmen wird: denn schon wetzt die Schicksalsgöttin das Schwert der Vergeltung zu neuer Unheilsthat an neuen Wetzsteinen. O Grab der Erde, hättest du uns doch aufgenommen, ehe wir ihn im Tode so niedrig gebettet gesehen hätten! Wer wird ihn bestatten? Wer wird ihm das Trauerlied singen? Oder willst du selbst es wagen und den Mann bejammern, den du erschlagen

haft, und seiner Seele unliebsamen Liebesdienst zum Entgelt für die Frevelthaten höhnend erweisen? Wer erhebt die Stimme am Grabe zum Preise des göttlichen Helden unter Thränen, die aus aufrichtigem Herzen kommen?"

„Dies ist nicht eure Sorge," sagte Klytämnestra, „durch mich ist er gefallen und gestorben, ich werde ihn auch begraben, nicht mit dem Geleite schluchzender Hausgenossen und unter Trauergesängen des leidtragenden Volkes, sondern Iphigeneia wird mit der Liebe einer Tochter den Vater dort empfangen und umarmend begrüßen, wo der Todesnachen über den Strom des Jammers fährt."

„Wehe!" sagten die Greise, „starrtrotzend erhebt sich hier Vorwurf gegen Vorwurf, und schwierig ist die Entscheidung. Den Hinraffenden rafft sie hin, es büßt der Mörder. Ewig aber bleibt auf des ewigen Zeus Thron die Satzung des Rechtes: Wer sündigt, muß büßen! Ach! wer kann die Rachegeister aus diesem Hause bannen, dessen Geschlecht fest an den Fluch des Schicksals gekettet ist?"

„Ihr habt wohl Recht," sagte Klytämnestra, „und ich will mit dem Daimon des Atreushauses meinen Frieden machen und mich in mein Geschick fügen, wie schwer es mir auch wird: möge er denn fortan dies Haus verlassen und ein anderes Geschlecht mit Verwandtenmord heimsuchen. Ich will mich gern mit einem geringen Theile des Hausvermögens begnügen, wenn ich dadurch dieses Haus von dem Wahnsinn wechselnder Morde befreien kann."

Als sie das gesagt hatte, öffnete sich zur Linken des Palastes die Thür des Seitenhauses, in welchem die Gäste des Königshauses bewirthet zu werden pflegten, und Aigisthos trat mit einem Gefolge Bewaffneter heraus. Ein Freudenstrahl erhellte sein Gesicht, als er die Leichen erblickte.

„O frohes Licht des Vergeltungstages!“ rief er, „ja nun will ich gern glauben, daß die Götter vom Himmel als Rächer der Menschen auf die Missethat der Erde herabschauen, denn ich sehe mit Freuden diesen Mann im Mantel der Erinnyen auf dem Boden liegen zur Buße für die Tücke, die sein Vater an meinem Vater verübt hat. Im Streit um Reich und Krone hat Atreus seinen Bruder Thyestes aus Haus und Stadt gejagt und, damit nicht zufrieden, ihm auch noch ein unerhörtes Frevelmahl bereitet. Mit verstellter Freundlichkeit ladet er ihn zu Tische, setzt ihm das Fleisch der eignen Kinder vor, deren Füße und Hände er zurückgelegt hatte. Arglos greift Thyestes zu und isset die Kost, die dem ganzen Geschlecht zum unheilbaren Fluchmahl geworden ist. Doch als er des grauenhaften Frevels inne geworden ist, seufzt er, sinkt nieder, speit den Mord aus, wünscht allen Pelopskindern das furchtbarste Todesloos und spricht den Fluch aus über die frevle Entweihung des Mahles, daß so das ganze Haus des Atreus zu Grunde gehen möge. Das ist der Grund, weshalb ihr diesen Mann zu Boden gestreckt seht, ich selbst bin der Anstifter dieses Mordes, und ich hatte ein heiliges Recht dazu. Denn mich, den dritten und noch einzigen Sohn des unglücklichen Vaters hat die ewige Gerechtigkeit erhalten und aus der Verbannung zurückgeführt. Lange schon habe ich während seiner Abwesenheit die Maschen meines Racheplanes für ihn gestrickt, und jetzt will ich gern sterben, da ich ihn in den Fangstricken der Vergeltung sehe.“

„O Aigisthos,“ sagte der Aelteste der Greise, „verächtlich ist mir, wer des Unglücks übermüthig spottet. Wenn du aber behauptest, an dem Tode dieses Mannes schuldig zu sein und allein diesen jammervollen Mord angestiftet zu haben, so sage ich dir, daß dein Haupt vor Gericht nicht den Flüchen und der Steinigung des Volkes entgehen wird.“

„Aber Aigisthos lachte dieser Drohung mit frecher Stirn. „Was?“ sagte er, „das wollt ihr mir bieten, die ihr, gemeinen Ruderknechten gleich, unten sitzt, mir, der ich das Steuer des Schiffes regiere? Erfahre denn als Greis noch, wie schwer einem Manne wie du das Lernen wird, wenn es gilt sich zu fügen. Kerker und Fasten sind auch für Grauköpfe gar prächtige Wunderärzte, um sie zu witzigen. Seid ihr blind mit sehenden Augen? Ha! löcke nicht wider den Stachel, daß du nicht zu schreien brauchst, wenn er dich sticht.“

Empört sagte der Greis: „Pfui! wie ein haushütendes Weib hast du, während dieser eben aus dem Kampfe zurückgekehrt ist, nachdem du das Bett des Mannes geschändet hattest, nun auch noch dem sieggekrönten Feldherrn den Tod geplant.“

„Auch dieses Schmähwort,“ sagte Aigisthos, „soll dir eine Quelle der Thränen werden. Du hast in der That von Orpheus Zunge das Gegentheil: er riß alles mit dem Zauber seiner Stimme hin, aber du empörst alles mit deinem unverständigen Gebell und wirst deshalb selbst niedergerissen werden. Gezüchtigt wirst du wohl zahmer werden.“

„Und hast du wirklich die Frechheit, König in Argos sein zu wollen,“ sagte der Greis, „obgleich du nicht einmal den Muth gehabt hast, die That, zu der du den Plan gemacht hast, mit eigner Hand auszuführen?“

„Daß ich ein Thor gewesen wäre!“ höhnte Aigisthos. „Das Ueberlisten durch seine Frau war sicher, während ich als sein Erbfeind von vornherein Verdacht erregt hätte. Was die Bürger betrifft, so werden Agamemnons Schätze sie mir schon unterwürfig machen, und die widerspenstigen werde ich ins Joch spannen und so kurz halten, daß der Hunger sie schon mürbe machen wird.“

„O feige Seele,“ entgegnete der Greis, warum hast du ihn nicht selbst getödtet, sondern den Helden durch ein Weib

erschlagen lassen zum Abscheu des Landes und Greuel vor allen Göttern! O lebt nicht irgendwo Orestes noch," sprach er mehr für sich, als zu Aigisthos, „daß er durch ein gnädiges Geschick heimgeleitet als Bluträcher über dieses Mörderpaar triumphiren kann?"

Da die Greise in drohender Weise zusammentraten, forderte Aigisthos seine Lanzenknechte auf, sich der Widerspenstigen zu bemächtigen. Die Greise griffen zum Schwert, auch Aigisthos zog sein Schwert, aber Klytämnestra sprang zwischen die erregten Männer.

„Liebster Mann," sagte sie zu Aigisthos, „laß uns nicht neues Unheil stiften, wir haben schon so viel davon, daß uns eine traurige Ernte daraus erwachsen ist, es ist genug des Unglücks, und nicht noch mehr Blut wollen wir vergießen. Nie darf ein Herrscher die weise Selbstbeherrschung verlieren. Ihr Greise aber gehet heim, ehe denn ihr durch Kampf euch Leiden bereitet: es ist genug, was ich und ihr bereits erlitten haben, und sollte es dennoch nicht genügen, so wollen wir uns wenigstens nicht selbst das Leid zufügen, sondern hinnehmen, was etwa ein Gott in seinem Zorne uns noch Hartes verhängen wird."

Zwar sträubte sich Aigisthos und fand es unerträglich, Schmähworte der ärgsten Art ruhig anhören zu sollen, und auch die Greise sagten trotzig, es sei nie bei Argosmännern Brauch gewesen, vor einem Feigling zu kriechen, und als Aigisthos wieder mit seiner Gewalt drohte, drohten sie mit der Rache des Orestes, und nannten ihn höhnend den Haushahn, der sich, als sei er Wunder wie muthig, neben seiner Henne spreize, aber Klytämnestra ließ nicht ab, ihrem Buhlen begütigend zuzureden, und so gelang es ihr endlich, ihn mit sich in den Palast zu ziehen.

Das Todtenopfer

oder

die Choephoren.

I.

Orestes am Grabe seines Vaters.

Zur Grabstätte des erschlagenen Königs Agamemnon traten zwei Jünglinge in einfacher Wandertracht. In tiefernster Wehmuth blickte der eine auf das einsame Grab, um das sich wohl schon lange niemand gekümmert haben mochte, und hielt die Thränen nicht zurück, die ihm ins Auge traten.

Es war Orestes, der zur rechten Zeit gerettete Sohn des Ermordeten, der mit seinem treuen Freunde Pylades in die Heimat zurückgekehrt war, um zu sehen, ob die Saat der Blutrache reif geworden wäre.

Betend erhob er seine Hände am Grabe des Vaters zum Todtenführer Hermes und flehte ihn an um seinen Beistand für den bevorstehenden Rachekampf. Er rief den todten Vater an und meldete ihm, daß er aus dem Phokislande zurückgekehrt sei, um, durch den untrüglichen Spruch Apollons selbst ermuthigt, der Rache Schwert zu erheben. Er schnitt eine Haarlocke von seinem Haupt und weihte sie dem Flußgott Inachos zum Dank für die Pflege seiner Kindheit, und eine zweite legte er auf das Grab des Vaters als Opfer seiner Sohnesliebe nieder.

„Nimm an, mein Vater, das Geschenk meines Grames, das ich dir weihe,“ sagte er seufzend, „ach! ich konnte ja nicht hier sein, als du begraben wurdest, um die Todtenklage um dich anzustimmen und weinend dich zur letzten Stätte zu begleiten.“

Ein Geräusch schreckte ihn auf. Er sah einen Zug von trauernden Frauen vom Königspalaste langsam daher wandeln.

„Was ist das?“ rief er dem Freunde zu, „ist ein neues Unglück im Hause meines Vaters geschehen? Oder sollten sie meinem Vater ein Todtenopfer bringen wollen? Es kann nicht anders sein, denn irre ich nicht, so geht meine Schwester Elektra in tiefer Trauer mit in dem Zuge. O Zeus, gib mir die Kraft, des Vaters Tod zu rächen, und sei du selbst mein Helfer im Kampf.“

Er winkte dem Freunde, und beide zogen sich, ehe sie von den Frauen bemerkt waren, seitwärts hinter ein Gebüsch zurück, um von dort aus die Leidtragenden beobachten zu können.

Es war in der That Elektra, die mit kriegsgefangenen Dienerinnen des Königshauses im Trauerzuge herankam, und mit ihnen feierlich um das Grab Agamemnons wandelte.

In dumpfen Trauerweisen sangen die Klagenden:

„Aus dem Hause sind wir entsandt zur leidvollen Grabesspende. In Trauer haben die Brust wir geschlagen und die Wangen uns blutig gefurcht und das Kleid zerrissen im Gram, der nimmer aus unsern Herzen weicht. Denn ein haarsträubendes Schreckgespenst, des Hauses Traumprophet, fuhr zornschnaubend aus dem Schlaf auf und ließ um Mitternacht schrill gellenden Angstschrei erschallen aus dem Schlafgemach unserer Herrin. Und die gotterleuchteten Traumdeuter verkündeten, daß schwer in der Unterwelt die Todten ergrimmt seien und ihren Mördern grollten. Nun sendet das gottlose Weib, um dem drohenden Unheil zu wehren, uns zu diesem Dienst der Liebe, der doch keine Liebe erwecken kann, wehe, daß wir es sagen müssen, o Mutter Erde! Denn wo gäbe es wohl eine Sühne für vergossenes Blut? Weh dir, du thränenreicher Heerd! weh über den Sturz des Hauses! denn sonnenlose Finsterniß bedecket das Haus zum Grauen der Menschen seit dem Tode seines

Herren. Wo ist sie geblieben, die Ehrfurcht vor der Majestät, die einst ungebeugt, unbekriegt und unbesiegt Herz und Ohr des Volkes durchdrang? Ach! heute ist äußeres Glück und Wohlstand den Menschen Gott und mehr als Gott. Aber der jähe Umschlag der Vergeltung trifft die einen schon am hellen Mittag ihres Glücks, während die andern das Mißgeschick noch säumend im dämmernden Zwielicht erwartet, bis endlose Nacht sie umfängt. Vom Blute, das die Mutter Erde eingesogen hat, gerinnt ein Blutmal der Rache, das nimmer wieder zerrinnen kann, denn die folternde Schuld hält den Schuldigen hin, bis seine wuchernde Krankheit in Blüthen aufschießt, und keines Ortes Heimlichkeit kann ihm Heil und Schutz gewähren, und wenn auch alle Ströme zusammenflössen, um das Schuldmal des Mordes von ihm abzuwaschen, sie strömten immer doch umsonst. Wir aber, die wir das Schicksal zweier Städte zu beklagen haben, denn aus der Heimat hat uns der Krieg hierher in die Knechtschaft geführt, müssen in unser Loos uns fügen und Recht wie Unrecht der Gewaltigen preisen, wie schwer es auch ist, den bitteren Haß in der Brust nieder zu kämpfen, und so beweinen wir das Geschick unserer Herrschaft von geheimen Schmerzen durchschauert."

Elektra hatte während der Zeit still am Grabe ihres Vaters gestanden und blickte, als die Dienerinnen aufhörten zu singen, unschlüssig vor sich hin.

„Was soll ich nun thun?" sagte sie. „Was soll ich sagen, indem ich den Opferguß auf das Grab schütte? Woher soll ich die Liebesworte nehmen und wie zu meinem Vater beten? Soll ich ihm sagen, dieses Opfer werde dem theuren Gatten von seiner theuren Gattin, meiner Mutter dargebracht? Die Zunge würde mir bei solchen Worten schaudernd stocken. Oder soll ich ihn, wie es herkömmlich bei solchen Opfern ist, bitten, daß er denen, die diesen Schmuck hergesandt haben, Gleiches mit Gleichem vergilt, ihnen eine Gegengabe für ihre

Tücke giebt? Soll ich schweigend und schmachvoll, wie mein Vater gestorben ist, diesen Trank auf die Grabeserde schütten, und von dannen gehen, nachdem ich die Schale mit abgewandten Blicken fortgeschleudert habe? Ach rathet mir doch, liebe Dienerinnen, und stehet mir bei: denn uns verbindet im Hause ein gemeinsamer Haß, und vor dem drohenden Schicksal sind ja Freie und Unterworfene einander gleich. Verhehlt mir also nicht eure Meinung, sondern theilt mir bereitwillig mit, was ihr mir zu rathen wißt."

Die Mägde riethen ihr einen Segensspruch für die Treuen am Grabe zu beten, für sich selbst also, für jeden, der den bösen Aigisthos hasse, und für den abwesenden Orestes; sodann aber solle sie auch der Mörder gedenken und beten, daß über sie kommen möge, sei es ein Daimon oder ein Sterblicher, um den zu tödten, der getödtet habe. Sie brauche nicht zu fürchten, daß solches Gebet den Himmlischen unheilig sein werde, denn sie gebe damit ihren Feinden nur das Böse zurück, was sie von ihnen erhalten habe.

Elektra folgte dem Rathe, der ihr nur die eigene Herzensmeinung bestätigt hatte, und betete: „O Todtenführer Hermes, du höchster Herold der Himmlischen wie der Unterirdischen, verleihe mir deinen Beistand, daß die Unterirdischen, die über das Haus meines Vaters wachen, meine Gebete hören und mit ihnen die Mutter Erde, die alles, was ist, gebiert und die Keime alles Seienden, das sie ernährt hat, wieder zurücknimmt. So gieße ich diesen Opferguß auf das Grab und rufe: „Vater, erbarme dich mein und des theuren Orestes, und zeige uns den Weg, auf dem wir ihn wieder herführen können. Denn jetzt irren wir wie Verkaufte unstät umher, verkauft ach! von der eigenen Mutter, die sich als Kaufpreis den Aigisthos eingetauscht hat, der nun ihr Mann ist und die Schuld deiner Ermordung mit ihr theilt. So muß ich gleich einer Sclavin und Orestes

in der Verbannung leben, während sie übermüthig in den Früchten deiner Mühen schwelgen. O ich bete zu dir, du aber erhöre mich, mein Vater, und hilf, daß Orestes zurückkehrt, mir selbst aber verleihe gnädig, daß ich tugendhafter und gottesfürchtiger als meine Mutter leben kann. Das bitte ich für uns. Unsern Feinden aber erflehe ich, Fluch in meinen Segen flechtend, daß dein Rächer, Vater, erscheinen möge, auf daß den Tod erleide, wer getödtet hat. Uns aber sende im Verein mit den gnädigen Göttern, mit der Mutter Erde und der siegverleihenden Gerechtigkeit des Himmels allen Segen."

Als sie so gebetet hatte, schickte sie sich an, die Opferhandlung des Weihegusses zu vollziehen, indem sie die Stufen zum Grabe hinaufstieg und forderte die Dienerinnen auf, die Todtenklage anzustimmen.

Und sie sangen, während Elektra das Opfer auf das Grab goß: „Rinnet, ihr schluchzend hinsterbenden Thränen für unsern gestorbenen Herrn bei dem Opfer, das die Bösen zur Abwehr des Fluches ihm senden, aber nicht mög' es frommen, den Bann zu lösen, der sie verfolgt, hör' uns, erhör' uns, o Fürst, aus der Nacht der todumschatteten Seele! Klaget, klaget und hallet wieder, ihr Seufzer! Komm, du speergewaltiger Held, komm, du Erlöser dieses Hauses, komm, du Rachekampf und schnelle dem Skythen gleich deine Pfeile oder fasse dein Schwert und schwing es im Kampf mit den Schuldigen ringend."

II.

Orestes und Elektra.

Elektra hatte sich beim Spenden des Opfers auf das Grab des Vaters nieder gebeugt und mit Staunen die Locke entdeckt, die Orestes kurz zuvor darauf niedergelegt hatte.

Eine freudige Ahnung durchzuckte ihr Herz. „O seht," sagte sie zu den Dienerinnen, „hier hat schon jemand vor mir geopfert, sehet die Haarlocke, die frisch vom Haupte geschnitten hier niedergelegt ist. Wer nur der Spender gewesen sein mag?"

Die Dienerinnen riethen hin und her, konnten aber keinen Freund des Hauses nennen, dem sie solche Liebeshandlung zutrauen durften.

„O seht doch nur," sagte Elektra, „wie ähnlich diese Locke an Farbe meinem eigenen Haar ist!"

„Sollte etwa Orestes heimlich dem Grabe genaht sein?" fragten die Dienerinnen, als sie die Aehnlichkeit erkannten.

„Eine Ahnung sagt es mir," antwortete Elektra, „und wenn ich nicht zu glauben vermag, daß er selbst sich hierher gewagt hat, so vermuthe ich doch, daß er die Locke als Gruß für den Vater hierhergeschickt hat."

„Um so mehr Grund zur Trauer hast du dann," sagten die Dienerinnen, „denn sein Gruß sagt dir, daß es ihm unmöglich ist, selbst zu kommen."

„Ach! ihr habt wohl Recht," klagte Elektra, „und schon fühle ich den Schmerz, der sich schneidend bei diesem Gedanken in mein Herz bohrt, und unwillkürlich dringen die

Thränen mir ins Auge, je länger ich die Locke des theuersten Hauptes betrachte. Es kann kein anderer gewesen sein, als Orestes. Wer sollte sich auch sonst noch dazu bekennen können? Etwa meine Mutter, die Mörderin ihres Gatten, die sich auch ihren Kindern so unmütterlich und gottvergessen erwiesen hat? Und doch fürchte ich, daß es die eigene Hoffnung ist, die mich süß schmeichelnd betrügt. Ach! spräche doch dies theure Zeichen mit vernehmbaren Lauten wie ein Bote zu mir, daß ich unzweideutig wüßte, ob ich voll Abscheus diese Locke aus meiner Hand schleudern soll, falls sie vom Haupte eines Feindes genommen ist, oder ob sie die Trauer geschwisterlich mit mir eint, als ein Opferschmuck, den treue Liebe auf das Grab gelegt hat! O Götter, helft mir, denn ihr wisset ja, in welchen Stürmen wir auf der Fahrt unsres Lebens umhergetrieben werden, und wenn ihr gnädig Rettung verleihen wollt, so könnt ihr auch aus kleinem Samenkorn einen mächtigen Baum erwachsen lassen."

Sie stieg von den Stufen des Grabes hinab und entdeckte, da sie auf den Boden blickte, frische Fußspuren. Fast unwillkürlich trat sie hinein und rief freudig den Dienerinnen zu: „O sehet, wie mein Fuß in diese Spuren frischer Menschentritte paßt! O, sollte Orestes wirklich in der Nähe sein?"

In diesem Augenblicke trat Orestes mit seinem Freunde Pylades aus seinem Versteck vor und rief: „Er ist es. Dein Flehen ist erhört, bete nun, daß die Götter auch alles andere nach Wunsch verleihen. Du siehst den Langersehnten vor dir: ich bin Orestes."

Wie sehr auch diese Worte den liebsten Wunsch ihres Herzens zu bestätigen schienen, so wollte sie doch nicht unüberlegt glauben, was sie selbst wünschte und so lange vergeblich gehofft hatte, denn wie leicht konnte ein Fremder die Absicht haben sie zu täuschen. Darum zweifelte sie und gab ihrem Zweifel Worte.

Orestes aber sagte: „O Schwester, kannst du in Wahrheit noch zweifeln, wenn du mir Aug' in Auge siehst, obgleich doch die richtige Ahnung dein Herz sofort rührte, als du meine Locke auf dem Grabe fandest und du entzückt deinen Fuß in die Spur meines Fußes paßtest? Sieh doch her, an dieser Stelle habe ich mir die Locke abgeschnitten, und willst du noch ein anderes Zeichen, so sieh dies Gewand, das deine eigene Hand gewebt hat, und erkenne das Bild der Thiere so wie die Einschlagsmarken, mit denen du es gezeichnet hast. Du erkennst mich, aber bleibe nun ruhig und besonnen, denn du weißt, daß unsre nächsten Verwandten unsere bittersten Feinde sind."

Elektra konnte und wollte nicht mehr zweifeln. „O du liebste Sorge für das Vaterhaus," sagte sie, „langbeweinte Hoffnnng des rettenden Zweiges, deiner Kraft vertrauend gewinne dir jetzt dein Vaterhaus zurück! Du süßes Auge! Du bist mir ja jetzt alles: Vater, Mutter, Schwester und Bruder, und auf dir allein beruht die Hoffnung meiner Ehre. O möge denn das mächtige Recht im Bunde mit Zeus dir beistehn und, was du vorhast, mit Gelingen krönen."

„Ach ja, darum bete auch ich zu dem höchsten Gotte," sagte Orestes, „bete zu ihm, daß er gnädig auf die verwaiste Brut des ermordeten Adlers herabschaut. Von den Schlangenwindungen der gräßlichen Natter ist er erdrosselt, die Kinder aber quält Fasten und Hunger, denn noch fehlt ihnen die Kraft des Vaters Jagdbeute in den Horst zu schleppen. So stehen wir vaterlose Kinder, ich und meine Schwester Elektra hier, nachdem wir zu gleichem Bann aus dem elterlichen Hause verstoßen sind. O Zeus, willst du die Brut des frommen Opferers vertilgen, der dich immer so hoch geehrt hat? Wer soll dir dann noch gleiche Ehrenopfermahle geben, oder deinen Himmelszeichen Glauben schenken? O rette uns und richte die Gefallenen auf, denn du kannst es."

Orestes hatte bei den letzten Worten seines leidenschaftlichen Gebetes die Stimme so laut erhoben, daß die Dienerinnen sich ängstlich umsahen und ihn ermahnten sich zu mäßigen, damit nicht ein feindlicher Lauscher seine Worte erhorchte und den verhaßten Herrschern im Palaste verriethe, was er erhorcht hätte.

Aber Orestes kannte keine Furcht mehr, seitdem das Wiedersehn der Schwester ihm seine Hoffnungen schon jetzt der Erfüllung so nahe gebracht hatte.

„Seid ohne Sorgen," sagte er, „das gewaltige Wahrwort Apollons wird mich nimmer verrathen lassen. Denn er selbst hat mir dieses Wagnis geboten. Dröhnend hat er mich angerufen und mir entsetzliche Stürme von Qualen angedroht, die mir das heiße Herz mit Winterfrost durchschütteln würden, wenn ich die Rache nicht an denen vollziehen wollte, die schuldig sind an dem Blute meines Vaters. Solchen Götterworten muß man wahrlich glauben und vertrauen, und wollte ich es nicht, die That müßte dennoch geschehen, denn von allen Seiten drängt es mich dazu. Der Gott befiehlt es, die Trauer um den Tod des Vaters verlangt es, das eigene Elend treibt mich und nicht minder der Anblick meines Volkes, das ich mit all seinem stolzen Ruhm doch wahrlich nicht in der schmachvollen Botmäßigkeit dieses Weiberpaares lassen darf. Denn Weiber sind sie beide, Aigisthos so gut wie Klytämnestra.

III.

Der Muttermord wird beschlossen.

Die Dienerinnen bewunderten den Muth des edlen Jünglings und freuten sich seines Entschlusses, der auch ihr Leid an den verhaßten Zwingherrn rächen sollte.

„O ihr gewaltigen Schicksalsschwestern," beteten sie, „vollführet denn mit Zeus das Werk, das der wandelnde Schritt der Gerechtigkeit fordert. Feindlich Wort werde mit feindlichem Worte bezahlt," so schallt der Ruf der Vergeltung, wenn sie die Schuld eintreibt, „für blutigen Mord sei blutiger Mord die Buße: wie die That, so das Leid!" so lautet des Rechts uralte Satzung.

Orestes stand wieder am Grabe des Vaters. „Ach, mein unglücklicher Vater," rief er, „was soll ich sagen oder thun, um aus der Ferne hinab zu dir in deine ewige Ruhestätte einen Nacht erhellenden Lichstrahl zu senden? Aber die Klage des Edlen selbst mag dir ein wohlgefälliger Trost sein."

„Ach!" seufzten die gefangenen Troerinnen, „die Seele des Gemordeten bringt kein noch so loderndes Feuer zur Ruhe, sondern sie grollet nach wie vor, und der Wehruf, den er im Sterben erhoben hat, erhebt noch immer seine Klage gegen den Mörder und wird fortschrillen, bis alles vergolten ist."

Auch Elektra trat an das Grab.

„Vernimm, o Vater," betete sie, „nun auch meinen thränenreichen Jammer. Hier stehen wir, deine beiden Kinder, beide als Landflüchtige und Schutzflehende, und fragen in unserm

Schmerz: was ist hier gut? was ist hier frei vom Uebel? Ach! es ist nichts als unbezwingbares Wehe!"

Die Troerinnen suchten sie zu trösten: „Aber ein Gott kann auch, wenn er will, dereinst noch fröhlichere Gesänge anstimmen lassen, und statt der Grablieder wird lauter Jubel den wiedergewonnenen Liebling im Königshause begrüßen."

Orestes hörte nicht auf sie, in den Anblick des Grabes versunken klagte er weiter:

„O wärst du vor Ilios unter dem Speer eines lykischen Kriegers gefallen, du hättest Ruhm daheim hinterlassen und deinen Kindern ein glückliches Leben begründet, und am Meeresufer ragte dir hoch das Grabmal, an das man daheim ohne Bitterkeit denken könnte."

Die Troerinnen stimmten ein:

„Als Freund bei Freunden lägest du, die ehrenvollen Tod gefunden haben, noch unter der Erde ihr hehrer Fürst und Gebieter, der vornehmste unter allen Fürsten da unten: denn so lange du hier oben lebtest, warst du ein König, und hattest das höchste Loos, in der Hand das Scepter haltend, dem die Menschen gehorchen."

Elektra fuhr fort: „Nein, nicht vor den Mauern von Troja durftest du, Vater, gleich anderem Volk vom Speer erschlagen am Skamandros begraben sein, eher hätten deine Mörder also sterben sollen, und ihr Todesschicksal hätte man aus der Ferne vernehmen müssen, ohne all den Gram, den wir nun erlebt haben."

„Das wäre freilich köstlicher als Gold," sagten die Troerinnen, „und mehr werth als das selige Glück der Hyperboreier! aber es muß euch jetzt treiben, als hörtet ihr von zwei Seiten den hetzenden Schall der Geißel; denn die Todten versprechen euch ihre Hülfe, und die lebend die Gewalt haben, scheuen nicht vor Gräßlichem zurück und drohen euch Kindern noch Schlimmeres."

Orestes fuhr auf. „Ha!“ sagte er, „wie ein scharfer Pfeil trifft mich das Wort! O Zeus, der du aus den Tiefen des Grabes das späträchende Wehe über die freche Frevlerhand kommen lässest: Gleiches soll an unsern Eltern sich vollenden!“

Mit hoher Freude hörten die Troerinnen dieses Wort, denn sie wünschten nichts sehnlicher als das Lied befriedigter Rache über der Leiche des verhaßten Zwingherrn und an der Bahre seines Weibes singen zu können.

Auch Elektra glühte nur noch für den Gedanken der Rache und wünschte den Augenblick herbei, in dem die Gerechtigkeit das Unrecht ereilen könnte nach dem Gesetze, das für vergossenes Blut wieder Blutvergießen verlangt. Denn der Mord rufet die rächende Erinnys wach und wecket die alte Blutschuld früher Erschlagener auf, damit sie das Weheschicksal neuer Blutschuld herbeiführe.

Darum rief sie die dunklen Mächte der Unterwelt an und beschwor sie, die gewaltigen Flüche der Erschlagenen zu hören und gnädig die letzten Sprossen des Atreusstammes anzusehn, die ohne Schutz und Rath, der Ehre und der Heimat beraubt, nicht wüßten, wohin sie sich wenden sollten. So klagten sie und riefen in herzzerreißenden Weisen die Seele ihres erschlagenen Vaters an, daß er ihnen beistehen und Herz und Hand zur That stärken solle, so daß selbst die Troerinnen, die doch nichts sehnlicher wünschten als den Untergang ihrer Peiniger, schauderten und vom Mitleid mit den furchtbaren Schicksalen des Atreushauses durchbebt wurden, aber doch zu den Göttern der Nacht mitbeteten, daß sie das Gebet der unglücklichen Kinder erhörten, als Orestes zum Vater flehte, daß er ihm das Scepter seines Hauses zurückgeben sollte und Elektra um Aigisthos Untergang betete.

„O erhöre uns Vater,“ riefen die Geschwister, „und hilf uns die Rache vollenden. Dann kannst du ein würdiges Todten-

mahl vom Sohne erhalten, dann kann die Tochter dir bei ihrer Hochzeit aus ihrem Erbe reiche Spenden bringen und in kindlicher Frömmigkeit dein Grabmal schmücken. O möge die Erde, möge die Todtenkönigin Persephassa dich als Zeugen unseres Kampfes empor senden! Du kannst ja da unten nicht Ruhe haben, wenn du des Bades gedenkst, darin sie dich erschlugen, des Netzes, darin sie dich erdrosselten, in Fallen dich fingen, die kein Schmied geschmiedet hat, ach! im schändlich ausgesonnenen Purpurfaltenkleid dich schmachvoll fingen! Erwachst du nicht, o Vater, bei dem Gedanken an solchen Schimpf? Hebt sich dein theures Haupt nicht aus dem Schlummer des Todes? O sende die gerechte Vergeltung uns zum Kampfgenossen: mit gleichen Listen laß uns sie wiederfangen und gewinne dir selbst herrlichen Sieg nach deinem elenden Fall. Höre unsern letzten Hülfeschrei! denn siehe wie ein paar hülflose Küchlein, sitzen wir flehend an deiner Gruft, laß unser Schreien dich rühren, o Vater, und verlasse nicht ganz den Stamm der Pelopskinder, denn uns lebst du, obgleich du gestorben bist, die Kinder aber sind des Vaters Namenretter nach seinem Tode und gleichen dem Kork, der das Netz im Meere hält, daß der Faden hoch über dem Grunde schweben kann. O erhöre uns, denn dir gelten unsre Wehklagen, und ehre dich selbst, indem du unsre Gebete ehrst."

Als sie also gebetet hatten, stiegen sie vom Grabhügel wieder herab und suchten sich nach der leidenschaftlichen Erregung des Schmerzes wieder zu ruhigerer Fassung zu sammeln.

Orestes fragte die Troerinnen, was die Königin bewogen habe, Opferspenden an das Grab seines Vaters zu senden, denn es sei ihm unerklärlich, warum sie so spät sich das unheilbare Weh zu Herzen genommen habe.

Die vornehmste der Troerinnen antwortete:

„Darüber kann ich dir Auskunft geben, denn ich habe es aus ihrem eigenen Munde. Es sind gräßliche Traumgesichte

und Erscheinungen von Nachtunholden, die das gottverhaßte Weib veranlaßt haben, die Grabesspenden hierherzuschicken. Ein Drache, so träumte sie, wie sie mir selbst gesagt hat, entwand sich ihrem Schooße, wie einen Säugling wickelte sie ihn in Windeln, legte ihn an ihre Brust, aber das Ungeheuer sog Massen Blutes mit der Muttermilch ein, sie aber fuhr aus tiefem Schlaf erschreckt empor und schrie laut auf, daß alle Fackeln im Palast rasch wieder angezündet werden mußten. Da kam sie in ihrer Angst auf den Gedanken, diese Trauerspenden hierher zu schicken, in denen sie ein kräftiges Gegenmittel gegen künftige Leiden gefunden zu haben glaubt."

Orestes hatte in großer Spannung zugehört, jetzt, als die Troerin ihren Bericht geendet hatte, rief er tiefergriffen: „So flehe ich denn zu dieser Erde und zum Grabe meines Vaters, daß jener Traum ganz erfüllt werden möge. Ich selbst bin der Drache, der ihrem Schooße sich entwunden hat, den sie in Windeln gewickelt und an ihre Brust gelegt hat, und ich selber werde sie tödten, zum Drachen umgewandelt: das ist des Traumes Deutung, und also wird er sich erfüllen."

Darauf forderte er die Schwester auf, in den Palast zurückzukehren, den Troerinnen aber legte er es an das Herz, das tiefste Geheimnis über seinen Racheplan zu bewahren. Wie mit List der hohe Held umgarnt und erschlagen sei, also sollen auch seine Mörder, in derselben Schlinge gefangen, durch List sterben, der Fürst der Seher, der nie trügende Apollon, habe es so prophezeit.

„Als Wanderer verkleidet," fuhr er fort, „werde ich, von meinem Freunde Pylades begleitet, vor den Palast gehen und mich für einen Freund und Waffengenossen dieses Hauses ausgeben. Die Sprache der Bergbewohner im Lande Phokis weiß ich gut nachzuahmen. Dann läßt uns wohl niemand von den Pförtnern freundlich ein, da das ganze Haus vom

Bösen besessen ist, und wir bleiben draußen stehn, bis uns ein Vorübergehender bemerkt und sich darüber wundert, daß Aigisthos den Hülfsbedürftigen nicht einläßt, obgleich er zu Hause ist und es weiß. Ueberschreite ich dann die Schwelle des Außenthors und sehe ihn auf meines Vaters Thron sitzen, oder er tritt mir auch entgegen und mißt mich höhnisch mit stolzen Blicken, dann strecke ich ihn mit blitzartigem Schwertstreich nieder, ehe er noch: „Woher des Weges, Fremdling?" sagen kann."

Noch einmal bat er die Schwester, in den Palast zu gehen und gebot den Frauen das tiefste Stillschweigen. Darauf entfernte er sich mit seinem Freunde Pylades, und Elektra ging, wie er gewünscht hatte, in den Palast zurück.

IV.

Orestes täuscht seine Mutter mit der Nachricht von seinem Tode.

Die Troerinnen waren noch am Grabhügel Agamemnons zurückgeblieben und sannen nach über das, was sie erlebt hatten und noch erleben sollten.

Wohl nährt die Erde in ihrem Schooß manches grausige Ungethüm, und im dunklen Grunde des Meeres wimmelt die Riesenbrut menschenmordgieriger Scheusale, wohl schweift auch in der Luft mit furchtbar schreckendem Glanze der Flammenschein der Meteore, und die grimmige Windsbraut scheucht die Thiere des Feldes wie die Vögel des Waldes in Angst und Entsetzen, aber was sind alle Ungeheuerlichkeiten der Natur gegen trotzig frevelnden Uebermuth des Mannes, was gegen die freche Gier des Weibes, die sich in schnöder Wollust jeglichem Weh gesellt? Ach weibherrschende schamlose Liebe ist entsetzlicher, als alle Ungethüme des Meeres und der Erde!

Als Meleagros sieben Tage alt war, erschienen bei seiner Mutter, der Thestiostochter Althaia, die Schicksalsschwestern und weissagten ihr, daß ihr Sohn leben würde, so lange das auf dem Heerde brennende Scheit Holz nicht von den Flammen verzehrt sei. Da löschte sie den Brand und verwahrte sorgsam das halbverkohlte Holz. Als Meleagros in der Kraft seiner Jugend stand, betheiligte er sich an der Jagd auf den kalydonischen Eber, den die erzürnte Göttin Artemis gesendet hatte. Die schöne Atalante, die auch an der Jagd

Theil nahm, traf den Eber zuerst, Meleagros aber erlegte ihn und schenkte sein Fell als Sieges- und Ehrenpreis der schönen Jägerin. Als die Brüder Althaia's dagegen Einspruch erhoben, gerieth Meleagros mit ihnen in Streit, und ließ sich in seinem Zorne so weit hinreißen, daß er seine eigenen Oheime tödtete. Darüber aber ergrimmte seine Mutter so sehr, daß sie, um den Tod ihrer Brüder zu rächen, den Tod ihres eigenen Sohnes beschloß. Und sie nahm das verhängnisvolle Scheit Holz, das sie bis dahin so sorgsam verwahrt hatte, und warf es in das Feuer des Heerdes, und wie seine Flammen langsam das Holz verzehrten, so verzehrte sich in der Gluth entsetzlicher Schmerzen das Leben des Meleagros.

Gräßlich war auch die That der Skylla, der Tochter des megarischen Königs Nisos. Dieser hatte purpurfarbenes Haar, und es war eine Schicksalsbestimmung, daß er so lange leben sollte, als er im Besitz dieses Haares wäre. Da zog der Kreterkönig Minos gegen ihn zum Kriege und bestach die Tochter des Königs Nisos mit einem goldenen Halsbande, und die Gottvergessene gewann es über sich, das Haar der Unsterblichkeit dem schlafenden Vater mit eigener Hand abzuschneiden und ihn, von schnöder Habgier verleitet, dem sicheren Tode zu weihen.

Daran gedachten die Troerinnen, aber viel gräßlicher erschien ihnen der frevelhafte Ehebund, den Klytämnestra zum Verderben ihres Gatten geschlossen hatte, des Helden, der selbst dem Feinde Ehrfurcht abgezwungen hatte, und dessen Heerd nun verlöschen sollte, da die Hinterlist des Weibes zum Speere gegriffen hatte.

Auch der Frevelthat der Weiber von Lemnos gedachten sie, die aus Eifersucht alle ihre Männer ermordet hatten mit Ausnahme des Königs Thoas, den seine Tochter gerettet hatte, so daß die Argonauten, als sie auf der Insel landeten, nur

Frauen fanden; — doch auch dieser Frevel schien ihnen noch überboten von dem Grauenhaften, was sie an diesem Königshofe zu schauen verdammt waren, dessen Geschlecht durch gottverhaßte Blutschuld ehrlos dahin sinken sollte. In den Staub schien ihnen jedes Heiligthum getreten und tiefgekränkt durch den Frevel die Hoheit des höchsten Himmelsgottes.

„Aber schon nahet die gerechte Vergeltung," sagten sie sich zum Troste, „der wankende Grund des Rechtes wird wieder fest, das Schicksal wetzt das Schwert, das es geschmiedet hat, und führt wieder Blutschuld aus alter Blutschuld gezeugt ins Haus, und spät zwar, aber sicher sucht die hehre, die finster sinnende Erinnys rächend die Sünden heim." —

Inzwischen hatten Orestes und Pylades sich verkleidet und kamen an das Thor des Palastes.

Auf Orestes Klopfen fragte ein Diener nach ihrem Begehr und woher sie kämen.

„Melde mich nur deiner Herrschaft an," sagte Orestes, „ich komme mit einer wichtigen Neuigkeit. Spute dich, denn wir sind müde und sehnen uns nach der Herberge. Laß einen von deiner Herrschaft herauskommen, meinetwegen die Hausfrau, lieber wäre mir freilich der Mann!"

Es dauerte nicht lange, so kam Klytämnestra, von ihren Dienerinnen begleitet, aus dem Palaste und ging herablassend auf die Fremden zu.

„Seid willkommen, Fremdlinge," sagte sie, „und sagt mir, was ihr bedürfet. Ein warmes Bad, ein behagliches Lager, Speise und Trank, alles steht euch zu Gebote. Habt ihr aber Angelegenheiten wichtigerer Art mitzutheilen, so gehören sie vor die Männer."

„Königin," sagte Orestes, „ich komme von Daulis im Lande Phokis. Mit meinem Reisebündel befand ich mich auf dem Wege nach Argos, da traf ein Unbekannter mit mir zu-

sammen der mich ausfragte und mir den Weg wies — es war der Phoker Strophios, und wie ich mich mit ihm in ein Gespräch eingelassen hatte, sagte er: „Guter Freund, wenn du nach Argos gehst, so melde doch den Eltern dort: Orestes sei gestorben, und frage sie, ob sie seine Asche holen oder sie für allezeit in fremder Erde lassen wollen. Bis jetzt liegt der Staub des von uns schmerzlich beweinten Jünglings im Aschenkruge bei uns unbeerdigt." So sagte er, ich aber theile es mit, wie ich's gehört habe. Ob ich es vor die rechten Angehörigen gebracht habe, kann ich nicht wissen, ihr müßt es ja selbst am besten wissen, ob der Gestorbene euer Sohn war oder nicht."

Als Orestes geendet hatte, schrie Klytämnestra in erheucheltem Schmerz Weh über Weh. „Es ist der Fluch," sagte sie, „der alte grimmige Fluch dieses Hauses, der auch den Verborgenen aufgefunden und mit vernichtendem Pfeil getroffen hat! Armer Orestes! wie glücklich schien dein Loos! hattest den Fuß schon aus dem Schlamm des Verderbens gezogen und warst des Hauses einziger Hoffnungsstern, und nun hat auch dich der Fluch ereilt!"

Orestes sagte: „Es wäre mir freilich lieber, wenn ich so vornehmen und reichen Wirthen heute durch eine gute und erwünschte Botschaft bekannt geworden wäre und mir ein gutes Botenbrod verdient hätte. Aber die Nachricht an die Angehörigen nicht zu bestellen ging doch auch nicht an: es wäre wider Gott und Gewissen gewesen."

Mit erheuchelter Fassung antwortete Klytämnestra:

„Laß dir das nicht allzu sehr zu Herzen gehn: ein anderer hätte uns die Botschaft doch gebracht, und du sollst darum keinen Mangel in unserm Hause leiden."

Sie wies die Dienerschaft an, den Boten nebst seinem Gefährten in das Fremdenzimmer zu führen und sie dort aufs

reichlichste zu bewirthen, während sie selbst sich mit ihrem Gatten berathen wolle, was nach dem neuen Schicksalsschlage, der das Haus getroffen habe, zu thun sei.

Als sie selbst sowohl als auch Orestes und Pylades in das Haus gingen, blickten ihnen die draußen bleibenden Mägde voll frommen Schauders nach, denn sie fühlten das Nahen der Stunde, in der das grausigste Schicksal sich vollziehen sollte; als sie aber aus ihrem Gesichtskreise verschwunden waren, sammelten sie sich zum Gebete, um Kraft und Beistand der Himmlischen für Orestes zu erflehen.

„O ehrwürdige Erde," riefen sie, „und du ehrwürdiger Hügel, der sich über der Leiche des erschlagenen Königs erhebt, höret uns und gewähret den Beistand, um den wir flehen. Denn jetzt gilt es, daß mit ihren trügerischen Künsten die Göttin der Ueberredung herab und zu gleicher Zeit der nächtliche Hermes heraufsteige, um Geleiter und Helfer zu sein für die bevorstehenden Mordkämpfe."

Während sie noch beteten, kam weinend aus der Frauenwohnung des Palastes Kilissa, die Orestes' Amme gewesen war, zu ihnen.

Die Mägde fragten sie nach der Ursache ihrer Trauer.

„Ach! ich habe wohl Grund zu trauern," antwortete die treue Dienerin, „und es ist ein arger Gang, den ich im Auftrage der Königin gehen soll."

„Und wohin schickt sie dich?"

„Ich soll den bösen Aigisthos schleunig zu ihren Gästen rufen, damit er sich nach den näheren Umständen der Botschaft erkundige."

„Und wie benimmt sich Klytämnestra nach der Trauernachricht?"

„O, dem Gesinde gegenüber weiß sie die Augenbrauen trefflich zu senken und hinter der finstern Miene die Freude

zu verstecken, die sie über den Trauerfall empfindet. Es hat sich freilich für sie sehr schön gefügt, aber um das Haus steht es um so schlimmer. Hei! wie sich der feige Aigisthos freuen wird, wenn er die erwünschte Nachricht hört! Ich aber muß im tiefsten Herzen trauern, denn von allen Leiden, die des Atreus Haus getroffen haben, erschüttert mich keines so gewaltig, als die Nachricht vom Tode meines Lieblings Orestes. Ach! ich habe ihn ja an meiner Brust ernährt und alle die tausend Sorgen und Nöthe ausgestanden, die solch ein kleines Wesen Tag und Nacht in seiner lieben Einfalt in seinem Kindesunverstand und Eigensinn macht. Ach wie gern that ich's und wie willig wartete ich ihn! Aber nun ist das alles umsonst gewesen, denn mein Liebling, mein Herzenskind Orestes ist todt, und ich soll die traurige Nachricht gar zu einer Freudenbotschaft für den Schänder unsres Hauses machen!"

„Hat dir Klytämnestra noch nähere Aufträge an ihn gegeben?" fragten die Mägde.

„Wie meint ihr das?" entgegnete die Amme.

„Läßt sie ihm sagen, er solle mit Bedeckung kommen, oder wünscht sie, daß er allein naht?"

„Natürlich mit einer vollen Bedeckung seiner bewaffneten Knechte, das läßt sie ihm ausdrücklich sagen," sagte die Amme.

„Wenn du klug bist und ihn aufrichtig hassest," sagten die Mägde, „so richtest du diesen Theil deines Auftrags nicht aus. Sage ihm vielmehr mit heiterer Miene, Klytämnestra lasse ihm sagen, er solle allein kommen, und so schnell als möglich, du wirst dich später selbst darüber freuen."

„Wie wenig das nun auch die gute Amme begreifen konnte, die an keine Lebensfreude für sich mehr glaubte, so versprach sie doch den ertheilten Rath zu befolgen und ging in dieser Absicht fort.

Die Mägde aber beteten von neuem zum Vater der Götter und flehten ihn um glückliches Gelingen an.

„Höre das Flehen der Gerechten," riefen sie, „und sei du selbst der Hüter des Jünglings, o Vater Zeus. Stelle ihm in dem Palaste den Feind Aug' in Auge gegenüber und laß ihn siegen. Doppelt und dreifach wird er es durch Sühnopfer vergelten, wenn du ihn erhebst. Siehe an das verwaiste Füllen des theuren Mannes, das in so früher Jugend an den Wagen der Schmerzen angeschirrt ist, o halte ihn aufrecht und setze seinen Leiden ein Maß, daß seine matten Füße in diesem letzten Rennen das Ziel erreichen können. Auch ihr, göttliche Wesen, die ihr im Innern des Palastes so alte Königsschätze hütet, höret uns gnädig an. Waschet die Blutschuld der alten Thaten durch ein neues Sühnegericht ab, und fortan verliere im Hause der altgewordene Mord seine fortzeugende Kraft! Du, Apollon, geleite ihn sicher in das Haus des Mannes und laß ihn das helle Licht der Freiheit mit frohen Augen schauen, nachdem sie so lange aufs düsterste verschleiert gewesen sind. Du endlich, Hermes, Sohn der Maja, du größter Förderer unter den Göttern, laß sein Werk ihm helfend gelingen. Doch du selber, Orestes, bebe nicht vor der fürchterlichen That zurück, sondern wie Perseus, als er das Haupt der Medusa abschlug, sich von ihr abwendete, um nicht durch ihren Anblick versteinert zu werden, so weggewendet erfülle um des theuren Todten wie um der noch lebenden Geliebten willen die Liebespflicht des grimmigen Hasses, vollführe das Blutamt im Hause und vernichte die mordschuldigen Frevler."

V.

Klytämnestra's Tod.

Die Amme Kilissa hatte ihren Auftrag ausgerichtet, und Aigisthos machte sich sofort auf, um die beiden Fremdlinge aufzusuchen, welche die Nachricht vom Tode des Orestes gebracht haben sollten. Als er vor den Palast kam, erheuchelte er Betrübnis über die Trauernachricht und fragte die Mägde, ob denn das Schreckliche wirklich wahr sei oder nur eitlem Weibergerede zuzuschreiben sei.

„Wir sind nicht besser unterrichtet, als du," sagten die Mägde, „gehe hinein und forsche selbst nach, denn Botschaften haben ja keinen Werth, wenn man sie nicht selbst an der Quelle prüft."

„Wohlan!" sagte Aigisthos, so will ich hineingehn und den Boten fragen, ob er bei dem Tode des Orestes selbst zugegen gewesen ist, oder nur auf den Grund dunkler Gerüchte die Nachricht gebracht hat."

Er ging in den Palast, die troischen Mägde aber blickten ihm schaudernd und doch mit geheimer Lust nach: denn wieder glaubten sie den ehernen Tritt des Schicksals zu hören, das in dieser Stunde noch die blutige Entscheidung bringen mußte, ob das Haus Agamemnons für ewige Zeit untergehen, oder ob Orestes das Freudenfeuer der Freiheit anzünden sollte, wenn er das Scepter des Landes und das fürstliche Erbe seiner Väter wieder in Besitz nehmen könnte. Wohl war es eine schwere Aufgabe, die der junge Held sich gestellt hatte, aber es

fehlte ihm nicht an Kraft und Muth, und die Götter hatten ihn bisher geholfen.

„O mögen sie dem Jünglinge weiter helfen!“

So beteten die kriegsgefangenen Troerinnen, da erscholl ein schrilles Wehgeschrei aus dem Innern des Palastes.

Entsetzt horchten die Frauen und doch mit dem Ausdruck des Entzückens, denn es war die Stimme des verhaßten Aigisthos gewesen, die sie gehört hatten, und sie zweifelten nicht, daß er den verdienten Lohn aus der Hand des Agamemnonssohnes empfangen hätte.

Dennoch wichen sie vom Palastthore seitwärts zurück, um sich nicht dem Verdacht der Mitschuld auszusetzen. Da öffnete sich das Thor und schreiend und klagend stürzte ein Diener heraus.

„Wehe!“ rief er, „wehe mir und uns allen! Mörder sind im Hause: unser Herr ist erschlagen! Wehe und aber wehe uns! Aigisthos ist nicht mehr!“

Er eilte an die Thür der Frauenwohnung und pochte heftig gegen dieselbe.

„So öffnet doch!“ rief er. „So helft mir doch die Thür aufbrechen! Ihm freilich ist nicht mehr zu helfen, aber nun bedroht das Schwert des Gerichtes auch der Herrin Nacken.“

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür und Klytämnestra trat aus der Frauenwohnung.

„Was giebt es hier?“ fragte sie den Diener, und was für ein Geschrei erhebst du hier im Hause?“

„Ach!“ sagte der Diener, „jetzt morden die Todten den Lebendigen.“

„Wehe mir!“ rief Klytämnestra, „ich verstehe dieses Wort auch aus seinen Räthseln heraus. Durch Arglist sollen wir zu Grunde gehn, wie wir selbst getödtet haben. Man bringe mir schleunig ein scharfes Mordbeil, denn nun gilt es Sieg oder Tod!“

Der Diener eilte fort, um ihren Auftrag zu erfüllen, aber eh' er zurückkehren konnte, traten Orestes und Pylades aus dem Palaste.

Mit gezücktem Schwerte ging Orestes seiner Mutter entgegen.

„Er hat sein Theil," rief er, „jetzt suche ich dich."

„Wehe mir!" klagte Klytämnestra, „so ist mein holder Aigisthos wirklich erschlagen?"

„Du sollst mit dem so schnöde von dir Geliebten in einem Grabe zusammenliegen," sagte Orestes und holte zum Schwertstreich aus.

Aber Klytämnestra trat ihm voll hohen Muthes entgegen, entblößte ihren Busen und rief ihm zu:

„Halte ein, mein Kind, scheue die Mutterbrust, an der du so oft geschlummert und dich satt getrunken hast."

Orestes zuckte zurück und sah zaghaft seinen Freund Pylades an.

„Was soll ich thun?" sagte er, soll ich die Ermordung der Mutter scheuen?"

„Mit nichten!" rief Pylades. „Wo bliebe dann das heilige Gebot Apollons? Laß alle Welt dir feind sein, nur den Zorn der Götter meide."

„Du beseitigst zur rechten Zeit meinen Zweifel," sagte Orestes und erhob das Schwert wieder, das er hatte sinken lassen. „Es hilft nichts," fuhr er zu seiner Mutter gewendet fort. „Du mußt ihm nachfolgen und an seiner Seite liegen. Hast du ihn im Leben doch höher gehalten als meinen Vater, den du gehaßt hast, obgleich du ihn lieben solltest. So schlafe denn nun auch als Leiche neben deinem Geliebten."

Umsonst erinnerte sie ihn noch einmal an den Dank, den er ihr schuldig sei, umsonst berief sie sich auf das Schicksal, als er ihr die Ermordung des Vaters vorwarf, umsonst warnte

sie ihn vor den Folgen des Mutterfluches und vor der wilden Jagd der Rachegöttinnen, die ihn ruhelos verfolgen würden, er blieb unerbittlich und riß die Mörderin seines Vaters in mordlustiger Absicht in den Palast, wohin ihm Pylades folgte.

So war denn die schwervergeltende Rache, wie sie spät zwar, aber vernichtend den Priamosstamm erreicht hatte, so jetzt auch über Agamemnons Haus gekommen, um Vergeltung zu üben und göttliche Gerechtigkeit an den Frevlern, die den hohen Agamemnon getödtet hatten.

Die That war gethan. Als die Thore des Palastes, die Pylades hinter sich geschlossen hatte, sich wieder öffneten, lag Klytämnestras Leiche schon neben Aigisthos.

Orestes stand mit bekränztem Haupte und einem Oelzweig in der Hand haltend neben den Leichen vor einem auf dem Boden liegenden Purpurmantel.

Als er die troischen Dienerinnen erblickte, redete Orestes sie an.

„Da seht ihr das Tyrannenpaar liegen," sagte er, „das meinen Vater ermordet und mein Haus geplündert hat! Wie sie vereint meinem armen Vater den Tod geschworen haben, so schwuren sie auch vereint zu sterben, und sie haben Wort gehalten, wie ihr seht. Hier zu meinen Füßen seht ihr auch das Trugwerkzeug, von dem ihr bis jetzt nur gehört habt, das dazu dienen mußte, meines armen Vaters Fuß zu verschlingen und seine Hand zu fesseln, als wäre ein Fischergarn oder Jägernetz über ihn geworfen. So breitet es denn aus und zeigt das Fanggarn des Helden rings im Kreise, daß der Vater, nicht der meinige, sondern der alles schauende himmlische Helios die unheiligen Werke meiner Mutter erblicke."

Schaudernd erblickten die Troerinnen das unselige Gewand, in das Agamemnon zum Tode verstrickt gewesen war.

Orestes aber fuhr fort zu sprechen, während in seinen Augen ein unheimliches Feuer glühte:



Orestes an der Leiche seiner Mutter.

Hat sie's gethan, oder ist sie unschuldig? Siehe, der Mantel bezeugt mir, daß das Schwert des Aigisthos ihn blutig gefärbt hat. Die Blutspur ist so alt wie die Zeit, die so manche Farbe der Stickerei seit dem Morde ausgelöscht hat. — Ach! ich Unseliger! indem ich mich rühme, muß ich doch über mich selbst wehklagen, und während ich dieses vatermörderische Kleid anrede, jammern über meine Thaten, meine Leiden und mein ganzes Geschlecht, da meine Hand von diesem unseligen Siege befleckt ist."

Die Troerinnen suchten ihn zu trösten. „Kein Staubgeborener," sagten sie, „kann ungekränkt in steter Heiterkeit durchs Leben wandeln, früher oder später stürzen alle in Trübsal."

Aber Orestes hatte kein Ohr für sie. „Ach wie soll das enden!" seufzte er. „Gleich wilden Rossen reißen die Gedanken mich Widerstandslosen über die Bahn hinaus. Hier am Herzen beginnt die Angst ihr grauses Lied. Aber noch bin ich bei Sinnen und so laßt euch sagen: „Ja, ich habe meine Mutter erschlagen, aber mit Recht, denn sie war den Menschen ein Greuel wegen des Gattenmordes und den Göttern ein gerechter Haß. Und mir hat zu diesem Wagnis den berauschenden Zaubertrank kein anderer gereicht, als der heilige Apollon Loxias selbst, der untrügliche Seher und Wahrsager, indem er sagte, ich würde frei von Schuld bleiben, wenn ich diese That vollbrächte, wenn ich aber säumte — ach ich kann es nicht aussprechen, mit welchen unsagbaren, ja undenkbaren Qualen er mir gedroht hat, falls ich säumen wollte, den Mord des Vaters zu rächen. Und jetzt seht ihr mich mit dem Kranz und dem Oelzweig ausgerüstet, denn ich will hinwallen nach dem Punkt der Erdmitte, da wo in Loxias, des göttlichen Propheten, Tempel der heilige Erdnabel ist, und vor seinem ewigen Feuerheerde beten. Hinweg vom Blute meiner Mutter! Apollons heiligen Heerd will ich umfassen, keinen sonst! Ihr

Argeier alle, sollt es mir bezeugen, wie Unglücksthat aus Unglücksthat erwachsen ist, ich aber irre hinaus und weiter, verbannt und heimatlos, und lasse todt und lebend diesen Ruf zurück." —

Er wollte einen Fluch aussprechen, aber die Frauen fielen ihm in's Wort und sagten:

„Nein, hüte deine Zunge vor dem sündigen Worte und öffne deine Lippen nicht zum Fluche. Du hast recht gethan, als du dein Volk befreitest und dem Schlangenpaar der Mörder deines Vaters den Kopf vom Rumpfe schlugest."

Orestes hörte sie nicht, sein Haar sträubte sich und seine Augen rollten fürchterlich.

„Ha!" rief er, starr nach einer Seite hinblickend, „wer sind die Frauen, die im dunklen Gewande der Nacht, das Haar von Schlangen umstrickt Gorgonen ähnlich nahen? Laßt mich fliehen, denn ich halte es nicht länger aus."

Die Frauen ermahnten ihn, fest zu bleiben und sich nicht von der Furcht vor leeren Wahngebilden überwältigen zu lassen.

„Ach! es ist leider kein Wahn, auf dem mein Seelenschmerz beruht," sagte er seufzend, „ich sehe es nur allzudeutlich, es ist die wilde Jagd der Rachegöttinnen, mit der meine Mutter mir gedroht hat, und die dort gegen mich her wüthet. — O schrecklich, schrecklich! immer mehr schwillt die Zahl der gräßlichen Meute. Ihr seht sie nicht, aber desto deutlicher sehe ich sie. Sie nahen! Fort von hier! Laßt mich fliehen!"

So rief er mit dem schrillen Ton der Verzweiflung und eilte von hinnen. Die Troerinnen aber sahen ihm voll innigen Mitleids nach und beteten zu den Göttern, den Angstgequälten mit gnädigem Blick zu hüten und für ein besseres Loos zu bewahren.

Die Eumeniden.

I.

Orestes im delphischen Tempel.

Vor dem Eingange zum Heiligthum des delphischen Apollon, der als Gott der dunklen Orakelsprüche gewöhnlich Loxias genannt wurde, stand mit Lorbeerkranz und Stab geschmückt im priesterlichen Gewande die ehrwürdigen Pythia, die heilige Seherin, um zu ihrem Tagewerk in das Innere des Tempels zu gehen und den rathbegehrenden Sterblichen die Antwort des Gottes zu verkünden. Ehe sie jedoch hineinging, betete sie zu den Göttern. Zuerst zur Allmutter, der Urprophetin Erde, dann zur Themis, der ältesten ihrer Töchter, die des Rechtes waltend, nach der Mutter am delphischen Seherheerde gesessen hatte, und zu ihrer Schwester, der vom Titanenstamm entsprossenen Erdentochter Phoibe, die als dritte denselben heiligen Sitz eingenommen und ihn als Geburtstagsgeschenk dem nach ihr benannten Phoibos übergeben hatte. Als der leuchtende Gott sein delisches Geburtsland verlassen hatte, zog er über das Land der Pallas in das Gebiet des Parnassos, die Nachkommen des Erechtheus bahnten ihm unter begeisterten Lobgesängen den Weg, und überall, wo sein göttlicher Fuß auftrat, wurde die Wildnis entwildert, und als er in das Land einzog, jauchzte ihm das Volk und Delphos, der Fürst des Landes, froh entgegen. Zeus aber erhellte den Geist des jungen Gottes und setzte ihn als vierten Seher auf den Thron, auf dem er unter dem Namen Loxias den Willen des höchsten Vaters verkündigen sollte.

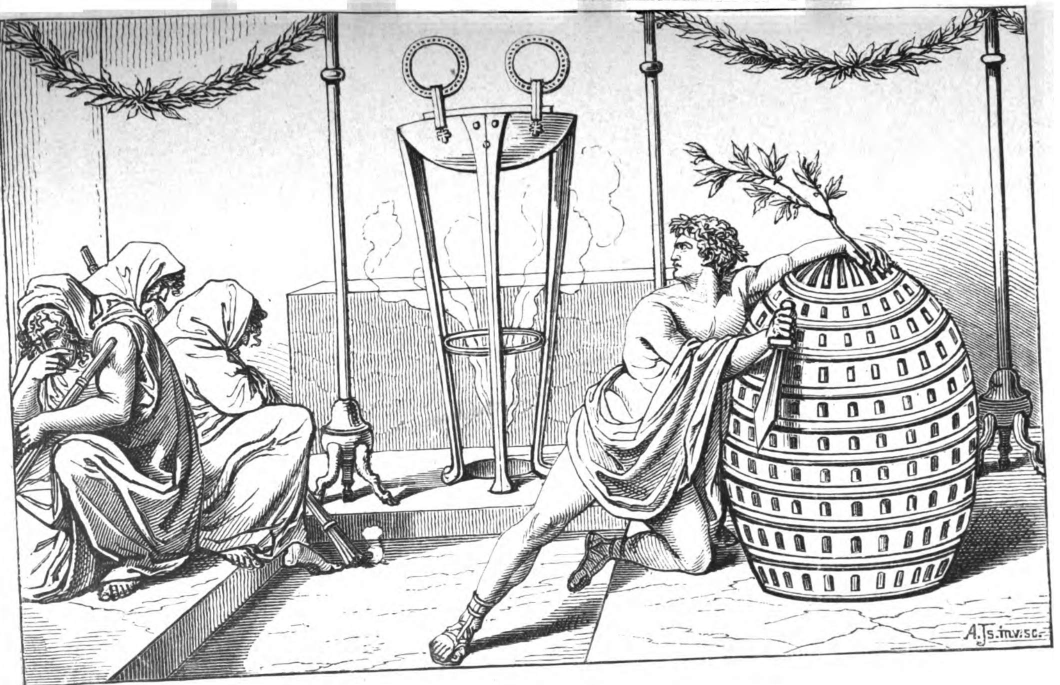
Zu diesen Göttern betete die Pythia, und rief auch die Schützerin des Eingangs, die keusche Pallas, wie den begeistert begeisternden Schwärmer Bakchos an und ging dann, durch das fromme Gebet innerlich geweiht, in den heiligen Tempel Apollons hinein.

Aber schon nach wenigen Angenblicken kam die ehrwürdige Greisin mit allen Zeichen des Entsetzens aus dem Heiligthum zurück.

„Wehe! rief sie, „wehe über das Grauenvolle, was meine Augen erblickt haben, und was meine Zunge sich auszusprechen scheut! Mit gräßlicher Gewalt hat es mich aus dem Tempel des Gottes zurückgetrieben, daß ich kaum, wie von einem Wirbel erfaßt, mich aufrecht halten kann."

Sie schöpfte Odem und rang nach Fassung, indem sie das Erlebte noch einmal vor ihre Seele rief.

„Ich gehe in das reichbekränzte Innere des Tempels," sagte sie, jedes Einzelne sich wieder vorhaltend, „und meine Augen erblicken einen gottverfluchten Mann, wie er ein blankes Schwert in seiner noch frisch vom vergossenen Blute triefenden Hand haltend am heiligen Nabel der Erde sitzt und zum Zeichen, daß er als Schutzflehender gekommen, einen mit weißer Wolle reich umwundenen Oelzweig in der anderen Hand hält. Aber um ihn her sitzt schlafend eine absonderliche Schaar von Weibern — nein, nicht Weibern, sondern Gorgonen oder solchen Wesen, wie sie dem Phineus sein Mahl durch die Lüfte entführt haben sollen (auf Bildern habe ich's gesehen) — nur daß diese da drinnen ungeflügelt sind und finster und grauenhaft anzuschauen, in einem Anzuge, der zu scheußlich ist, um den Wohnungen der Menschen, geschweige denn den heiligen Göttern je vertraulich nahen zu können. Darum bin ich entsetzt hinausgeflohen und lege alles Weitere in die Hand des Loxias, des erhaben waltenden Herrn dieses Heiligthums, der



Orestes im Tempel zu Delphi.

als heilender Seher auch sonst die Kraft hat, ein schuldbeflecktes Haus zu entsündigen."

Bei diesen Worten öffneten sich die Thore des Heiligthums, Orestes hielt den mit Bändern geschmückten Erdnabel inbrünstig umschlungen, während rings um ihn die schlafenden Erinnyen, die furchtbaren Fluch- und Rachegöttinnen, lagen, die ihn bis hierher verfolgt hatten.

Aber höhere Gottheiten nahmen sich des Verfolgten an. Apollon selbst trat, von seinem Bruder Hermes begleitet, zu Orestes, richtete ihn auf und winkte ihm zu folgen. Da trat Orestes zwischen die beiden und ging, mit bangen und verzweiflungsvollen Blicken sich nach seinen Verfolgerinnen umschauend, aus dem Tempel heraus.

Apollon aber redete ihm tröstend zu:

„Ich werde dich nicht verrathen," sagte er, „als treuer Hüter bin ich stets dir nahe, auch wenn ein weiter Raum mich von dir trennt, und werde niemals deinen Feinden gnädig sein. Darum siehst du auch jetzt jene Rasenden hier gefangen, der Schlaf hat die gottverhaßte Brut überwältigt, die ergrauten Kinder der Nacht, mit denen weder die Völker, noch die Menschen, noch sonst ein Wesen auf Erden Gemeinschaft haben mag. Um des Bösen willen sind sie geschaffen und hausen darum auch in der bösen Finsternis tief unter der Erde im Tartaros, ein Abscheu der irdischen Menschen wie der olympischen Götter. Trotzdem entfliehe du und verzage nicht, wenn sie dich über die weite Erdfeste wie über das Meer und die Inseln des Meeres in ihrer wilden Jagd hetzen. Wie weit sie dich auch in solchem Elend umherscheuchen, laß dich nicht zu früh matt machen, sondern wandre zur Stadt der Pallas, setze dich an ihrem ehrwürdigen Bilde nieder und umarme es; dort werden wir Richter für solche Schuld und sühnende Sprüche erhalten und so Mittel und Wege finden, wie du gänzlich deiner Leiden ledig

werden kannst, ich selbst werde dafür sorgen, denn ich war es ja, der dir gebot, den Mutterleib zu tödten."

„O Fürst Apollon," sagte Orestes, „du kannst nie Unrecht thun, darum hilf mir nun mit deinem Beistande, wie du ja die Kraft dazu hast."

Noch einmal redete ihm Apollon zu, nur muthig auszuharren, und bat alsdann seinen Bruder Hermes, sich des Unglücklichen anzunehmen, ihm ein sorgsamer Geleiter zu sein und ihn wie ein treuer Hirte zu behüten.

Während Hermes mit dem ihm also anvertrauten Schützling fort ging, ging Apollon in sein Heiligthum zurück, wo die Erinnyen noch schlafend auf ihren Sitzen saßen.

Da erhob sich aus den Tiefen unheimlich der Schatten der ermordeten Klytämnestra und schwebte unwillig zu den Schlafenden heran.

„Wehe, daß ihr schlafet," rief sie, „wehe, daß ihr mich vergessen habt und mich schmachvoll umherirren laßt, da das Schmähen derer, die ich umgebracht habe, dort unten im Todtenreiche nimmer aufhört, obgleich ich doch das größte Recht gegen sie habe. Ich selbst aber habe das Furchtbarste und Gräßlichste erlitten, und doch, obgleich ich von des eigenen Sohnes muttermörderischen Händen getödtet bin, zürnt keiner der Götter zu meinen Gunsten. Noch klafft hier die Todeswunde, die seine Hand mir geschlagen hat, aber ihr wollt sie nicht sehen, mit wie vielen Opfern ich euch auch in nächtlicher Stunde mir geneigt zu machen gesucht habe. Ihr habt es vergessen und es ruhig geschehen lassen, daß der Muttermörder leichten Fußes mitten aus dem Jagdnetz gesprungen ist, das ihn schon gefangen hielt, und hohnlachend auf euch zurückblickt. O höret mich, um meiner Seele willen bitte ich euch, besinnet euch, ihr Göttinnen der Unterwelt, ich bin es, das Traumbild Klytämnestra ist es, das euch ruft."

Die Erinnyen schüttelten sich unheimlich und stöhnten, wie von einem schweren Traume gequält.

„Wohl stöhnet ihr,“ sagte Klytämnestra, „doch er hat auf seiner Flucht schon einen weiten Vorsprung.“

Wieder stöhnten die Rachegöttinnen, sie aber fuhr fort: „Ach! daß ihr so fest schlafen könnt und kein Erbarmen mit meiner Qual habt, sondern den Mörder seiner Mutter, den schuldbeladenen Orestes entfliehen laßt!“

Jetzt ward das Stöhnen der Schlafenden zum schauerlichen Geheul, aber noch immer schliefen sie weiter.

„Wehe,“ rief Klytämnestra, „Wehe über euch, daß ihr schlafen könnt, statt eures strengen Amtes zu walten. Ach! Schlaf und Schlaffheit haben eure alte Drachenkraft wohl bis auf den letzten Rest gelähmt.“

Da war es, als wenn ein fürchterlicher Traum durch die Reihen der Schlafenden führe, und nach erneutem Stöhnen riefen sie wie Jäger den Hunden einander zu: „Hetz, Hetz! Faß' ihn, faß' ihn!“

„Im Traum verfolgt ihr euer Wild,“ sagte Klytämnestra, „und schlagt wie gutgeschulte Jagdhunde hell an. Was säumt ihr? auf! ermuntert euch und thut eure Pflicht! Der Bluthauch eures Mundes folge ihm nach und dörre ihm das Leben bis ins innerste Mark aus. Wachet auf, ihr Schläferinnen, und jaget euer Wild, bis ihr es zu Tode gehetzt habt.“

Nach diesen Worten verschwand das Schattenbild Klytämnestra's, die Erinnyen aber fuhren wild aus dem Schlaf empor und riefen einander zu: „Wachst du? schläfst du? hast du gehört? Kommt hinaus und laßt uns sehn, was an ihrer Rede Wahres ist!“

Und alsbald erhoben sie sich von ihren Sitzen und stürzten wie Rasende aus dem Tempel heraus.

Orestes war nirgends zu sehen. Da heulten sie in wilder Wuth auf. „Weh uns," riefen sie, „alles ist umsonst, und wir müssen die Schmach dulden, daß uns das Wild aus sichrem Garn entsprungen ist. O wie schwer büßen wir es nun, daß der Schlaf uns berückt hat. O Apollon, Sohn des Zeus, mit arger List hast du junger Gott uns greise Göttinnen niedergerannt und uns unsern Fang gestohlen, ja dem verfluchten, bluttriefenden Muttermörder hast du deinen Schutz gewährt und bist doch ein Gott! Wo soll da die Gerechtigkeit noch eine sichere Stätte finden? Der Schrei des gerechten Vorwurfs hat uns wie mit Geißelschlägen aus unseren Träumen aufgepeitscht, und bis ins Innerste werden wir nun von den Qualen unserer Reue gefoltert. Weh über die neuen Götter, die uns solches Leid bereitet haben, indem sie sich über das alte Recht der Blutrache hinwegsetzen und es für ein Kleines achten, wenn ihr eigner Thron mit dem Blute des Mörders bespritzt ist. Wehe, Wehe! an dem heiligen Erdnabel dort klebt das Blut des Mörders, und er, der Gott selbst, hat, sich selbst zum Fluche, das verfluchte Blut des Schuldigen aufgenommen, und sein eigenes Haus mit solchem Blutgreuel geschändet, indem er die Menschen gegen das Recht der Götter ehrte und die uralte Macht der Schicksalsgöttinnen brach. Und doch hilft es dem Flüchtling nichts, denn führe er auch zur finstern Tiefe herab, er fände auch dort keine Freiheit, nein, wie er mit dem Fluche der Ermordeten beladen ist, so wird ihn dereinst ein anderer Rächer vom eigenen Blute finden."

So wütheten die furchtbaren Rächerinnen. Da trat Apollon voll strahlender Hoheit aus seinem Tempel und befahl ihnen, sein Heiligthum zu verlassen.

„Fort!" sagte er, „weichet auf der Stelle von hinnen und entweihet nicht länger diesen Tempel, wenn nicht diese zischend dahinfliegende Schlange von der golddurchflochtenen

Sehne meines Bogens euch gräßlich treffen soll. Fort, sage ich, denn mein Heiligthum hat nichts mit euch gemein. Ihr gehört dahin, wo das grausamste Gericht stattfindet, wo Mordlust und alle Greuel verruchter Leidenschaft wüthen, dort ist euer Aufenthalt, denn dort habt ihr eure gräßliche Festfreude, um derentwillen ihr Göttern, wie ich bin, so verhaßt seid. Zeigt es doch euer Aeußeres schon, wie ihr gesinnt seid. In der Höhle des blutlechzenden Löwen müssen solche Scheusale hausen, aber nicht in diesem Heiligthum der göttlichen Weissagung!"

Mit bitterem Hohn sagte eine der Erinnyen:

„So dürfen wir dich freilich wohl nicht als Mitschuldigen bezeichnen, sondern du bist allein der Vollschuldige und hast das ganze Werk allein vollbracht?"

„Wie ist das gemeint?" fragte Apollon.

„Du allein," sagte die Rächerin, „hast ihm geboten, seine Mutter zu ermorden."

„So habe ich," entgegnete der Gott, „und ich that es, weil ich Rache für seinen Vater forderte."

„Du nahmst alsdann die frische Blutschuld in deinen Schutz!" lautete der fernere Vorwurf.

„Gewiß!" sagte Apollon, „ich forderte ihn auf, zum Zwecke seiner Reinigung hierherzukommen."

„Und uns, die wir ihn doch hierher geleitet haben, weisest du nun aus?"

„Meine Wohnung hat nichts mit euch gemein," sagte Apollon.

„Und doch," erwiderte die Rächerin, „folgen wir nur unserer Pflicht, wenn wir den Muttermörder aus Haus und Hof treiben."

„Ihr vergeßt," sagte Apollon unwillig, „daß diese Mutter auch das Weib war, das ihren Gatten erschlagen hatte."

„Das Blut schreit nach Recht und Rache," sagten die Erinnyen, „und nimmer darf der Mord des Blutsverwandten ungerächt bleiben."

„O ihr Starrsinnigen," sagte Apollon, „wie schmachvoll unehrerbietig denkt ihr doch von dem unter heiligem Eidschwur geschlossenen Ehebunde des erhabenen Zeus und der großen Hera, wie schmachvoll auch von dem Wesen der holden Liebesgöttin Aphrodite, von der doch alles Herzerquickende den Menschen geschenkt wird. Der Bund, welchen Mann und Weib in Liebe und Ehe mit einander schließen, ist unverbrüchlich, fest wie das Schicksal, und heiliger als selbst der Eidschwur. Seid ihr nun lau genug, den Gattenmord nicht mit eurem Grimme zu verfolgen, so habt ihr auch kein Recht, den Orestes zu verfolgen."

„Wir werden dennoch nie aufhören, ihn zu verfolgen," riefen die Rasenden, indem sie grimmig von dannen eilten.

„Und ich werde nicht müde werden, ihn zu schützen," sagte Apollon, indem er in sein Heiligthum zurückkehrte.

II.

Die Erinnyen folgen dem Muttermörder nach Athen.

Orestes war unter dem Schutze des geleitenden Hermes nach Athen gekommen und zum Tempel der Pallas Athene geführt worden. Hier verließ ihn der Gott, der Jüngling aber ging, ohne zu säumen, an den Altar der Göttin vor dem Tempel und umfaßte ihr heiliges Bild.

„O Herrin Athene," rief er betend, „auf die Weisung des hehren Loxias bin ich hierher gekommen, o nimm mich Schuldigen gnädig auf, dessen Hand nicht mehr mordbefleckt und ungesühnt heißen darf, seitdem auf vielen Wegen und bei fremden Menschen die Schneide des Fluches sich abgestumpft hat. Denn über Land und Meer bin ich, der Weisung Apollons folgend, umhergeflohen und komme nun zu dir und deinem Bild, o Göttin, um hier den Ausgang des Gerichtes zu erwarten, das mir bei dir verheißen ist."

Er sollte nicht lange allein bleiben, denn schon nahten wieder seine grimmigen Verfolgerinnen, die auch hier seine Spur gefunden hatten.

„Nur weiter!" rief die älteste von ihnen den Schwestern zu, „wir sind auf der richtigen Fährte und werden unser Wild sicher ausspüren auf dieser ermattenden Menschenjagd. Hier muß er irgendwo in der Nähe weilen, denn ich wittre Mörderblut."

Und sie kamen näher und näher und spähten nach allen Seiten mit unheimlich funkelnden Augen, bis sie den Jüngling erspäht hatten und wild heulten: „dort, dort sitzt er, schon

wieder in gutem Schutz, an das Bild der Göttin angeschmiegt. Aber nicht soll es ihm helfen. Mutterblut ist geflossen, unwiederbringliches Mutterblut, und er muß es büßen! Aus den Adern seines lebendigen Leibes saugen wir ihm das rothe Blut und wollen uns satt schlürfen an ihm, um ihn lebendig abzehrend in die Tiefe zu jagen, den frevlen Muttermörder, auf daß er gerechten Lohn für seine Schuld erhalte, denn Hades dort tief unter der Erde ist der große Prüfer aller Sterblichen und läßt nichts unvergolten."

Orestes sah seine Peinigerinnen unerschrocken an.

„Was wollt ihr von mir," rief er, „die Blutschuld meiner Hand schläft und ist vertrocknet. Hinweg gewaschen ist die Sünde des Muttermordes, auf dem Altar Apollons ward sein Blut durch das Blut des Sühnopfers von mir genommen. Viele Sterbliche haben mir darum die Huld ihrer Gemeinschaft bereits gegönnt, und so rufe ich, ohne Furcht, ihr Heiligthum zu entweihen, auch Pallas, die hehre Herrin dieses Landes an. Sie stehe mir hülfreich bei, ohne Waffen wird sie alsdann mich selbst, meine Stadt und das Volk von Argos zu treuen Freunden und Waffenbrüdern gewinnen. Wo sie auch weile, ob im fernen Uferlande Libyens am Meerbusen Triton den Speer ruhen lassend oder ihn schwingend zum Schutz der Ihrigen, oder das Feld von Phlegra die Kriegsschaaren ordnend mustert, sie komme — denn auch aus der Ferne vernimmt sie mein Flehen — und nehme gnädig meine Schuld von mir!"

Aber die Rächerinnen wollten nichts von Gnade und Versöhnung wissen.

„Nicht kann Apollon," sagten sie, „nicht Athenes Macht dich schützen, du bist und bleibst uns verfallen."

Und sie ordneten sich zum Rachereigen und stimmten ihr sinnverwirrendes Bannlied an.

„Auf, ihr Schwestern,“ sangen sie, „auf und schlinget den Reigen und stimmet die schauerlichen Weisen an, um das Amt zu verkündigen, dessen wir zu walten haben im Leben der Menschen, denn wir rühmen uns schnellen und gerechten Gerichtes. Wohl dem, der seine Hand rein von Schuld und Sünde hält: ihm naht nimmer die Wuth unsrer Rache, sondern er wandelt unangetastet durch das Leben. Doch wehe dem, der wie dieser hier, die Hände, die er mit frevlem Morde befleckt hat, zu bergen sucht. Gegen ihn treten wir als Blutzeugen für die Erschlagenen auf und erweisen uns an dem Mörder als Bluträcher. O Mutter Urnacht, die du uns geboren hast, daß wir die Rache üben an Blinden und Sehenden, höre uns, denn der Sohn der Leto, Apollon, hat uns mit Spott und Hohn schmachvoll beschimpft, indem er uns unsern Fang geraubt hat, unser Wild, das des Muttermordes schuldig ist, und von dem wir Blut um Blut verlangen. Darum schlingt nun um den Blutschuldigen den besinnungraubenden und herzbethörenden Gesang, der ohne Harfenton erklingend ihm das Mark des Lebens ausdörren soll! Ist es doch unser Amt, das uns vom Schicksal selbst für ewige Zeiten übertragen ist, den Frevlern, die sich das Haupt mit gottloser Blutschuld beladen haben, unermüdlich nachzuspüren, bis sie ins Grab steigen, um auch dort noch keine Ruhe und Freiheit zu finden. Ja schlinget um den Blutschuldigen den besinnungraubenden und herzbethörenden Gesang, der ohne Harfenton erklingend ihm das Mark des Lebens ausdörren soll! Das ist unser Beruf seit unsrer Geburt; aber zugleich ist's unser Schicksalsloos, nimmer den Unsterblichen zu nahen. Nie theilen wir ihr Festmahl und nimmer umwallt unsre Glieder das weiße Gewand der Freude. Unser Reich ist Sturz und Untergang: wenn ein Freund den Freund mörderisch befehdet, hei! so jagen wir wild hinter ihm her und vernichten ihn auf frischer Blutspur, um den Göttern ihre

Feierfreude mit unseren Gerichten zu sichern, obgleich wir von ihren Festen ausgeschlossen sind. Denn Zeus hat über unsre blutige Schaar den Bannfluch ausgesprochen, daß wir ewig seine Nähe meiden müssen. Wir aber walten unsres Amtes und stürmen und jagen die Schuldigen und stürzen sie in Fluch und Verderben. Wie schimmernd auch der dünkelhafte Hochmuth der Menschen auf Erden prunkt, er muß doch ruhmlos zur Grube fahren, wenn wir im schwarzen Mantel daherschreiten und den vernichtenden Rachetanz anheben. Er muß stürzen und ahnt es nicht einmal, da die Schuld den Sinn ihm verblendet, und tausendfache Klagen reden von dem finsteren Schatten, der durch sein Haus geht und nicht von ihm weicht, denn, wir, die furchtbaren Rächerinnen aller Schuld, sind reich an Anschlägen und verfehlen unser Ziel nicht; unerbittlich walten wir unsres unglimpflichen Amtes, abgewandt den Göttern, in der Dämmerung sonnenlosen Lichtes, und unsre Wege bleiben dem sehenden Auge wie dem blöden Blicke gleich unerforschlich. Wo lebt der Mensch, der nicht erbebt, wenn er die Satzung unsres Amtes hört, die das Schicksal selbst uns vorgeschrieben hat? Es ist unser uraltes Ehrenamt, und keine Schmach kann uns treffen, hausen wir gleich in den Tiefen der Erde und in der Finsternis sonnenloser Nacht."

III.

Orestes und die Erinnyen vor Pallas Athene.

Die Göttin Pallas war damit beschäftigt gewesen, das Uferland des Skamandros in der Landschaft Troas in Besitz zu nehmen, welches die Fürsten der Griechen als auserlesenes Eigenthum der Theseussöhne ihr von der troischen Kriegsbeute geweiht hatten. Da war der Ruf des hülfeflehenden Orestes aus weiter Ferne zum Ohre der Himmlischen gedrungen, und kaum hatte sie ihn vernommen, so erhob sie sich in die Lüfte und schwang sich, ihre Aigis, den weitberühmten Sturmschild vor sich haltend, durch die weiten Himmelsräume über Meer und Inseln dahin, von wo der Ruf erklungen war.

Als sie den Hülfeflehenden an ihrem Altar erblickte und um ihn die furchtbaren Gestalten der Rachegöttinnen, fragte sie mit ernster Hoheit:

„Wer bist du, fremder Flüchtling, und wer seid ihr? Nicht irdischen Weibern gleichet ihr, noch Göttinnen, wie sie der Blick des Gottes schaut."

„Wir sind die furchtbaren Töchter der Nacht," antworteten die Rächerinnen, „und heißen im Reiche der Unterwelt die Fluchgöttinnen."

„Ich kenne euer Geschlecht und euren Namen," sagte die Göttin.

„Unser Ehrenamt ist es," fuhren sie fort, „die Menschenmörder von Haus und Heerd zu vertreiben und ihnen nirgends Ruhe und Freude zu gönnen."

„Und gedenkt euer Wuthschnauben diesen Jüngling hier in gleicher Weise zu verfolgen?“ fragte Athene.

„Ja,“ antworteten sie, „denn er hat sich entschließen können, die eigene Mutter zu ermorden.“

„Gab es vielleicht eine andere Pflicht für ihn, deren Erfüllung ihn zu solcher Unthat gezwungen hat?“ forschte die Göttin weiter.

„Welcher Stachel könnte so scharf sein,“ antworteten sie, „daß er einen Menschen zum Muttermorde anreizen müßte?“

Athene erklärte, sie müsse, um gerecht urtheilen zu können, auch den anderen Theil erst hören, und fragte die Erinnyen, ob sie ihr selbst das Recht einer endgültigen Entscheidung übertragen wollten. Da sie so fest von ihrem eigenen Rechte überzeugt waren, daß sie nicht zweifelten, die eben so weise als gerechte Göttin werde ihnen beipflichten, so trugen sie kein Bedenken, sich ihrem Richterspruche zu unterwerfen.

Da wandte Athene sich an Orestes. „Wohlan, Fremdling,“ sagte sie, „was willst du deinerseits erwidern? Nenne mir deine Heimat und dein Geschlecht so wie das Unglück, worin du verwickelt bist, und vertheidige dich gegen die wider dich erhobenen Vorwürfe, wofern du im Vertrauen auf dein Recht den Muth hast, an meinem heiligen Heerde zu sitzen und mein Bild als frommer Sühnesucher wie dereinst Ixion zu umfassen.“

Orestes antwortete:

„Laß mich zuerst ein großes Bedenken beseitigen, o Herrin Athene, was mein Weilen an diesem heiligen Orte allerdings hervorzurufen scheinen könnte. Ich sitze hier nicht mehr schuldbefleckt, an der Hand, die dein Bild berührt, haftet kein Blut mehr. Wer seine Hand in Blut getaucht hat, darf seinen Mund nicht aufthun zur Rede mit anderen Menschen, bis ein anderer, der sich auf die Sühnung des vergossenen Blutes versteht, ein saugendes Thier ihm als Opfer tödtet und bluten läßt. So schreibt es die fromme Satzung vor, und ich habe ihr genügt,

denn ich bin in anderen Häusern in jener Weise gesühnt worden und bin seitdem schon lange auf Land- und Seewegen umhergefahren. Vernimm nun meine Herkunft, o Göttin. Ich bin aus Argos, mein Vater war Agamemnon, der König des Griechenheeres, mit dem du selbst die stolze Burg von Troja niedergeworfen hast. Nach seiner Heimkehr fand er grauenvollen Untergang: denn meine Mutter, die schon lange auf sein Verderben gesonnen hatte, hat ihn erschlagen, nachdem sie ein buntgewirktes Netz über ihn geworfen hatte, das noch heute ihre Mordthat bezeugt. Dafür habe ich, als ich aus meiner Verbannung zurückgekehrt war, sie, die mich geboren hat, erschlagen, ich leugne es nicht, um den Mord des theuren Vaters mit Mord zu rächen. Für alles das aber trägt Apollon die Schuld mit, denn er hat mir herzquälendes Leiden verheißen, falls ich die Rache an den Schuldigen nicht vollzöge. Nun sei du selbst Richterin über mein Thun, o Göttin, und entscheide nach deiner Weisheit, ob ich gerecht gehandelt habe oder nicht."

Athene antwortete: „Der Fall ist freilich zu schwierig, als daß ein Sterblicher ein gerechtes Urtheil über ihn finden könnte; selbst ich getraue mir nicht zu, die Entscheidung auszusprechen und den Streit über diesen grimmigen Mord zu schlichten. Zwar nehme ich dich an, da du, zuvor schon gereinigt, als Schutzflehender zu mir kommst, und ich fürchte keine Gefahr für meine Stadt von meiner Theilnahme an dir; doch haben auch jene Frauen ein Verhängnisvolles an sich, das sich schwer beseitigen läßt, und wenn der Spruch des Gerichtes nicht ihnen den Sieg ertheilt, so bringt das Gift, das aus ihrem Haß hier zur Erde niedertrieft, unserer Landschaft dereinst Pest und Verderben. So ist es eine leidige Sache, ich mag sie nun hier bleiben lassen oder hinausweisen, und ich weiß mir in dieser Lage der Dinge keinen besseren Rath, als daß ich geschworne Richter wähle, die von jetzt ab für ewige Zeiten für vergossenes

Menschenblut richten sollen. Schaffet denn eure Beweise und Zeugnisse und Eideshelfer herbei, während ich in meine Stadt gehe und die besten meiner Bürger küre, damit sie ihrem Eide getreu, nach Recht und Gewissen diesen Handel schlichten und entscheiden.

Athene ging, die Erinnyen aber sahen ihr nicht ohne Aufregung nach.

Alles altgeheiligte Recht schien ihnen in Frage gestellt zu sein und zusammenbrechen zu müssen, wenn jetzt die Schuld des Muttermörders frei ausgehen sollte, und, wie nach ihrer Meinung zu fürchten stand, die Menschen zur Ausübung gleicher Frevel anlockte. Offenkundige ungeahnte Gewalt, von Kindes Händen frech ausgeübt schien ihnen das Loos zu sein, das die Eltern hinfort erwartete, wenn der Zorn der Bluträcherinnen nicht mehr wie sonst der Schuld der Menschen nachspähen sollte und umsonst der vom Frevel Betroffene die heilige Schaar und das Gericht der Erinnyen anrufen müßte.

„Die Furcht vor unserer Strafe," sagten sie, „ist es, die den Menschen alle Zeit zum Heile dient, sie bedürfen eines beständigen Hüters ihrer Seelen und müssen in der Zucht der Leiden Maß und Weisheit lernen. Weder ein Mensch, noch ein Volk oder Staat thut das Rechte um des Rechtes willen, wenn keine Furcht in seinem Herzen weilt. Aber gesetzlose Willkür ist eben so schlimm, als Verknechtung durch Gewaltherrschaft, und in allen Dingen führt die Mittelstraße zum Heile, denn gottlose Gesinnung erzeugt nur frevelhafte Ueberhebung, während aus des Herzens Gesundheit der schönste Segen erblüht. Am sichersten aber wird sie bewahren, wer Ehrfurcht hat vor dem heiligen Heerde des Rechtes und sich scheut aus schnöder Gewinnsucht ihn mit frevlem Fuße zu treten. Denn den Frevler ereilt die gerechte Rache. Darum ehre jedermann Vater und Mutter und halte die Gemeinschaft am Tische

des Gastfreundes heilig, damit er in Segen lebe und nimmer zu Grunde gehe. Denn die trotzigen Frevler und Verächter des Rechtes können zwar eine Weile ihr Schiff mit unrechtem Gut beladen, aber sie müssen gar bald die Segel senken, wenn jäher Sturm die Masten faßt und zerbricht. Dann hört niemand ihr Hülfeschreien, wenn sie gegen die Wuth des Strudels ringen: der Gott lacht seiner, wenn er ihn, der sich immer nur seiner eignen Weisheit berühmt hat, nun so rathlos ringen sieht, und wenn der Ohnmächtige zuletzt mit allem seinen einstmaligen Reichthum am Felsen des Rechts strandet und versinkt, so beweint ihn keiner, noch vermißt ihn jemand."

IV.

Das Gericht auf dem Areshügel.

Die Göttin hatte aus der Bürgerschaft Athens die edelsten Greise zu Richtern ausgewählt und war sodann in ihren Tempel zurückgekehrt, aus dem sie heraustrat, als der Zug der Greise, von einem Herolde geführt, auf die Höhe kam, auf dem der Tempel stand.

„Gebiete nun Ruhe im Volk,“ sagte sie zum Herold, „laß die eherne Stimme der tyrrhenischen Trompete erdröhnen, damit weithin Stille herrsche und alles Volk die Satzung vernehme, nach welcher hier für ewige Zeiten Gericht gehalten werden soll über Mord und Blutschuld.“

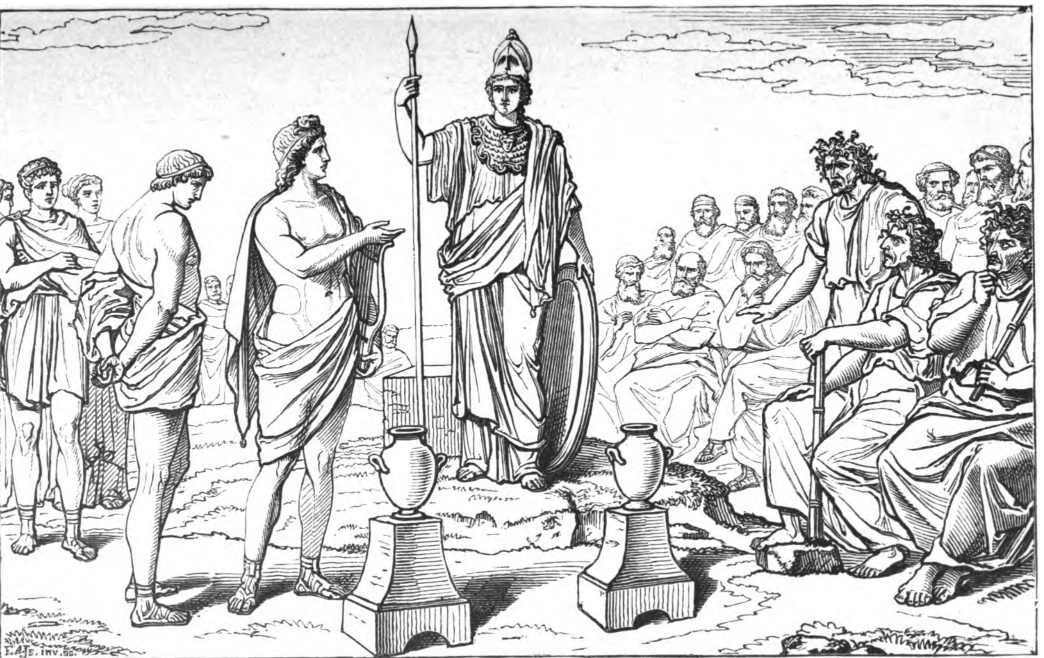
Als der Herold in die Trompete gestoßen und Ruhe geboten hatte, erschien Apollon und stellte sich an Orestes Seite.

Da fragte ihn eine der Erinnyen, welchen Antheil er an diesem Streite habe.

„Ich bin gekommen,“ sagte Apollon, „um Zeugnis abzulegen. Nach heiligem Rechte ist dieser Mann mein Schutzbefohlener und Heerdgenosse meines Tempels, denn ich habe ihn von der Schuld des Mordes gereinigt und entsühnt. Aber ich habe auch sonst Antheil an diesem Rechtsstreit, denn ich habe Schuld am Morde seiner Mutter.“

Darauf wendete er sich an Athene und bat sie das Rechtsverfahren einzuleiten.

Die Göttin neigte ihre Lanze und sprach:



Das Gericht auf dem Areshügel.

„So eröffne ich denn das Gericht. Das erste Wort gebührt dem Kläger, mag uns also diese Partei den Hergang zunächst schlicht und recht darstellen.“

Die Erinnyen sagten, der Thatbestand werde am klarsten an den Tag treten, wenn sie eine nach der andern Fragen an den Angeklagten richteten, die dieser sofort zu beantworten habe. Da Orestes sich damit einverstanden erklärte, begann das Verhör.

In demselben bekannte Orestes ohne Umschweife, daß er die Mutter getödtet habe, er selbst habe ihren Nacken mit seinem Schwerte durchschnitten, aber es sei der heilige Spruch des Gottes, der ihn dazu veranlaßt habe, der Gott selbst bezeuge es ihm, und außer diesem tröstlichen Beistande hoffe er auch auf die Hülfe, die der ermordete Vater ihm aus dem Grabe heraufschicken werde. Seine Mutter habe zwiefachen Frevel gebüßt, denn sie habe nicht bloß ihren Gatten, sondern in ihm zugleich auch den Vater ihres Sohnes erschlagen.

Die Erinnyen fanden es empörend, daß er nach vollbrachtem Muttermorde noch den Muth zu leben habe.

Orestes entgegnete: „Warum habt ihr denn meine Mutter nicht im Leben verfolgt, nachdem sie ihre Frevelthat vollbracht hatte?“

„Sie war dem Manne nicht blutsverwandt, den sie ermordete,“ antworteten die Erinnyen, „aber du, den sie unter ihrem Herzen getragen hat, hast das theure Blut der Mutter in grauenhafter Weise verleugnet.“

Da wendete sich Orestes an Apollon und bat ihn, Zeugnis für ihn abzulegen und sein Recht zur Ermordung der Mutter zu erweisen.

Apollon ergriff das Wort und sagte:

„Er hat das Blut der Mutter mit Recht vergossen, so wahr ich der untrügliche Seher bin. Ich habe ihn durch meinen Seherspruch zu der That angetrieben, aber noch niemals habe

ich für Mann und Weib, für Stadt und Volk einen Wahrspruch gegeben, ohne von meinem Vater Zeus im Olympos dazu beauftragt zu sein."

„So ist es also der Wille und Befehl des Olympischen Zeus selbst gewesen, der ihn zu der That getrieben hat? Und fortan soll die Ehrfurcht vor der Mutter nichts mehr gelten?" fragten entsetzt die Erinnyen.

„Soll denn der Frevel gleichgültig betrachtet werden," sagte dagegen Apollon, „wenn ein hochgeborener Mann, der mit der heiligen Macht des gottbeschiedenen Scepters belehnt ist, von einem Weibe ermordet wird? Nicht etwa im offenen Kampf durch den abgeschnellten Pfeil einer Amazone, nein — daß ihr es höret, du Pallas und ihr auserwählte Richter über diesen Mord, als er vom Feldzug heimkehrte und der Freude über den meist glücklichen Ausgang desselben sich hingebend freundlich von ihr begrüßt war, bietet sie ihm ein Bad an, spreizt einen Mantel über ihn aus, fängt ihn im künstlich unendlichen Gewebe und schlägt ihn todt! So, wie ich gesagt habe, war der Untergang des erhabenen Heerkönigs der Griechen, und ich frage, ob solcher Frevel nicht die Richter in diesem hohen Rathe empören muß."

Mit giftigem Hohne sagten die Erinnyen zu Apollon:

„Du berufst dich auf den Willen deines Vaters Zeus; aber hat nicht Zeus selbst seinen greisen Vater Kronos gebunden?"

„O ihr ganz verhaßten, gottverfluchten Ungeheuer!" brauste Apollon auf, „und wenn es eherne Bande sind, mit denen jemand gefesselt ist, so ist noch Hülfe und manches Mittel zur Befreiung vorhanden; doch wenn der Staub des Mannes Blut getrunken hat, so ist keine Rettung mehr, denn der Ermordete läßt sich nicht wieder aufwecken. Es ist aber das Recht des Vaters eben so heilig, als das der Mutter, wenn nicht noch ungleich heiliger. Darum, o Pallas, laß dem Angeklagten sein Recht

zu Theil werden, und ich werde dein Volk und deine Stadt für alle Zeit groß machen. Denn zu dem Zwecke habe ich meinen Schützling hierher und in den Schutz deines Tempels gesendet, daß er dir für immer treu sein sollte und du dir ihn zum Bundesfreund gewännst, und daß es auch nach seinem Leben ewig so bliebe, daß alle seine Nachkommen treu am Bunde hielten."

„So hört denn meine Satzung, Männer von Attika," sagte Athene. „Für die Bürger meiner Stadt soll der Gerichtshof, der heute zum ersten Mal zusammentritt, um über vergossenes Blut zu urtheilen, für alle Zukunft bleiben und bestehn. Einst haben die Amazonen diesen Ort, auf dem sie ein Lager gegen Theseus aufgeschlagen hatten, dem Ares geweiht und er heißt davon der Areshügel, Areiospagos, fortan aber soll an seinen Namen heilige Scheu und Ehrfurcht geknüpft sein, um dem Frevel für alle Zeit zu wehren. O mögen die Bürger dieser Stadt nie mein Gesetz mit schlechtem Zuguß verquicken! Der Quell labt den Durstigen nicht mehr, wenn sein klares Wasser mit Schlamm verunreinigt ist. Immer möge es diesem Volke als das Höchste und Theuerste gelten, weder unregiert noch gewaltbeherrscht zu sein. Alles Furchterweckende zu beseitigen, ist nicht heilsam, denn mit der Furcht verliert sich auch der Sinn für Gerechtigkeit. Bleiben aber Frömmigkeit und Ehrfurcht im Lande, so wird dieser Gerichtshof des Areiospagos ein rechtes Bollwerk und Heil für Volk und Staat sein, wie es weder der Skythe besitzt, noch die nahe Landschaft des Pelops, denn dieser hohe Rath wird unbestechlich, ehrenhaft und voll Zornes wider den Frevel sein, so wie ich ihn zur immerwachen Hut des Landes bestellt habe. Nach dieser Weisung, die meinem Volke für alle Zeit gegeben sei, erhebet euch, ihr Areopagiten, nehmet die Stimmsteinchen und entscheidet diesen Streit, in Ehrfurcht eures Schwurs gedenkend."

Da erhoben sich die Greise und traten einer nach dem andern an den Altar, um ihre Stimmsteine in eine der beiden dort aufgestellten Urnen zu legen.

Die Erinnyen waren in der größten Aufregung und riefen den Abstimmenden zu: „Seid gewarnt, daß ihr uns grausen Gästen eures Landes keinerlei Schimpf anthut!“

Apollon dagegen ermahnte sie: „Ehrt und fürchtet den Zeus und mein Orakel!“

Als alle Areopagiten gestimmt hatten, sagte Athene, indem sie an den Altar trat:

„Jetzt liegt es mir ob, an letzter Stelle zu stimmen, und ich lege diesen Stein für Orestes in die Urne! So! Jetzt schüttet die Urnen aus, damit wir die Stimmen zählen können.“

Unter der fieberhaften Spannung der Betheiligten wurden die Stimmen gezählt: konnte doch ein Stein mehr oder weniger Vernichtung oder Rettung bewirken. Da erscholl das rettende Wort Athene's: „Du bist frei erkannt in diesem Blutgericht, Orestes, denn die Zahl der Steine in beiden Urnen ist gleich.“

Da beugte sich Orestes voll Ehrfurcht und Dank. „O Pallas,“ rief er, Retterin meines Hauses, du hast mich Heimatlosen wieder in meine Heimat zurückgeführt. Fortan wird es in Hellas heißen: der Mann von Argos ist wieder Argeier, wohnt wieder im Hause und Eigenthum seines Vaters, Pallas hat es ihm gegeben und Phoibos und der dritte allvollendende Erretter, der mich bewahrt, obgleich er die Vertreter der Mutter sieht, weil er das Loos meines Vaters nach seiner Gerechtigkeit würdigt. Ich aber schwöre deinem Lande und deinem theuren Volke, o Pallas Athene, für alle Zukunft diesen heiligen Schwur, bevor ich in die Heimat ziehe: nie soll ein Heerfürst jenes Landes diesem Lande mit feind-

licher Heeresmacht nahen, und wer diesen meinen heiligen Schwur jemals übertreten sollte, dem werde ich noch vom Grabe aus schweres Elend zur Züchtigung hinaufsenden; wenn sie den Schwur halten und die theure Stadt der Pallas mit treuem Bündnis ehren, so will ich ihnen doppelt hold und gnädig sein. Heil dir, Athene, Heil dir Volk von Attika! Unüberwindlich mögest du in jedem Kampfe sein und dein Speer immer siegesstark und allerrettend." Nach diesen Worten entfernte sich Orestes, und Apollon ward unsichtbar.

V.

Die Versöhnung der Erinnyen.

Als Orestes nach seiner Freisprechung ungefährdet von dannen gegangen war, waren die Erinnyen außer sich und wütheten darüber, daß die jungen Götter das Gesetz der Urwelt niedergebrannt und vernichtet hätten. Sie selbst schienen sich in der schnödesten Weise entehrt und schrieen nach Rache für die erlittene Verhöhnung und verhehlten nicht ihre grimmige Absicht, Pest und Verderben über das Land zu bringen, in dem ihnen so Schimpfliches angethan war.

Athene suchte sie zu beschwichtigen.

„Ihr seid ja nicht verurtheilt,“ sagte sie, „und es ist wahrlich keine Schmach für euch, wenn der Spruch nach Stimmengleichheit entschieden ist. Schwerwiegend ist die Berufung auf Zeus, wie das lautere Zeugnis des Gottes, der durch seinen Spruch die That veranlaßt hat. Darum schüttet euren schweren Haß nicht auf dieses Land aus, und verhänget in eurem Zorne nicht Fruchtlosigkeit über dasselbe, indem ihr scheußlichen Giftschaum niederspeit, der den saatzerfressenden Brand erzeugt. Denn ich gelobe euch feierlich, daß ihr Sitz und Heiligthum gewinnen und, fromm von meinen Bürgern verehrt, hier an reichem Heerde weilen sollt.“

Aber sie hörten nicht auf den milden Zuspruch, sondern rasten weiter und nannten sich nach wie vor schmachvoll entehrt.

„Ihr seid nicht entehrt,“ sagte Athene, „ich wiederhole es und bitte euch, besänftigt euren Zorn und schädiget dieses Land nicht. Ich will mich nicht auf die Gunst berufen, in

der ich bei meinem Vater Zeus stehe — weiß doch nur ich unter allen Göttern, wo der Schlüssel zu dem Gemache liegt, in welchem der Blitzstrahl unter Verschluß und Siegel ruht — aber ich hoffe euch gütlich zu überreden. Folget mir also willig, lasset euren Zorn gegen dieses Land schwinden, und lasset euch mit hohen Ehren in die Stadtgemeinschaft mit mir aufnehmen. Wenn dereinst die Erstlinge dieser weiten Aue als Opfer für das Heil der Kinder und der Ehen euch geweiht werden, so werdet ihr selbst meinen Rath preisen."

Noch immer waren die Erinnyen wild und starr.

„Ich kann euch freilich nicht hindern," fuhr Athene fort, „wenn ihr in fremde Lande hinaus ziehen wollt; aber bedenket wohl, ob ihr euch nicht bald von selbst hierher zurücksehnen werdet. Denn ich sage es euch vorher: mein Volk wird von der Welle der nächsten Zeit zu hohen Ehren emporgetragen werden; wenn ihr dann dem Hause des Erechtheus nahe wohnet, so werdet ihr hier frommer und reicher gefeiert werden, als irgendwo anders bei einem Volke der Erde. Gebt es also auf, blutigen Streit in der Verwilderung des Hasses in unser Land zu streuen, und hetzet seine Bürger nicht zur Wuth des wechselseitigen Grimms und des greulichen Bürgerkrieges. Nein außerhalb der Grenzen dieses Landes finde der Krieg statt, dessen Nähe ich ahne, in dem ein edler Wettstreit des Heldenruhmes sich erheben soll, nicht aber den Wuthkampf unter dem Geflügel desselben Hofes. Das überlegt wohl, auf daß ihr Wohlthaten erweisend wie hohe Ehren empfangend an den Segnungen meines gottgeliebtesten Landes Theil nehmen könnt."

Noch immer grollten die Erinnyen und wiederholten ihre fürchterlichen Wuthausbrüche und Drohungen.

Aber die hehre Göttin ward nicht müde, zur Sühne zu reden. „Ihr, die ihr die älteren Göttinnen seid," sagte sie, „sollt nicht sagen können, daß ihr von mir, der jüngeren und

von dem Volke meiner Stadt ungastlich und ehrlos aus diesem Lande fortgejagt seid. Nein, wenn irgend noch der Zauber der Ueberredung wirkt, irgend noch der Balsam des Wortes Linderung und Versöhnung schafft, so werdet ihr willig bleiben. Wollt ihr durchaus nicht bleiben, so fühlt wenigstens, daß es unbillig ist, diese Stadt mit den Folgen eures Zornes zu bedrohen."

Jetzt endlich schien der harte Sinn der Erinnyen erweicht zu werden, denn sie fragten die Göttin, was für ein Wohnsitz ihnen angeboten werde.

„Ein solcher," sagte Athene, „daß ihr von jeglichem Kummer ungestört dort weilen könnt."

„Und welche Ehren erwarten uns daselbst?"

„Kein Haus soll forthin ohne euch gedeihen können."

„Wolltest du uns wirklich solche Macht einräumen?"

„Gewiß," sagte die Göttin, „ich will jedem, der euch verehrt und anbetet, mit meinem besten Segen belohnen."

„Und welche Bürgschaft bietest du uns dafür?"

„Mein Wort genügt," sagte Athene, „denn noch nie habe ich unerfüllt gelassen, was ich versprochen habe."

„Wir glauben dir," sagten die Erinnyen, dein Wort besänftigt uns, und unser Zorn weicht. Aber worin soll der Segen bestehen, den du dir für dieses Land von uns versprichst?"

„Was immer für Segen aus der Erde keimt," antwortete die Göttin, „aus den Fluthen des Meeres quillt oder vom Himmel herniederträuft, das werde meinem Volke durch eure Verehrung zu Theil, und seine Mühe und Arbeit werde durch das fröhliche Gedeihen seiner Fluren und Heerden wie durch blühenden Kindersegen belohnt. Ihr aber sorget dafür, daß in der Flur dieses Volkes die Frevel ausgerottet werden, und schaffet als getreue Gärtnerinnen, daß das Leben der Gerechten in unverkümmerter Blüthe stehe. Dann wird man euch nicht mehr als Fluchgöttinnen unter dem furchtbaren Namen der Erinnyen

scheuen, sondern Eumeniden, das heißt die Gnädigen, mit frommer Ehrfurcht nennen. Ich aber will mich in schlachtenkühnen und glänzenden Heerfahrten tummeln und nicht ruhen, um meine Siegesstadt vor aller Welt mit Ruhm und Ehre zu schmücken."

„Wohlan!" sagten die Versöhnten, „wir nehmen Haus und Heerd neben dir an, o Göttin, und wollen die Stadt nicht verschmähn, die alle Griechen als das altarschirmende Lieblingshaus der Götter feiern, sondern ihr gern gnädig sein und steten Segen versprechen."

„So habe ich denn ein gutes Werk gestiftet," sagte Athene hocherfreut, „und für das Heil meines Volkes gesorgt, indem ich die schwer zu versöhnenden, furchtbaren Göttinnen zur Ansiedelung in diesem Lande vermocht habe. Denn sie haben die Macht, über Wohl und Weh der Sterblichen zu walten, und wem sie nicht hold sind, der weiß nicht, von wannen die Schläge des Schicksals ihn treffen, denn die Schuld, die von Kind zu Kind weiter erbt, treibt ihn in ihre Gewalt, und ein klangloser Untergang vergräbt ihn in der Nacht der Vernichtung, wie laut er auch zuvor geprahlt hat."

„Wir wollen diesem Lande gnädig sein," versicherten die Göttinnen. „Nie soll waldverwüstendes Wetter hier wüthen, kein pflanzenversengender Brand soll die Feldflur heimsuchen, kein Mißwachs die Blüthe der Saaten ersticken. Die Anger sollen voll Schaafe sein, die fröhliche Weide haben und fruchtbar sind an Zwillingslämmern, und aus den Bergen ströme der Schatz kostbarer Erze."

„Ihr habt es gehört," sagte Athene zu den Greisen, „welchen Segen sie euch verheißen, in deren Hand Freude und Schmerz der Sterblichen liegt."

Die Gnädigen fuhren fort, Segen zu versprechen, vor allen den schönsten, der einer Stadt und einem Staate zu Theil werden kann: den Segen der Eintracht und Einmüthigkeit.

„Möge nie,“ sagten sie, „die Wuth des Aufruhrs und der Bürgerzwietracht in diesem Lande rasen, nimmer der Staub, mit dem Blute der Bürger getränkt, rachedürstend wechselmordende Blutsühne fordern. Einig in der Liebe zum Ganzen, einig auch im Hasse gegen auswärtige Feinde, so möge diese Stadt Freuden um Freuden tauschen. Und so laßt uns in versöhnter Stimmung scheiden, lebe wohl, du Volk von Attika, das du wohnest um den Altar des Zeus, geliebt von seiner geliebten jungfräulichen Tochter und zur rechten Zeit immer wohlberathen, denn wen der Flügel Athene's schirmt, den segnet ihr Vater gern mit hohen Ehren.“

„Laßt mich euch auch mein Lebewohl zurufen,“ sagte Athene, „doch zuvor laßt mich voran gehen, damit ich euch den Weg zu eurem geweihten Wohnsitz zeigen kann. Dorthin sollt ihr nun von einem feierlichen Zuge unter Gesang und Fackelschein geleitet werden. Auf denn, Volk, und sammele dich zum Geleit für die Gnädigen, die dir Mitbürgerinnen sein wollen und dir so reichen Segen verheißen, wenn du dir die rechte Erkenntnis und den Sinn für das Gute bewahrst.“

Alsbald sammelte sich eine Schaar von Bürgern und Bürgerinnen aus der Stadt und stellten sich mit Fackeln zum festlichen Geleit auf.

Noch einmal verhießen die Eumeniden der Stadt ihren Segen, wenn sie ihr Mitbürgerthum ehren und heilig halten wolle, und noch einmal dankte ihnen Athene dafür, dann setzte sich der Zug der Geleitenden in Bewegung und unter feierlichen Gesängen und Gebeten, daß fortan alle Zeit Frieden sein möge zwischen den Eumeniden und den Bürgern der Pallasstadt, zogen sie nach dem Haine, den Athene den Versöhnten zum bleibenden Heiligthume bestimmt hatte.

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.

Griechische Sagen

den griechischen Tragikern

für die Jugend nacherzählt

von

K. W. Osterwald,

Professor und Director des Gymnasiums zu Mühlhausen.

Erste Abtheilung:

Aischyloserzählungen.

Zweite Auflage.

Mit 6 Vollbildern von S. A. Joerdens.

Halle a. S.,

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

1881.

Aischyloserzählungen

von

K. W. Osterwald,
Professor und Director des Gymnasiums zu Mühlhausen.

Zweites Bändchen:

Die Perser. Die Schutzflehenden. Die Sieben gegen Theben. Der gefesselte Prometheus.

Zweite Auflage.

Mit 2 Vollbildern von F. A. Joerdens.

Halle a. S.,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1881.

Die Perser.

Kreis der an die Geschichte sich anlehnenden Sage.

I.

Atossa's Traum.

Vor dem reichen Palast der persischen Könige versammelten sich die fürstlichen Greise, die der König Xerxes, Sohn des Dareios, selbst nach Rang und Alter ausgewählt und zu Wächtern des Reichs bestellt hatte, als er mit der Heeresmacht seines Volkes wider das hellenische Land ausgezogen war. Schon war so lange Zeit seitdem vergangen, daß die Getreuen um die Heimkehr ihres erhabenen Herren nicht minder als um die Wohlfahrt seines goldstrahlenden Heeres besorgt waren. Denn die ganze Jugend des Reiches, die wehrhafte Kraft Asiens, war unter jauchzendem Zuruf dem jugendlichen Herrscher gefolgt und in den Krieg gezogen. Von Susa, von Ekbatana und von der alten kissischen Stadt war alles fortgezogen, Reisige und Fußvolk und die Mannschaften der Kriegsschiffe. Amistres und Artaphernes, Megabazes und Astaspes, Könige, die unmittelbar unter dem Großkönige standen, waren mit dem persischen Volke ausgezogen und befehligten ihre eigenen Heerschaaren im großen Reichsheere, hoch auf schäumenden Rossen den Kriegsbogen haltend, furchtbar anzuschauen und gewaltige Hoffnung erweckend. Vom heiligen Tmolosgebirge waren die Krieger gekommen und bedrohten das Volk von Hellas mit dem Joche der Knechtschaft. Ebenso die Lanzenschleuderer Tharybis und Mardon mit den speerberühmten Mysiern. Auch aus dem goldenen Thor Babylons war buntes Gewühl, Schiffsvolk wie Bogenschützen, in geschlängeltem Zuge in den Krieg gezogen;

und was nur immer das Schwert trug im weiten Lande Asien, das war den Feldzeichen des Perserkönigs gefolgt.

Aber noch hatte kein Reiter oder Wanderer von dem Erfolge dieses gewaltigen Kriegszuges, der die ganze Blüthe des Volkes hinausgeführt hatte, Kunde in die ferne Heimat gebracht, und schon war bange Sorge und Angst im ganzen Lande, und die Mütter und Frauen zählten die Tage, die dahin gingen, ohne frohe Kunde zu bringen, mit Seufzen und unter heißen Thränen.

Und so waren auch die fürstlichen Greise in bangen Sorgen, denn sie gedachten der großen Kühnheit, womit ihr Herr und Gebieter über den Nacken der See das Joch der Schiffsbrücke geworfen und einen dichtbalkigen Heeresweg geschaffen hatte, worauf sein burgstürmendes Kriegsvolk über den Hellespontos in das nachbarliche Festland hinüberziehen konnte. Als kampflustiger Kriegsherr der Völkerschaaren von Asien hatte er, den sie die göttliche Sonne des goldenen Geschlechtes nannten, im Vertrauen auf seine kühnen und mächtigen Feldherrn seine Heerwolke gleich einem Sturme ins Land getrieben und mit dem gluthsprühenden Blick des anspringenden Drachen die Kriegsvölker und Kriegsflotten und Streitwagen Assyriens in den Kampf getrieben, darin die Pfeile über die Lanzen siegen sollten.

Wohl war die Waffenmacht der Perser bei ihrem Ausrücken so unaufhaltbar überwältigend erschienen, daß es als ein thörichtes Unterfangen gelten durfte, wenn jemand sich ihr entgegensetzen wollte; aber wenn die Gottheit auf Schlimmes sinnt, so kann auch der Mächtigste zu Fall kommen, und wen sie mit ihrem Zorn verfolgt, der kann ihr nimmer entrinnen. Denn wie süß lächelnd sie auch Anfangs schmeichelt, so unvermerkt weiß sie den Bethörten in das Garn zu locken, aus dem er nimmer entfliehen kann. Daran gedachten die persischen Greise und fürchteten für ihr Volk, dem alte Götterweisungen die Bestimmung gegeben hatten, sich den Kämpfen der Burgerstürm-

ung und der roßwiehernden Feldschlacht auf dem Festlande zu weihn. Aber nun hatte es das ungewisse Meer mit seinen Stürmen und Gefahren kennen gelernt und den Wald der Schiffsmasten gesehen, sich den dünnen Tauen und menschenfahrenden Bauwerken anvertraut und sich auf ein Gebiet begeben, von dem niemand sagen konnte, wie es ihnen darauf ergehen werde.

Darum war ihr Herz voll dunkler Sorge, und ihr Mund floß über von Trauer und Klage.

„Wehe!" seufzten sie, „Wehe, wenn zur männeröden Stadt Susa bald die Kunde kommt, daß das Perserheer nicht zurückkehrt. Wie wird dann die hohe Burg der Kissier von der Klage widerhallen! Wie wird der Schwarm der Weiber Gewand und Schleier zerreißen und Wehruf über Wehruf erschallen lassen! Alles streitbare Volk ist zu Roß und zu Fuß wie ein Bienenschwarm dem Heerkönige nachgefolgt und aus dem Reich hinaus über den Meeresarm gezogen; aber daheim ist manches Schlummerkissen in Sehnsucht naßgeweint: denn verwittwet sind die Frauen von Persis und verzehren sich in Gram und Trauer um ihre kühnen Männer, die in den Krieg gezogen sind. Ach! wie wird es um unsern Herrn, den Dareiossohn Xerxes stehn, den königlichen Erben des Namens, der auch uns den Namen gegeben hat? Hat der Bogen Asiens gesiegt, oder hat die hellenische Lanze sich den Sieg ertrotzt?"

So seufzten und fragten sich die fürstlichen Greise bange und nahmen ihre Ehrensitze an den langen Säulenreihen vor dem Palast ein, da öffnete sich das Königsthor und Atossa, die Mutter des Xerxes, ward im höchsten Schmuck der Königin unter großem und reichem Gefolge auf einem goldenen Thronsessel herausgetragen.

Alsbald erhoben sich die Greise von ihren Sitzen, fielen nach der Sitte des Orients auf ihr Angesicht nieder und begrüßten

in dieser demüthigen Stellung die Wittwe des Dareios und Mutter des Xerxes als des Persergottes Gattin und Mutter, denn das sei sie noch, wenn nicht der alte Segen der Gottheit das Heer verlassen habe.

„Diese Sorge ist der Grund, weshalb ich das Gemach verlassen habe, das ich einst mit Dareios theilte", sagte Atossa. „Aber auch um mein selbst willen bin ich nicht frei von Furcht, meine Freunde, daß unser stolz dahinziehender Reichthum den Segen, den Dareios dereinst unter göttlichem Beistande aufgethürmt hat, zu Falle bringe. Was helfen alle Güter und Schätze, wenn es an Männern fehlt, sie zur Geltung zu bringen? Und was ist der Glanz der Herrschaft, der es an Mitteln des Reichthums gebricht? Reichthum zwar haben wir genug, aber es ergreift mich bange Sorge um unser Auge, denn das Auge des Hauses nenne ich die Gegenwart seines Herren. Da ich nun von solcher Sorge gequält bin, so steht ihr mir, getreue Greise, mit eurem Rathe bei."

Die Greise erklärten sich in Ehrfurcht dazu bereit, Atossa aber fuhr fort:

„Seitdem mein Sohn mit seinem Heere ausgezogen ist, um das Land der Jonier heimzusuchen, quälen mich unabläßig nächtliche Träume, doch keiner war so gräßlich, als der, den ich in der letztvergangenen Nacht gehabt habe. Es war mir, als sähe ich zwei schöngekleidete Jungfrauen, die eine im reichgeschmückten Perserkleid, die andre in dorischer Tracht, beide stattlicher als irgend ein Weib auf Erden, beide von untadliger Schönheit und Schwestern eines Stammes, von denen die eine sich Hellas, die andre Asien zum Wohnsitz erkiest hatte. Diese beiden standen sich, wie ich es im Traume zu sehen glaubte, einander gegenüber, als wollten sie zum Kampf schreiten, aber mein Sohn hinderte sie, sobald er es bemerkte hatte, brachte sie zur Ruhe und schirrte beide vor seinen Wagen, indem er ihnen das Joch

über den Nacken warf. Da hob die eine den Nacken und zog stolz an, und ließ sich den Mund leicht mit dem Zügel lenken, aber die andere schüttelte sich unwillig, zertrümmerte seinen Wagen mit ihren Händen, schleifte ihn zügellos gewaltsam mit sich fort und zerbrach ihr Joch. Da kam mein Sohn zu Falle, und sein Vater Dareios erschien ihm und stand voll Jammers vor ihm, und als ihn Xerxes erblickte, zerriß er sich trauernd das Gewand. Das alles sah ich während der Nacht im Traume, doch als ich aufgestanden war und die Hände in reinem Quellwasser gewaschen hatte und mit Opfern in der Hand an den Altar getreten war, um zu den Göttern zu beten, die das Unheil wenden können, da sah ich einen Adler zum Heerde des Sonnengottes fliehen und stand lautlos vor Angst da, als ein Falke, der ihm eilig nachflog, jäh auf ihn zu schoß und mit seinen Krallen ihm das Haupt zerraufte, daß er die Flügel sinken lassen und seinen Leib hingeben mußte. Es war ein gräßlicher Anblick für mich, wie es auch nicht minder schaudervoll zu hören ist, denn ihr wisset wohl, mein Sohn ist ein bewunderungswürdiger Held, wenn alles gut geht, doch wenn es schlimm geht — nun, so braucht er keinem Rechenschaft zu geben, sondern ist, wenn er heimkehrt, nach wie vor der unumschränkte Herr seines Landes."

Ernst hatten die fürstlichen Greise die Mittheilung der Königin vernommen und suchten sie nun zu trösten, indem sie sie ermahnten, weder zu große Furcht zu hegen, noch allzu sorglos zu sein. Das Beste werde sein, wenn sie zu den Göttern bete, daß sie das Unglück abwenden, was zu drohen scheine, und ihr selbst wie ihrem Sohne und dem ganzen Reiche ihre segensvolle Huld erhalten. Auch der Erde solle sie, der Todten gedenkend, Opfer spenden, und den Geist des Dareios, den sie im Traume gesehen habe, anrufen, daß er Heil aus der Tiefe sende und das Böse in die Nacht verschwinden lasse."

Atossa dankte den treuen Greisen und versprach, ihren Rath zu befolgen.

„Aber", sagte sie, „wissen möchte ich doch gern, wo die Stadt Athen liegt."

„Sie liegt im fernen Westen, „sagten die Greise.

„Und weshalb hat mein Sohn ihren Besitz verlangt?"

„Ganz Hellas würde unserm Könige gehorchen müssen, wenn er Athen in seiner Gewalt hätte."

„Und haben sie wirklich eine so große Zahl eigener Krieger in ihrem Volke?"

„Allerdings", sagten die Greise, „und sie haben mit ihrem Heere den Persern schon manches Leid bereitet."

„Und welcher Dinge können sie sich sonst noch berühmen?" fragte Atossa weiter. „Gebieten sie über reiche Schätze?"

„Ja, ihre Berge haben ergiebige Silberadern, die ihnen den Schatz der Erde zuströmen lassen."

„Sind sie auch gewandte Bogenschützen?"

„Nein," sagten die Greise, „sie führen lange Lanzen und schirmende Schilde."

„Und wer ist der Hirt dieses Volkes und gebietet über das Heer?"

„Sie nennen sich keines Mannes Knechte und Unterthanen."

„Wie ist es dann möglich, daß sie einem feindlichen Heere Stand halten?"

„Sie haben leider dereinst das große und herrliche Heer des Dareios vernichtet!"

Da seufzte Atossa und gedachte mit banger Sorge ihres fernen Sohnes.

II.

Die Trauerbotschaft von Salamis.

Noch stand Atossa in sorgenvollen Gedanken da, als die Greise sie darauf aufmerksam machten, daß ein Mann eilig auf den Platz zuschreite, der ganz so aussähe, als brächte er eine wichtige Neuigkeit.

Es war in der That ein Perser, der Neuigkeiten vom Heere des Xerxes zu bringen hatte; aber seine Botschaft war sehr trauriger Art, und er kündigte ihren Inhalt bald genug durch seine Klagen an, in denen er Weh und aber Weh rief über alle Städte Asiens über das ganze reiche Perserland.

„Ein Schlag," rief er, „hat die Pracht deiner Schätze dahin gerafft, und die Blüthe des Landes ist jammervoll geknickt! Ach wie unselig ist doch das Amt, der erste Bote des Jammers zu sein, aber die Noth zwingt mich, das ganze Unheil offen zu verkünden. So wisset denn; das ganze Heer Asiens ist vernichtet! Alles ist verloren, und ich selbst bin nur wider mein Verhoffen in die Heimat zurückgekehrt, um euch das Unglück zu verkünden, das ich selbst als Augenzeuge mit erlebt habe."

Da jammerten die edlen Greise laut über das entsetzliche Weh und riefen: „Weinet, weinet, ihr Perser, daß Asiens weites Reich seine zahllosen Pfeile umsonst gegen das unselige Hellas gesendet hat."

„Ja," sagte der Bote, „ihr habt wohl Recht zu klagen: denn der ganze Felsenstrand von Salamis ist mit den Leichen der Unsrigen bedeckt. Da half uns kein Pfeil und Bogen, das

ganze Heer wurde durch den Anprall der Schiffe überwältigt und zu Grunde gerichtet. O Salamis, wie verhaßt ist mir dein Name, und wie muß ich jammern, Athen, wenn ich deiner gedenke!"

So klagte er, und die Greise stimmten ein und jammerten über die theuren Leichen der Ihrigen, die nun zwischen den Schiffstrümmern schwimmen und ein Spiel der Wellen sein mußten, und sie fluchten über Athen, das die Frauen von Persien ihrer Gatten und Kinder beraubt hatte.

Atossa hatte bis dahin voll stummen Schmerzes zugehört, denn das unbeschreiblich große Weh, das sie vernehmen mußte, hatte sie ganz betäubt. Doch jetzt suchte sie sich zu fassen und sagte:

„Der Mensch muß das Leid, das die Gottheit verhängt, tragen. Darum laß uns die ganze Wahrheit hören und sage uns: wer ist nicht gefallen, und wen von den theuren Heerführern haben wir zu betrauern?"

Da sagte der Bote:

„Vor allem laß mich sagen, daß Xerxes noch lebt."

Atossa athmete auf.

„Dein Wort," sagte sie, „ist ein rechter Trost für das Haus der Meinigen, der wie ein sonnenheller Morgen nach dunkler Nacht leuchtet."

„Doch Artembares," fuhr der Bote fort, der Anführer der zahllosen Reiterschaaren treibt an den öden Klippen von Silenia umher, der Großfürst Dadakus wurde jäh von einem Speer durchbohrt und stürzte rücklings ins Meer, Tenagon, der hochgeborne Feldherr von Baktra ruht nun auf der Insel des Ajas, Lilaios, Argestes und Darsames rannten sich, als sie den Sieg verloren hatten, am Felsenriff in der Brandung der taubennährenden Insel die Stirn ein, der Aigyptier Arkteus, der von den Quellen des Nil gekommen war und der schildbewehrte Pharnuchos stürzten aus demselben Schiffe; der Mataller Chryseus,

der Führer der dreißig Tausende schwarzer Reiterei färbte seinen schattigen hochblonden Kinnbart mit dem Purpur des Blutes, der Magier Arabos und der Baktrer Artamos liegen zum Verwesen auf dem steinigen Felde, wie auch Amistres und Amphistreus, der den Speer so kühn zu schwingen wußte, der edle Ariomardes, dessen Tod Sardes zu beweinen hat, und der Mysier Saisames. Auch der Lyrnaier Tharybis, der fünfmal funfzig Segel befehligte, und an Schönheit vor allen glänzte, ruht auf hartem Lager, nebst Syennesis, dem freien Fürsten von Kilikia, der den Feinden mit seinem kühnen Muthe so viel zu schaffen machte. Dies sind die Namen der Feldherrn, die ich dir in der Eile nennen kann, doch bilden sie nur einen kleinen Theil des unaufzählbaren Leides, das uns getroffen hat." Atossa seufzte schwer, aber sie wünschte auch zu erfahren, wie groß die Zahl der Schiffe gewesen sei, welche Griechenland für den kühnen Kampf gegen das Perserheer gestellt habe. „Ihrer Zahl nach," sagte der Bote, „hätte die Flotte der Asiaten freilich siegen müssen. Denn von hellenischer Seite waren im ganzen nur dreihundert Schiffe außer einem auserlesenen Geschwader von zehn Schiffen da, während Xerxes eine Macht von tausend Segeln in See hatte, darunter zweihundert und sieben Schnellsegler. Du darfst auch nicht glauben, o Herrin, daß wir es an uns haben fehlen lassen. Ein Daimon, der unsre Glücksschaale sinken ließ, hat unser Heer so vernichtet, und die Götter selbst sind es gewesen, die die Stadt der Pallas geschützt haben, denn die Stadt der Athenaier steht noch unzerstört da und ist eine feste Burg, die der Muth des Volkes schützt."

„Wie aber kam es zum Zusammenstoß der Flotten?" fragte Atossa weiter. „Wer fing den Kampf an, die kühne Schaar der Hellenen oder mein Sohn im Vertrauen auf die große Zahl seiner Schiffe?"

„Wie ich schon sagte, o Herrin," antwortete der Bote, „ein Daimon hat uns vernichtet, ein rächender, zorniger Daimon, und

er war es auch, der den Kampf anfing. Denn ein hellenischer Mann aus Athen kam zu deinem Xerxes und verkündigte ihm, sobald es völlig Nacht geworden wäre, würden die Hellenen nicht bleiben, sondern schnell an die Ruder springen und nach verschiedenen Richtungen davon segeln, um ihr Leben aus der Gefahr zu retten, die sie sich nicht zu bestehen getrauten. Kaum hatte Xerxes das gehört, so ertheilte er, ohne die List des fremden Mannes zu ahnen oder den Neid der Götter zu fürchten, an alle Flottenführer den Befehl, sobald die Sonne ins Meer sinken und Dunkelheit die Luft erfüllen würde, sollte sich die Flotte in drei Treffen aufstellen und jeden Ausweg hüten, der eine Flucht zur See möglich machte; andere sollten die Insel Salamis rings umstellen und mit ihrem Kopf dafür einstehn, daß kein griechisches Schiff irgendwo durchbräche und entflöhe. Er ahnte nicht, welches Gottesverhängnis ihm bevorstand. Die Flottenführer aber nahmen, als sie den Befehl vernommen hatten, in aller Ordnung erst ein Mahl ein, und die Ruderleute befestigten die Ruder an den Ruderpflöcken, und als dann der letzte Sonnenstrahl erloschen war und die Nacht heraufstieg, gingen Matrosen wie Kriegsleute an Bord, riefen sich Glied für Glied in der ganzen Linie des Zuges zu, und jedes Schiff fuhr an die Stelle, an die es beordert war. Die ganze Nacht hindurch ordneten die Flottenführer durch die Meeresbucht vertheilt die gesammte Seemacht Persiens. Die Nacht verging, und es zeigte sich, daß die Hellenen wirklich nirgends einen heimlichen Ausweg zur Flucht gefunden hatten. Als sodann der helle Tag die ganze Bucht beleuchtete, da erscholl zuerst freudiger Gesang der Hellenen zu uns herüber und ihr Kriegsruf jauchzte im Wiederhall von den Felsen der Insel zurück. Da beschlich uns Asiaten alle die Furcht, denn wir sahen, daß wir getäuscht waren. Denn der feierlich fromme Gesang der Griechen klang nicht, als wünschten sie zu fliehen, sondern zeugte von dem frohen Muth, mit dem sie in den

Kampf zu stürzen begehrten. Heller Trompetenruf schmetterte in den Gesang, und nach dem Rufe des Bootsmannes theilten sie rings mit gleichem Ruderschlag die sprühende Fluth des Meeres. Und ehe wir es uns versahen, waren sie alle in unserm Gesichtskreis. Der rechte Flügel führte festgeschlossen die Linie des Geschwaders, nach ihm rückte der ganze Zug heran und wir konnten sie deutlich rufen hören: „Auf, ihr Söhne der Hellenen, befreiet das Vaterland, befreiet Weib und Kind, befreiet die Heiligthümer der heimischen Götter und die Grabstätten der Väter, jetzt gilt es den Kampf um alles!“ Auch von unsrer Seite brauste ein lautes Persergeschrei auf, jetzt gelte es nicht zu säumen. Da schlug krachend Schiff in Schiff den bohrenden Erzschnabel, ein hellenisches Schiff eröffnete den Sturm und takelte einen Tyrier völlig ab, und andre trieben ihren Kiel gegen andre. Zuerst hielt der Stamm des Perserheeres noch Stand, doch als sich die Unzahl unsrer Schiffe in die Meerenge getrieben sah, konnte sich keiner mehr auf den andern verlassen, sondern sie bohrten sich gegenseitig in Grund oder zerbrachen bei dem wechselseitigen Anprall ihr Ruderzeug. Jetzt griffen uns die Griechen in wohlberechneter Umzingelung an, und stürzten unsre Schiffe so massenhaft um, daß die See nicht mehr zu sehen war, so dicht war sie mit Schiffstrümmern und Leichen bedeckt, wie auch ringsum das ganze Gestade mit Leichen wie besät war. Da eilte der Rest des asiatischen Heeres in wilder Flucht von dannen, doch wie beim Thunfischfang oder beim Treibjagen der Zugfische schlugen, stießen und warfen sie uns mit Schiffstrümmern oder zerbrochenen Ruderstangen, und Wehruf und Angstgeschrei erfüllte im weiten Umkreise die See, bis die Nacht sie unsern Blicken entzog. Ach! wenn ich auch zehn Tage hintereinander erzählen wollte, ich könnte das ungeheure Leid nicht erschöpfen, das uns betroffen hat: denn noch nie ist an Einem Tage eine solche Unzahl von Menschen dem Tode erlegen.“

„Es ist entsetzlich!“ sagte Atossa, „das Meer der Trübsal hat sich über Persien und alle Länder Asiens ergossen.“

„Ich habe bis jetzt erst die Hälfte unseres Unglücks mitgetheilt,“ fuhr der Bote fort, „denn wir haben so viel Unheil erlitten, daß es das Gesagte wohl um das Doppelte überbietet.“

„Und welches neue Unheil hast du noch zu verkündigen, das noch gräßlicher sein könnte, als das, was du bereits gesagt hast?“ fragte die Königin.

„Eine auserlesene Schaar junger Perser,“ sagte der Bote, „die muthigsten und edelsten unseres Volkes, die unserm Könige allezeit die größte Treue bewiesen hatten, raffte der jammervollste Tod schmachvoll dahin. Es liegt eine kleine Insel nicht weit von der Küste von Salamis, nicht gut zum Landen geeignet, wo der tanzfrohe Gott Pan gern weilt und auf dem stillen Strande auf und ab wandelt. Dorthin hatte sie Xerxes beordert, damit sie, sobald der Feind nach Verlust seiner Schiffe sich ans Ufer retten wollte, leichten Spiels das ganze Griechenvolk erschlagen und den Unsrigen aus der Gefahr der See helfen sollten. Wie übel war er in Betreff der eigenen Zukunft dabei berathen gewesen. Denn als ein Gott den Griechen den Sieg in der Seeschlacht gegeben hatte, kamen sie noch an demselben Tage wohlgerüstet und gepanzert an, sprangen ans Land, umzingelten die ganze Insel, daß die Unsrigen nicht wußten, wohin sie fliehen sollten, und schleuderten Steine auf sie oder tödteten sie mit Pfeilen. Zuletzt stürmten sie alle auf die Unglücklichen los und metzelten sie nieder. Als Xerxes dieses unsägliche Weh ansehen mußte, schrie er laut auf vor Schmerz: denn er saß hoch auf einer Uferdüne, von wo er weithin das ganze Heer überschauen konnte. Er zerriß sein Gewand, schrie laut auf, erließ noch schleunig den Heerbefehl an die Landmacht und floh in ordnungsloser Flucht. Das ist das Leid, o Herrin, das ich zu dem früher gemeldeten, noch zu weiterer Trauer zu verkünden hatte.“

„Grausamer Daimon," sagte Atossa, „wie arg hast du die Hoffnung Persiens betrogen! Die Rache ist bitter, die mein Sohn an dem Ruhme Athens gewonnen hat. Es war noch nicht genug, was Marathon dereinst an Persern dahingerafft hat, mein Sohn gedachte jetzt ihren Tod zu sühnen und hat nun das Uebermaß dieses Jammers auf sein Haupt gewendet. Doch sprich, wo sind die Schiffe, die dem Verderben entronnen sind?"

„Die Führer der Schiffe," sagte der Bote, „welche das Unglück verschont hatte, eilten in ordnungsloser Flucht von dannen. Die übrigen Völker fanden im Boioterlande ein klägliches Ende, indem sie entweder vor Durst verschmachteten, oder alles Nöthigen beraubt hinsiechten. Dann schlugen wir uns in das Gebiet der Phoker durch, kamen zum Lande Doris und weiter an den Meerbusen der Melier, wo der Spercheios mit seinem schönen Strom die Aue tränkt, von dort zum Lande Achaïs und zu den Städten der Thessaler, die uns halbverhungerte aufnahmen. Auch dort starben uns noch sehr viele vor Durst und Hunger. Alsdann gelangten wir ins Land Magnesia, weiterhin nach Makedonien und an die Furth des Axios, durch den Schilfsumpf von Bolbe, zum Berge Pangaios und in das Land der Edonen. Hier schickte uns während der Nacht ein Gott der Unzeit Winterfrost, das breite Bett des heiligen Strymon wurde mit Eis bedeckt. Wer von uns bis dahin nicht an die ewigen Götter geglaubt hatte, betete jetzt in frommer Andacht Himmel und Erde an. Dann eilte das Heer über den eisbedeckten Fluß, und wer hinüberkam, ehe der Gott seine heißen Strahlen aussandte, der rettete das Leben. Denn das leuchtende Auge der Sonne durchdrang mit seinen glühenden Blicken die Eisdecke und schmolz sie rasch hin. Da stürzte alles durcheinander, und wer schnellen Tod fand, konnte sich noch glücklich preisen. Die wenigen, die mit dem Leben davon gekommen sind, haben sich mit unsäglichen Mühen kaum durch Thrakien hindurchgeschlagen und nahen jetzt ihrer

Heimat, also daß Persien umsonst nach seiner theuren Jugend seufzt. Dies ist die Wahrheit, Herrin, aber ich habe dir noch viel Leid verschweigen müssen."

„Oh weh des Jammers!" seufzte Atossa. „Wie schrecklich hat sich mein schwerer Traum erfüllt! Ihr hattet seine Bedeutung wenig erkannt," sagte sie zu den Greisen, „aber dennoch will ich auch jetzt noch euren Rath befolgen und den Göttern und den Todten die Opfer und Gebete weihen, die ihr mir ans Herz gelegt habt."

Als sie das gesagt hatte, ging sie traurig in den Palast.

III.

Klage der Perser und Atossa's Opfer.

Als die Königin sie verlassen hatte, brachen die edlen Greise in laute Klagen aus.

„O Himmelskönig," sagten sie, wie hast du die zahllosen Schaaren des stolzen Perserheeres so furchtbar vernichtet und Susa und Ekbatana mit dem Dunkel der Trübsal umhüllt! Ach! wie viele Frauen müssen nun trauernd den Schleier zerreißen und um den verlorenen Sohn oder Gatten weinen! Ganz Asien muß seufzen, denn Xerxes hat seine Söhne in's Grab geführt und mit seiner stolzen Flotte uns all dies Leid geschaffen. Warum war Dareios, der theure Herr von Susa, doch einst immer ungefährdet als kühner König des Bogens? Ach! die Schiffe haben uns das Verderben gebracht: sie haben das ganze Heer in's kühle Grab geführt, und der König selbst ist nur mit Mühe auf winterlichen Pfaden über Thrakiens Steppen dem Tode entflohen. Weh über die Unglücklichen, die ihr Geschick so früh getroffen hat, Weh über die Erstlingsopfer des Todes, die nun am Kychreiagestade vermodern müssen, an deren Leichen die stumme Brut des Meeres nagt. Wehe dem Perserreiche! denn fortan werden die Völker Asiens sich seiner Macht nicht mehr fügen und ihren Nacken unter das Joch des Herren beugen wollen. Nicht mehr werden sie in schweigendem Gehorsam im Staub den König anbeten, nachdem seine Kraft gebrochen und seine Gewalt dahingesunken ist. Frei und freier wird der Völker Rede werden, denn sie fühlen sich der Gewalt enthoben,

die sie in Zwang gehalten hat. Ja ein blutiges Gefilde, das Gefilde der Insel Salamis hat alles, was Persien einst gewesen ist, für immer begraben!"

Noch klagten die fürstlichen Greise also vor dem Königspalaste, da kam Atossa, die ihren königlichen Schmuck abgelegt hatte, im Trauergewande, von wenigen Dienerinnen, die Opferschalen und Krüge trugen, wieder aus dem Palaste und redete sie an.

„Theure Freunde," sagte sie, wer schwere Tage erlebt hat, weiß, wie alles den Menschen Furcht erweckt, wenn die Wogen des Unglücks hochgehn, während jeder frohe Fahrt bis zum Ziel hofft, wenn die Wellen des Schicksals sanft dahingleiten. Auch mir scheint jetzt alles bange Besorgnis zu verkünden. Ueberall sehe ich Aufruhr der Götter, und vor meinem Ohr klingt nichts als der helle Schrei der Unfreude, so sehr ängstigt mich die Furcht der Leiden. Darum bin ich wieder zu euch hinaus gekommen, nicht wie zuvor im Glanz der königlichen Hoheit, sondern im Trauergewande, wie ihr seht, um dem Vater meines Sohnes die Opferspende auf's Grab zu gießen, den heiligen Weiheguß der Milch von einer jungen noch unberührten Kuh, gemischt mit dem Honigseim der blumenaussaugenden Biene, dem kühlen Trank der jungfräulichen Quelle, dem unvermischten Purpursaft der Traube, wozu sich die duftige Frucht des Oelbaums und ein Kranz von frischen Blumen gesellen soll. Singet denn, o Freunde, euer frommes Todtenlied zu meinem Grabopfer und rufet mir den hehren Geist des Dareios aus der Gruft empor, während ich den Göttern des Jenseits mein Trankopfer darbringe."

Als die Königin sich anschickte, das angekündigte Opfer darzubringen, stimmten die Greise einen feierlichen Gesang an.

„Hehre Königin," sangen sie, „du Stolz des persischen Landes, spende den Opfergruß im Hause der Todten. Wir wollen singen und beten, daß die Geleiter der Unterwelt sie

gnädig empor führen. O sendet denn, ihr heiligen Gottheiten des Grabes und der Unterwelt, den Geist des Dareios an das Licht der Oberwelt empor, denn er weiß allein noch, welche Rettung für das Land möglich ist, er allein kann uns sagen, wo unser Ziel ist."

Die Königin brachte jetzt ihr Opfer dar, die Greise aber fuhren fort zu singen:

„Hörst du uns wohl, du seliger Geist unseres entschlafenen Herren, hörst du wohl, du gottähnlicher Fürst, wie wir in tiefer Trauer den lautjammernden Todtenruf in deine Gruft herabsenden? Unser Schmerz schreit zu dir, höre seinen Schrei, o König? O Mutter Erde und ihr andern Gottheiten, die ihr des Grabes waltet, laßt uns den hehren Geist aus den Tiefen der Unterwelt emporsteigen, den in Susa geborenen Gott Persiens, schickt den Unvergleichlichen herauf! Theures Haupt! theures Grab! ach du birgst einen köstlichen Schatz. Aidoneus, du Gott der Unterwelt, geleit' ihn herauf, unsern hehren König Dareios. Er gab die Seinen nimmer dem Kriegsverderben hin, Gotterather nannte ihn sein Volk, und Gotterather war er in der herrlichen Führung unseres Heeres. O ehrwürdiger König, nahe uns, steige empor zu deinem steinernen Grabmal, steige empor in den safranfarbenen Sandalen mit der Königstiara um die Stirn, nahe dich, milder Vater Dareios, damit du selbst das neue unsagbare Leid vernehmen könnest, das deinem Volke widerfahren ist. Erscheine, du König der Könige. Ueberwunden und vernichtet ist die Jugend und das ganze Heer der Perser. Darum komm und erscheine uns, o milder Vater Dareios. O du hehrer König, der du ewig von den Deinen beweint wirst, nachdem der Tod dich dahingerafft, erscheine und sage uns, was dein Reich und dein Volk in Verderben und Tod gestürzt hat. Denn ach! die ganze Flotte, der Stolz der Persermacht ist vernichtet."

So sangen die fürstlichen Greise in feierlichen Weisen, indem sie langsam um das Grabmal des Königs Dareios wandelten, während seine Gattin, die ehrwürdige Königin Atossa, den Weiheguß von Milch, Honig, Wasser und Wein brachte und duftige Oliven und frische Blumenkränze auf das Grab ihres Gatten niederlegte und in banger Erwartung der Erscheinung seines Geistes entgegenharrte, von der sie sich für das Heil ihres Sohnes und ihres Volkes so viel versprach.

IV.

Der Geist des Dareios erscheint.

Als das Opfer der Königin und die Anrufung der Greise vollendet war, erhob sich im Schmuck der safranfarbenen Sandalen und der Königstiara aus dem Grabe die Erscheinung des Dareios und redete die Greise und die Königin also an:

„Was ist dem Reiche geschehen, ihr allergetreuesten Gefährten meiner Jugend und Aeltesten des persischen Landes? Ueberall herrscht Trauer und Trübsal, und bange Sorge ergreift mich, wenn ich meine treue Gattin sehe, wie sie meinem Grabe die fromme Opferspende darbringt. Ihr aber wehklagt am Rande meines Grabes und weckt mich und ruft meinen Geist mit dem Gesange, der auch die Schatten bezwingt, zur schmerzlichen Auffahrt. Ach! ihr wißt nicht, wie traurig jeder Weg nach oben ist, und wie die Götter des Jenseits uns zwar schnell ergreifen, aber nie wieder freilassen. Doch da ich auch über sie noch einige Gewalt habe, bin ich auf euren Ruf schleunig erschienen, ehe der Vorwurf unfreundlichen Säumens mich treffen konnte. So sagt mir denn nun, welches neue Weh über die Perser verhängt ist."

Die Greise hatten sich, sobald sie die Erscheinung erblickt hatten, demüthig in den Staub niedergeworfen und antworteten:

„Herr, die alte Ehrfurcht verbietet uns, dir in's Angesicht zu schauen und den Mund in deiner Gegenwart zu öffnen."

„Ich bin auf euren Ruf aus dem Reiche des Jenseits erschienen," sagte der Geist, „darum saget mir kurz und ohne Scheu, was geschehen ist."

„O Herr," sagten die Greise, „wir zittern zu schweigen, aber wir zittern auch zu erzählen, was dem Freunde zu sagen so schmerzlich ist."

Da sagte der Geist des Dareios:

„Wenn denn die alte Ehrfurcht euch so gebannt hält, so will ich mich an meine Gattin, die hochgeborene Greisin, wenden. Rede denn, Atossa, und erzähle mir, indem du deinen Schmerz beschwichtigest, den Grund deiner Thränen. Menschliches Leid trifft den Menschen leicht, und wenn einer zu lange lebt, wird im Meeresgrunde wie im Schooße der Erde viel Unglück reif für ihn."

Atossa antwortete:

„O Dareios, vor allen, die vom Weibe geboren sind, ist dir das schönste Loos gefallen. Denn so lange du im Lichte der Sonne auf Erden wandeltest, lebtest du beneidenswerth glückselige Tage und warst in den Augen deines Volkes wie ein Gott, und du bist gestorben, ehe du den tiefen Fall deines Reiches gesehen hast. Denn ein kurzes Wort faßt allen unsern Jammer zusammen: die Herrlichkeit der Persermacht ist völlig vernichtet. Jetzt weißt du alles."

„Und wie ist das zugegangen?" fragte der Geist. „Ist eine Pest über euch gekommen? Oder hat das Volk sich empört?"

„Nicht. Pest und innerer Krieg sind die Ursache," sagte Atossa, „Athen ist Schuld an der Vernichtung unseres Heeres."

„Wer von meinen Söhnen führte die Völker in diesen Krieg?" fragte Dareios.

„Es war der kühne Xerxes, alle Provinzen des Festlandes hat er aufgeboten und ihrer Mannschaften beraubt."

„Hat er die Thorheit zu Lande oder zur See gewagt?"

„Beides," sagte Atossa, „denn er zog zu Lande und zu Wasser mit seiner Heeresmacht gegen Hellas."

„Doch wie war es möglich, auch ein so großes Landheer dorthin zu bringen?"

„Er schlug das Joch einer Brücke über den Hellespont und verschloß den mächtigen Bosporos, aber ein Daimon berieth ihn übel und bethörte ihm seinen Rath, daß er in das größte Leid gerieth. Denn seine Flotte riß auch das Landheer mit in das Verderben hinab.“

„So ist also das ganze Heer der Perser völlig vernichtet?“

„Ja,“ seufzte Atossa, „Susas Straßen sind verödet, und auch Baktras Volk ist völlig vernichtet.“

„O ihr Götter!“ klagte der Geist, „solch ein herrliches Heer, solch ein stolzes Königsgeleit! Weh über die Jugend der braven Freunde, die in den Tod gesunken sind!“

„Xerxes selbst,“ fuhr Atossa fort, „ist mit wenigen gerettet, wie es heißt. Glücklich soll er zur Brücke gekommen und unbeschädigt in sein Land zurückgekehrt sein.“

„Wehe!“ rief der Geist des Dareios. „Schnell haben die Sprüche der Weissagung Erfüllung gefunden. Der höchste Gott hat sie zornig meinem Sohne zugeschleudert. Wohl glaubte ich immer, der Rath der Götter würde sie erst in sehr ferner Zeit erfüllen, aber wer sie sich selbst beschleunigt, dem hilft der Gott sie bald vollenden. Allen Freunden scheint jetzt die Quelle unsres Wehes offenbar zu sein, aber mein Sohn erkannte sie nicht in seinem Jugendtrotz. Den heiligen Hellespontos wähnte er wie einen Knecht mit Ketten bezwingen zu können, den Weg des Meeres schuf er um, gürtete den göttlichen Strom des Bosporos mit Eisenfesseln und schuf seinem weiten Heere weite Straßen über die Meerfluth. Er war nur ein Mensch und glaubte in seinem thörichten Wahn doch alle Götter, auch den Meergott bezwingen zu können. Wie wäre das möglich gewesen, wenn ihn nicht die Verblendung des Wahnsinns dazu getrieben hätte? Ach, nun fürchte ich, daß meine mühsam erworbene Macht und alle meine Reichthümer dem ersten besten zum schnöden Raube werden, der danach greift!“

„So ward dein kühner Sohn,“ sagte Atossa, durch den schlimmen Rath böser Männer verleitet. Denn sie sagten ihm, du hättest deinen großen Reichthum durch das Kriegsspiel gewonnen, während er muthlos daheim sitze und nicht daran denke, das empfangene Erbe zu mehren. Diesen Vorwurf mußte er von bösen Männern so oft anhören, daß er den verhängnisvollen Feldzug gegen Hellas beschloß.“

„So ist denn,“ sagte Dareios, „das riesigste und unvergeßlich größte Werk vollbracht, wie kein ähnliches jemals die feste Burg Susa so verödet hat, seit der Himmelskönig die Ordnung festgesetzt hat, daß Ein König, den er selbst mit dem Herrscherstabe der Macht belehnt hatte, über die heerdenreichen Länder Asiens herrschen sollte. Denn Medos war der erste Fürst unsres Volkes, dessen Sohn krönte den Bau dieser Macht, da er eben so weise war, als muthig. Nach ihm herrschte an dritter Stelle das glückgesegnete Haupt des Kyros, der seinem ganzen Volke Frieden gab, die reichen Länder Phrygien und Lydien eroberte und sich ganz Jonien mit Gewalt unterwarf. Der vierte König von Persien war des Kyros Sohn, der fünfte Mardos, die Schmach seines Vaterlandes und des ererbten Throns. Der edle Artaphernes ermordete ihn im Einverständnis mit treuen Männern im Palast. Dann entschied sich das Loos nach meinem Wunsche für mich, und rüstig habe ich vieles mit meinem großen Volke ausgefochten, aber nimmer dem Reich ein solches Leiden bereitet. Doch meinen Sohn Xerxes hat der Leichtsinn der Jugend bethört, und er denkt nicht an mein Vermächtnis. Ihr müßt es mir bezeugen, ihr Genossen meiner Jugend, daß von allen Fürsten, die jemals über dieses Reich geherrscht haben, keiner so viel Elend über sein Volk gebracht hat, als er.“

Die Greise konnten ihm nicht widersprechen, fragten ihn aber um seinen Rath, wie das persische Volk jetzt am besten in seiner Noth gerettet werden könne.

„Es wird gerettet werden,“ sagte Dareios, „wenn ihr nimmer wieder Krieg mit Hellas führt, auch wenn euer Heer an Zahl noch größer wäre, denn ihr Land steht selbst mit ihnen im Bunde und kämpft für sie!“

„Wie so im Bunde mit ihnen?“ fragten die Greise.

„Es bringt die Ueberzahl der Feinde durch Hunger um,“ antwortete Dareios.

„So schicke man ein mit Nahrungsmitteln wohlversehenes Heer hin,“ wandten die Greise ein.

Aber Dareios wollte nichts davon wissen. Auch das Heer, welches jetzt noch auf hellenischem Gebiete weile, werde den frohen Tag der Heimkehr nie erblicken.

Erstaunt fragten die Greise:

„Wie? Zieht denn nicht die ganze Heeresmacht der Perser heimkehrend über den Hellespontos?“

„Es sind nur wenige von den vielen,“ sagte der Geist des Dareios traurig, „wenn man den Weissagungen Glauben schenken darf, die dieses unser gegenwärtiges Unheil verkündigen. Es läßt sich aber nicht annehmen, daß nur ein Theil von ihnen erfüllt werde, ein anderer aber unerfüllt bleibe. Und so müssen wir fürchten, daß er den besten Theil des Heeres auf eitle Hoffnung trauend zurückläßt. Da wo die Wellen des Asopos die Ebene von Boiotien mit willkommener Fruchtbarkeit netzen, harrt der Zurückgebliebenen noch der schwerste Schlag der Leiden als Lohn des frevelhaften Uebermuthes und der schnöden Verachtung der Götter, womit sie in Hellas auf ihren Raubzügen die heiligen Bilder geplündert und die Tempel der Götter schamlos niedergebrannt haben. Altäre sind spurlos verschwunden und die Sitze der ewigen Götter von Grund aus umgestürzt. Darum müssen die Uebelthäter jetzt den verdienten Lohn erwarten und Gleiches mit Gleichem büßen; noch ist der Kelch ihrer Leiden nicht bis auf den Grund geleert, sondern es

bleibt ihnen noch eine bittere Neige zu trinken übrig. Das wird stattfinden, wenn das edle Perserblut auf dem Schlachtfelde von Plataiai unter den Speeren der Dorer vergossen wird, und die Todtenhügel werden der Nachwelt noch bis in's dritte Glied die stumme Mahnung ertheilen, daß der Sterbliche nicht vermessen sein und in seinem Denken sich nicht überheben soll. Denn der Hochmuth entwickelt, wenn er aufblüht, nur die Aehre der Verblendung und Schuld, die alsbald zu thränenreicher Ernte reift. Ihr, die ihr jetzt die Strafe der Verblendeten erlebt habt, gedenket also an Hellas und Athen, und hütet euch in hochmüthiger Unzufriedenheit mit dem augenblicklichen Geschick und in frevelhafter Begierde nach fremdem Gute das eigene größere Glück zu Fall zu bringen. Denn der höchste Gott ist ein zorniger Rächer allzu hochfahrender Gedanken und fordert strenge Rechenschaft. So lehret denn mit weisem Rathe meinen Sohn, der sich beherrschen lernen muß, daß er den gottlosen Uebermuth seines stolzen Sinnes abthue. Du aber, hehre Mutter des Xerxes, theure Gattin Atossa, geh in den Palast, nimm ein seiner königlichen Würde geziemendes Gewand und eile deinem Sohne damit entgegen, denn im Schmerz über sein Unglück hat er sein Prachtkleid zerrissen. Du mußt ihn mit tröstendem Zuspruch beruhigen: denn du bist die einzige, deren Wort er jetzt anzuhören ertragen wird. Ich aber will wieder in die Nacht des Grabes hinabsteigen. Lebt wohl, ihr Greise, und wenn ihr jetzt auch in tiefer Trauer seid, so gönnt eurer Seele doch die Freudigkeit, die das Leben verdient: denn mit dem Tode schwindet doch alle Lust an den Gütern der Welt."

Nach diesen Worten verschwand die Erscheinung des Königs Dareios wieder vor den Augen der tief erschütterten Greise. Atossa aber ging in den Palast, um der erhaltenen Mahnung gemäß ein Königskleid für ihren unglücklichen Sohn zu holen.

V.

Xerxes' Heimkehr und Klage.

Mit den Empfindungen der tiefsten Wehmuth schauten die fürstlichen Greise der entschwundenen Erscheinung des Königs nach, unter dessen machtvoller Regierung sie so glücklich gelebt hatten. Denn Dareios war ein gewaltiger Herr über die Völker Asiens gewesen und hatte in unbezwungener Machtfülle regiert und war doch von seinem Volke wie ein gütiger Gott verehrt worden. Sie selbst, die Greise, waren Großfürsten im Heere des Königs gewesen und hatten Zucht und Sitte des Perserrechtes streng und gerecht gewährt, und aus jedem Kriege waren sie glücklich heimgekehrt. Wie viele Städte hatte Dareios erobert, obgleich er seine Heere niemals über den Halys geführt, niemals den Heerd der Heimat verlassen hatte! So gehorchten ihm die am Strande des strymonischen Meeres in Thrakiens Nachbarschaft liegenden, so die pontischen festen Städte in Asien, und die am Hellespontos und an der Bucht der Propontis und an der Mündung des Pontos gegründeten und zu reicher Macht erblühten, wie auch die reichen Eilande und meerumrauschten Vorgebirge Asiens: Lesbos, Chios und die olivenreiche Insel Samos, Mykonos, Paros und Naxos und Antros mit dem nahen Tenos, ferner Lemnos, Ikaros, Rhodos, Knidos, Kypros, Paphos, Soloi und Neu-Salamis, deren Mutterinsel jetzt an allem Unheil der Perser Schuld gewesen war, und dazu endlich auch alle die wohlhabenden und volkreichen Städte des ionischen Bezirks. Ueber alle diese war er Herr gewesen und hatte ein mächtiges Heer stets kriegsgerüsteter heimischer Krieger zu Gebote gehabt.

Wie schneidend war der Gegensatz, den gegen diese ruhmreiche Machtfülle Persiens unter der Herrschaft des Dareios die unglückliche Gegenwart bildete, wie schmerzlich der von den Göttern verhängte plötzliche Umschlag des Glückes!

Darüber dachten die edlen Greise in tiefer Wehmuth nach. Da hörten sie plötzlich von der Straße her kläglichen Wehruf erschallen, und als sie aufblickten, sahen sie ihren unglücklichen König Xerxes in Begleitung eines geringen Gefolges daher kommen. Sie versagten ihm nicht ihre altgewohnte treue Huldigung, er aber klagte laut:

„Weh mir Unseligem, daß das völlig Unerwartete mich mit so hartem Schlage getroffen, daß die Tücke des Daimons sich so grausam auf Persiens Volk geworfen hat! Ich erliege dem Weh, denn die Kraft meiner Glieder bricht zusammen, da ich die getreuen Aeltesten meines Volkes erblicke. O hätte doch des Todes Verhängnis mich dort in der Ferne mit meinem Heere getödtet und begraben!"

„Wehe!" riefen die Greise, „Wehe dir, o Herr des herrlichen Heeres und der stolzen Persermacht, die der Daimon nun niedergemäht hat. Laut schluchzet das Land der Perser über die Jugend, die Xerxes in's Verderben geführt hat, um das Todtenreich mit Persern zu füllen, denn alle die gewaltigen Krieger zu Fuß und zu Roß, alle die kühnen Bogenschützen des Reichs, ach das ganze zahllose Volk ist todt und verloren!"

Xerxes seufzte tief und schwer, aber die Greise bezeugten ihm nichts desto weniger ihre Ehrfurcht, indem sie vor ihm anbetend im Staube lagen.

Er aber wurde dadurch nur um so mehr erschüttert und sagte:

„Ja ich bin der Elende, der dem Volke und dem Reiche zum Verderben gezeugt ist."

Jetzt erhoben auch die Männer seines Gefolges ihre Stimme.

„Wehe," riefen sie, „es ist ein trauriger Heimkehrsgruß, mit dem wir in die Heimatsstadt treten, nehmt denn unser Stöhnen und Seufzen hin, so weit es nicht durch unsere Thränen erstickt ist."

„Weint euch nur aus," sagte Xerxes, sprecht allen Jammer aus, denn die Gottheit selbst hat sich wider mich gewandt."

„Ja," sagten sie, „wir wollen laut weinen über das Unglück in der See und über die Leichen, die sie verschlungen hat. Trauern wollen wir über die Kinder Persiens und laut aufschreien in unserer Trübsal."

„Der Jone hat uns bezwungen," sagte Xerxes, „der meergewaltige Kriegsgott der Jonen hat uns verrathen und ist uns wie ein Todesschnitter am unseligen Gestade erschienen."

„Ach!" sagten die Männer des Gefolges, „rufet Weh alle, die ihr es hört und erfasset alles Leid, das uns betroffen hat. Wo ist die Schaar der Treuen geblieben? Wo sind sie hin, die deinen Thron bewachten? Wo ist Pharandakes, Susas, Pelagon, wo Psammis, Dotmas, Agdabatas und Susiskanes, den Ekbatana geschickt hatte?"

Xerxes antwortete:

„Ich habe sie alle todt dort zurückgelassen, nachdem sie am Strande von Salamis aus dem sidonischen Schiffe gestürzt waren, an dem Felsenrande von Salamis sind ihre Leichen in der Brandung zerschellt."

„Wehe!" riefen jene, „Wehe! Und wohin ist Pharnuchos gekommen? Wo ist Ariomardos geblieben, wo der Fürst Seualkidas, der edle Lilaios, Memphis, Taribis, Masistras, Artembares und Hystaichmas?"

„Wehe mir," antwortete Xerxes, „die Brandung des Meeres treibt sie nach dem verhaßten Athen zu."

„Und ist auch dein Liebling geblieben?" fragten sie weiter, der die Tausende und aber Tausende in's Feld führte und als

treuster der Perser des Königs Auge genannt wurde, Alpistos, des Batanonchos Sohn, den Sesama, der Sohn des Mygabatas gezeugt hatte? Und Dibares und Parthos, sind sie auch geblieben?

„Ach!" sagte Xerxes, ihr erwecket meinem Herzen grauenvolle Sehnsucht nach den theuersten Genossen, daß ich vor Jammer laut aufschreien möchte."

„Noch nach vielen müssen wir fragen," fuhren sie erbarmungslos fort, „nach Xanthes, dem Führer der zahllosen Schaaren der Marder, nach Diaixos, Anchares und Arsakes, nach dem Reiterfürsten Astaspes, nach Kigdagatas und Lythimnas und nach dem kriegsdurstigen Tolmas. Sind auch sie alle gefallen?"

„Gefallen sind sie," seufzte Xerxes, „sie, die sonst des Heeres Stolz und Zierde waren."

„Gefallen, gefallen alle, o welch ein namenloses Weh haben die Götter uns geschaffen!"

„Ja!" sagte Xerxes, „es ist ein entsetzlicher Wechsel des Schicksals und in jähem Sturz bin ich von meiner Höhe herabgeschleudert. Geschlagen bin ich mit meinem mächtigen Heere und habe kaum meinen Köcher als Rest meines königlichen Schmuckes gerettet. Denn das Volk Joniens war nicht kampfscheu und hat mir so großes Leid bereitet, daß ich im Schmerz mein Königsgewand von oben bis unten zerrissen habe. Ach bemitleidet mich Unglücklichen und helfet mir mein übergroßes Weh beweinen."

Da brachen alle, die anwesend waren, in lauten Jammer aus, und weinend folgten sie dem schwergestraften Könige in den Palast.

Die Schutzflehenden.

Argeiischer Sagenkreis:

Häuser des Danaos und des Aigyptos.

I.

Danaos und seine Töchter in Argos.

Vor einer Anhöhe am Meeresstrande des pelasgischen Argos, auf welcher unter andern Götterbildern die Bildsäulen des Apollon, Hermes und Poseidon standen, die den Ort als einen den feierlichen Kampfspielen geweihten bezeichneten, stand eine Schaar von Frauen, die ihre Tracht als Fremde in diesem Lande erkennen ließ, wie man aus den mit Wollfäden umwundenen Oelzweigen sehen konnte, daß sie in bedrängter Lage waren und Schutz suchten.

Es waren die Töchter des Aigyptiers Danaos, die auf den Rath und in Begleitung ihres eigenen Vaters, um dem verhaßten Ehebunde mit den Söhnen des Königs Aigyptos zu entgehen, ihr Heimatland an den Ufern des Nil verlassen hatten, und rastlos über die See geflohen waren, bis sie den Strand von Argos erreicht hatten, von welchem Lande sie selbst ihr Geschlecht ableiteten, denn sie nannten die Io, die unglückliche Geliebte des Zeus, die, um den Verfolgungen der Hera zu entgehen, in eine Kuh verwandelt, endlose Irrfahrten bestehen mußte, ihre Stammmutter.

Hier in den grasreichen Auen von Argos, der Heimat ihrer Ahnen, hofften sie Rettung und Ruhe nach der angstvollen und beschwerlichen Seefahrt zu finden, und in dieser Hoffnung beteten sie vor allem zum Zeus, dem Retter der Flüchtlinge, daß er sie gnädig anschaue und Land und Stadt willig mache, den Zug der schutzflehenden Frauen aufzunehmen

und vor den Verfolgungen ihrer Verwandten — denn Aigyptos war ein Bruder des Danaos — zu retten.

Wenn sie der Leiden gedachten, die sie daheim und auf der Seefahrt ausgestanden hatten, so weinten und klagten sie gleich der Nachtigall, die der Falke verfolgt, und die von den grünen Büschen am Ufer des Baches verjagt nach der verlorenen Heimat seufzt, oder entstellten sich in ihrer Trauer und Trübsal das schöne Antlitz.

Ihr Vater Danaos hatte sich inzwischen nach allen Seiten umgesehen, um sich zu überzeugen, ob sie hier auch hinlänglich gesichert wären, und kam nun, als er genug erkundet zu haben glaubte, zu ihnen und ermahnte sie zur Vorsicht.

„Bis hierher," sagte er, „hat euch die Vorsicht eures treuen und seeerfahrenen Vaters sicher geführt, jetzt, da wir das Land betreten haben, müßt auch ihr auf eurer Hut sein. Darum achtet alle auf meine Worte und beherzigt sie wohl. Ich habe so eben nicht bloß Staub, den lautlosen Boten eines nahenden Heeres gesehen, sondern auch das Knarren von Wagenrädern gehört und vermuthe deshalb, daß eine kriegerische Schaar mit Rossen und Wagen im Anzuge ist. Die Herrscher dieses Landes werden wohl von unserer Ankunft schleunig Kunde erhalten haben und nun kommen, um selbst zu sehen, was sie zu bedeuten habe. Doch mag nun jener Zug friedlich oder in grausamer Absicht nahen: jedenfalls ist es für euch, ihr Mädchen, das Gerathenste, ihr setzt euch an die Altäre jener Gottheiten, die diesen Kampfplatz heiligen. Denn mehr als Thurm und Mauer schützt die Heiligkeit des Altars die Zuflucht und Rettung suchenden. So schaaret euch denn schnell, haltet die schutzflehenden Oelzweige mit der Linken in frommer Demuth empor, antwortet den Herren des Landes mit rührender Schüchternheit und ohne überflüssige Worte zu machen, wie es Fremdlingen geziemt, und erzählt vollständig eure durch keine

Blutschuld veranlaßte Flucht aus der Heimat. Eure Rede sei bescheiden und ohne Eitelkeit, euer Auge anspruchslos, und eure Miene ruhig und sittsam. Ihr dürft nie vergessen, daß ihr hier fremde und flüchtige Hülfsbedürftige seid, und müßt nachgeben können, denn für Schwache schickt sich der dreiste Wortkampf nicht."

Die älteste der Töchter antwortete ihm im Namen ihrer Schwestern und versicherte, sie würden seine weisen Lehren verständig und besonnen befolgen. Darauf betete sie mit den Schwestern zum Himmelskönige Zeus, dem Ahnherrn ihres Geschlechtes, indem sie ihn anflehte, sich ihres Jammers zu erbarmen und sie vor dem Tode zu retten, zum lichtbringenden Sonnengotte Phoibos, zum Meerbeherrscher Poseidon und zum Götterboten Hermes. Noch einmal redete Danaos sie an:

„Begrüßet nun in stummer Andacht den gemeinsamen Altar aller dieser hochwaltenden Götter und setzt euch an heiliger Stätte nieder wie ein Taubenschwarm, der vor dem bösen Falken flieht, der mit ihnen verwandt ist und doch durch grimme Feindschaft die Heiligkeit der Verwandtschaft entweiht. Wie könnte der Vogel rein sein, der eines Vogels Fleisch verzehrt? Und wie könnte der Mann rein sein, der vom widerwilligen Vater ein widerwilliges Weib sich zur Ehe rauben will? Wer so gehandelt hat, der wird selbst im Todtenreich seiner Strafe nicht entgehn, denn auch dort gebietet ein anderer Zeus über die Todten und sitzt über alle Schuld zu Gericht, die auf Erden begangen ist. So seid also bedächtig und verlasset diesen Ort nicht, damit eure Sache zum glücklichen Ausgange komme."

II.

Die Danaiden suchen Schutz bei Pelasgos.

Als die Danaiden sich auf den Stufen des Altars niedergelassen hatten, erschien der König des Landes in einem Gewande, welches mit den Zeichen der hohenpriesterlichen wie der königlichen Gewalt geschmückt war, und eine Schaar von Kriegsknechten und Lanzenträgern begleitete ihn.

Als er vor dem Altar angekommen war, betrachtete er die auf seinen Stufen gelagerten Mädchen verwundert und sagte:

„Als welches Landes Töchter soll ich euch fremde Schaar begrüßen? Euer Putz und Stirnschmuck ist ungriechisch, nicht argolisch oder hellenisch ist euer ganzer Anzug, und daß ihr, ohne Führer und Herold und ohne Gastfreunde hier zu haben, euch doch hierher gewagt habt, erregt meine Verwunderung. Zwar liegen nach dem frommen Brauche der Schutzflehenden weißumwundene Oelzweige neben euch, und dies ist das einzige, was ein hellenisches Auge sich selbst ausdeuten kann; aber alles Andere bleibt mir unverständlich, wenn es nicht in Worten erklärt wird. Darum antwortet mir und redet getrost."

Da sagte die älteste Danaide:

„Du irrst nicht in Betreff unserer Kleidung: wir kommen in der That aus der Fremde. Doch wie soll ich dich anreden? als Priester oder als Landesfürsten?"

Der König antwortete:

„Ich bin der Sohn des erdgeborenen Palaichthon, ich heiße Pelasgos und bin dieses Landes König. Die nach mir

selbst benannten Pelasger, über die ich herrsche, pflügen die fruchtbaren Fluren meines Landes, das vom Strymonfluß sich bis in den fernen Westen erstreckt. In meinem Reiche liegen die Gauen der Perrhaiber, das Land am Pindos bis zu dem Gebiete von Paionia und dem Berglande Dodonas, erst das Meer setzt meiner Macht eine Grenze. Diese Landschaft aber wird seit alter Zeit Apia genannt, seinem Wohlthäter dem heilenden Seher und Apollonssohne Apis zu Ehren, der aus Naupaktos kam und unser Land von den menschenmordenden Ungeheuern befreite, welche der von alter Blutschuld befruchtete Schooß der Erde erzeugt hatte. Jetzt, da ihr erfahren habt, wer ich bin, nennt mir auch euer Geschlecht."

„Vernimm es kurz und klar," sagte die Danaide. „Wir dürfen uns mit Stolz Argeierinnen nennen."

„Du redest Unglaubliches," sagte Pelasgos. „Ihr gleichet ja vielmehr den Frauen Libyens, als den hier einheimischen, solche Blumen mag der Nil vielleicht nähren, oder ihr mögt in Indien oder Aithiopien geboren sein, ja, wenn ihr Bogen führtet, möchte ich euch eher zu den männerhassenden Amazonen rechnen, als an euren griechischen Ursprung glauben."

„Und doch stammen wir aus Argos, sagte die Danaostochter. „Es wird dir bekannt sein, daß im Lande Argos vor Zeiten Io die Schlüsselbewahrerin des Heratempels gewesen ist."

„Sprichst du von der Geliebten des Zeus?" fragte der König.

„Von derselben," sagte sie. „Ihre Liebe blieb aber der Hera, der Gattin des Zeus, nicht verborgen. Der Zorn der eifersüchtigen Göttin verwandelte die Tempeldienerin in eine Kuh, aber auch da ließ Zeus nicht von ihr ab, sondern verwandelte sich ihr zu Liebe in einen Stier und folgte ihrer Spur."

„Und was that Hera weiter?"

„Sie bestellte der Kuh einen Hüter, der alles zu erspähen im Stande war.“

„Wie nennst du diesen Hüter?“

„Er hieß Argos und war ein Sohn der Erde, aber Hermes tödtete ihn. Darauf schickte Hera eine Bremse, die die Kuh verfolgen mußte und sie durch ihre brennenden Stiche in weiter Flucht von Land zu Land trieb, bis sie nach Kanobos und Memphis kam. Hier berührte sie Zeus, daß sie fruchtbar wurde und in der Folge den Epaphos gebar. Dieser zeugte Libya, die Königin weiter Lande, deren Sohn war Belos, der Vater unseres hier anwesenden Vaters Danaos, dessen Bruder Aigyptos ist, der Vater von funfzig Söhnen.“

„Es scheint allerdings, daß ihr ursprünglich Theil habt an diesem Lande,“ sagte Pelasgos, „aber was hat euch bewogen, die Heimat zu verlassen?“

„Der Abscheu vor einer verhaßten Ehe,“ antwortete die Jungfrau. Die Söhne unsres Vaterbruders Aigyptos begehrten uns zu Weibern, aber wir schauderten vor der Ehe mit so nahverwandten Männern.“

„Und worin soll ich euch nun behülflich sein?“

„Liefre uns nicht aus, wenn Aigyptos Söhne uns fordern.“

„Du verlangst Schweres von mir,“ sagte der König denn es wird mich nöthigen, einen neuen Krieg anzufangen.“

„Das heilige Recht der Schutzbefohlenen wird dir im Kampfe beistehn.“

„Wenn es nur von Hause aus immer auf eurer Seite gewesen ist!“

„O scheue den mit den Oelzweigen der Schutzflehenden bedeckten Altar deiner Stadt!“ sagte die Danaide, und mit ihr flehten ihre zahlreichen Schwestern:

„O erhöre uns gnädig, theurer Sohn Palaichthons, gleich wie die Lämmer, die vor dem Wolf fliehend auf der Höhe des Berges umher irren und ihre klagende Stimme hören lassen, um dem Hirten ihr Leid zu künden, so flehen wir dich in unserer Angst um deine Hülfe an."

„Nicht ohne Bewegung," sagte Pelasgos, „sehe ich die Oelzweige, aber ich fürchte die Gefahr, in die dieser fremde Handel die Stadt unerwartet bringen kann. Das Volk verlangt nicht nach einem neuen Kriege."

Die Danaiden flehten weiter:

„O schirme du huldreich unsre schuldlose Flucht, Themis, du Tochter des schützenden Zeus. Und du greiser Fürst, laß dir von uns Jüngern sagen, daß es dir wohlergehen wird wenn du die Flehenden erhörst: denn wer fromm ist, dessen Opfer gefällt den Unsterblichen, und sie segnen ihn mit ihrer Gnade."

„Aber ihr sitzt nicht am Altarheerde meines eigenen Palastes," sagte der König. „Wenn die ganze Stadt der Gefahr ausgesetzt ist, sich mit einer Sünde zu beflecken, so möge das Volk auch gemeinschaftlich dafür sorgen, wie es davor bewahrt bleibe. Ich darf euch kein Versprechen geben, ehe ich nicht mit meinem Volke zu Rathe gegangen bin."

„Die Stadt und das Volk — das bist du selbst," sagten die Danaiden, „als unumschränkter Herrscher, den kein Richter zur Rechenschaft ziehen darf, waltest du auch über den Altar des Landes, mit deinem einzig entscheidenden Wink, mit deinem einzig gebietenden Scepter vollendest du selbst alles, was nöthig ist. O hüte dich vor Blutschuld!"

„Möge die Blutschuld das Haupt meiner Feinde treffen!" sagte der König. „Ich kann euch nicht ohne Gefahr beistehn, und doch wäre es hart, nicht auf eure Bitte zu hören. Ich

bin unentschlossen, denn gleiche Furcht bewegt mich, mag ich es nun thun oder lassen wollen."

Wieder flehten die Danaiden:

„O scheue den Hort aller Hartbedrängten, die nicht des Schutzes theilhaftig werden, auf den sie den gerechten Anspruch des Unglücks haben, denn Zeus zürnt dem Hartherzigen, der sich des Flüchtlings nicht erbarmt."

Der König erwiederte:

„Wenn sich nun die Söhne des Aigyptos eurer bemächtigen, indem sie das Recht der Verwandtschaft nach der Sitte eures Landes für sich in Anspruch nehmen, wer sollte es ihnen wehren können? Beweist mir nach dem Rechte eurer eigenen Heimat, daß sie niemals einen rechtlichen Anspruch an euch gehabt haben."

„Nimmermehr wünschen wir der Macht der Männer anheimzufallen," sagten die Danaiden, „die Sterne selbst haben uns dazu gerathen, der unerwünschten Ehe zu entfliehen. Entscheide nun gerecht über das heilige Recht der Götter."

„Das ist eine schwere Entscheidung," wandte der König ein, „wählt mich nicht zu eurem Richter. Wie ich schon gesagt habe, ich kann und darf nichts thun, ohne meine Bürger zu befragen, denn ich wünsche nicht, daß mein Volk jemals, wenn es minder glücklich abläuft, zu mir sagt: „Durch deine Sorge um die Fremden hast du die Stadt zu Grunde gerichtet."

Da sagten die Danaostöchter:

„Zeus, der uns beiden verwandt ist, schaut mit gleichschwebender Wage uns beide prüfend an, nach seiner ewigen Gerechtigkeit giebt er den Frommen seinen Segen, aber Unheil den Sündern, wie kannst du also säumen, des Rechtes zu walten?"

III.

Danaos geht schutzflehend in die Stadt Argos.

Die Worte der Jungfrauen hatten einen mächtigen Eindruck auf den König gemacht. In tiefem Nachdenken stand er da und sann darüber nach, wie er den Hülfesuchenden beistehen könnte, ohne das Volk seiner Stadt zu gefährden.

Als das die Danaiden sahen, redeten sie ihm von neuem zu:

„O sinne zu unserem Heile nach! werde unser gerechter und frommer Beschützer und verrathe die Flüchtigen nicht, die zu dir gekommen sind, um sich vor gottloser Schmach zu retten. O leide es nimmer, daß wir von den heiligen Altären der Götter gewaltsam fortgeschleppt werden, sondern hindre den frevelnden Hochmuth der Männer, um dir nicht den Zorn der Götter zu erwecken."

Da sagte Pelasgos:

„Ich habe alles erwogen. Schwerer Kampf mit diesen oder jenen ist unvermeidlich, ich bin entschlossen, ihn nicht aufzunehmen. Sollte eine Blutschuld die Folge sein, so muß sie durch Opfer und Gebet gesühnt werden; aber an diesem Streite will ich mich nicht betheiligen. Besser das Unglück nicht erfahren, als durch Schaden klug werden müssen. Mag es euch besser gehn, als ich hoffen kann!"

Als die Danaiden sich so schmerzlich enttäuscht sahen, sagte die älteste unter ihnen mit dem Muthe der Verzweiflung zum Könige:

„So vernimm denn auch unser letztes Wort! Wir haben Schnur und Gürtel um unsre Kleider und in ihnen das Mittel, falls du uns nicht ein Pfand deiner Treue gewährst, den Götterbildern hier einen Schmuck zu geben, wie man ihn wohl noch nie gesehen hat.“

„Erkläre mir den Sinn deiner Worte, die mir ein reines Räthsel sind,“ sagte der König.

Sie erwiederte:

„Wir werden uns unverzüglich an diesen Götterbildern erhängen.“

Der König entsetzte sich vor dieser gräßlichen Drohung und sah sich wieder auf das Meer der Unentschlossenheit hinaus gestoßen. Denn wenn er die Bitte der Jungfrauen nicht erhörte, so drohte ihm die grauenhafteste Entweihung des heiligen Ortes, für die er selbst schließlich die Schuld tragen mußte, und wenn er den Kampf mit den Söhnen des Aigyptos hier in der Nähe der Stadt aufnehmen wollte, so würde es ein äußerst schmerzliches Opfer sein, wenn Männerblut für Weiber fließen sollte. Und doch fühlte er die Nothwendigkeit, den Zorn des Zeus, des Schützers der Flüchtlinge, zu scheuen.

Da fielen seine Blicke auf Danaos, der bis dahin in weiser Berechnung geschwiegen hatte, weil er hoffte, die Jugend und die rührende Bitte seiner unglücklichen Töchter würden mehr wirken, als sein Wort. Und Pelasgos wandte sich an ihn und sagte:

„Ich vermuthe, daß du der Vater dieser Jungfrauen bist. Nimm denn schleunig die heiligen Oelzweige auf und trage sie in die Stadt zu anderen Altären unserer Landesgötter, damit die Bürger alle die Zeichen eurer Flucht und Hülfsbedürftigkeit sehen und mich nicht schelten. Denn das Volk ist von Natur nur zu leicht geneigt, seine Oberen zu tadeln. Wenn sie die

Oelzweige erblicken, wird doch vielleicht mancher Mitleid mit euch empfinden und den Trotz jener frechen Jünglinge verabscheuen."

Danaos dankte ihm innig und bat um Führer, die ihn in die Stadt geleiten und ihm die Altäre zeigen könnten, die er mit den Oelzweigen schmücken sollte. Denn seine Tracht sei die eines Fremden und werde den Bürgern so auffällig sein, daß er sich nicht ohne Gefahr allein in die Stadt begeben könne.

Pelasgos gab das zu und forderte eine Anzahl Männer seines Gefolges auf, mit ihm in die Stadt zu gehn und ihm die Altäre zu zeigen.

„Wenn ihr Neugierige trefft," sagte er, „so verschwendet nicht viele Worte an sie, sondern sagt ihnen in aller Kürze, ihr hättet den fremden Schiffsmann hier am Altare getroffen."

Als Danaos gegangen war, fragten seine Töchter den König, was sie nun thun sollten, und welchen Schutz er ihnen gewähren wollte.

Pelasgos forderte sie auf, den Altar zu verlassen und auf den freien Tanzplatz vor den Götterbildern herabzusteigen und gab ihnen die Versicherung, als sie sich ängstlich zeigten, sie würden in seiner Nähe völlig ungefährdet sein.

Als sie heruntergestiegen waren, forderte sie der König auf, ruhig zu warten, bis ihr Vater wieder zu ihnen kommen werde; er selbst müsse fortgehn, um die Bürger seines Landes zur Volksversammlung zu berufen und sie für ihre Sache günstig zu stimmen.

Als nun auch Pelasgos gegangen war und die Jungfrauen sich allein sahen, wendeten sie sich wieder in frommen Gebeten an Zeus und baten ihn daran zu gedenken, daß sie selbst Nachkommen seiner geliebten Jo wären, in deren Heimat sie nun selbst gekommen waren. Und sie gedachten der Schicksale ihrer vielgeprüften Ahnmutter, die von der Bremse unaufhörlich gepeinigt wie vom Wahnsinn getrieben durch die Lande

der Menschen dahin geirrt und zweimal über die Meerenge geschwommen war und dem Bosporos, der der Kuh eine Furth gewesen war, den Namen gegeben hatte. Von dort war sie nach den Auen des Phasis geeilt, über Phrygiens schafreiche Ebenen, durch die Thäler von Mysien, Lydien und Pamphilien, über die Berge Kilikiens und dann weiter über die zwei großen Ströme in die üppigen Getraidefluren des Landes der Aphrodite geirrt, bis sie endlich, von der grausamen Bremse fort und fort geängstigt, in das heilige Saatland gekommen war, das die reinen Fluthen des Nil tränken. Wer damals ihre bejammernswerthe Gestalt gesehen hatte, wie sie halb Kuh, halb Weib im wilden Wahnsinn daherraste, der war vom tiefsten Mitleid ergriffen worden. Endlich hatte Zeus, der ewige Herrscher der Zeiten, die Jungfrau von ihren Leiden erlöst, denn vor seiner seligen Kraft war all ihr Weh geschwunden und in milden Thränen zerflossen. Hier hatte sie sodann, von Zeus seliger Hand berührt, den Knaben Epaphos geboren, den ringsum die Völker als segenspendenden Sohn des Zeus anerkannten.

Daran gedachten die Jungfrauen und beteten fromm zum Zeus als dem Ahnherrn ihres Geschlechtes und getrösteten sich seines gnädigen Beistandes.

IV.

Die Auslieferung der Danaiden wird verlangt.

Nach einer geraumen Weile kam Danaos mit seinen Begleitern aus der Stadt zurück und bestätigte die Hoffnung, die seine Töchter aus seiner frohen Miene schöpften, indem er ihnen verkündigte, daß der Antrag, den er gestellt habe, ohne Zögern vom Volke genehmigt sei.

Hocherfreut fragten sie nach den näheren Umständen.

Da sagte Danaos:

„Alle Bürger von Argos waren einstimmig für uns, so daß mir mein altes Herz wieder jung wurde und laut vor Freuden schlug, als sich tausend Hände in der Versammlung zum Himmel emporhoben und den Beschluß bekräftigten, wir sollten frei in diesem Lande wohnen, kein Anspruch sollte gegen uns erhoben werden dürfen, weder ein Fremder noch ein Einheimischer sollte uns aus unserer sicheren Zufluchtsstätte entführen dürfen, und wenn jemals Gewalt an uns versucht würde, so sollte jeder Bürger für ehrlos und verbannt gelten, der uns nicht zu Hülfe eilte. Für diesen großmüthigen Beschluß hat der König Pelasgos das Volk gestimmt, indem er an den schwerdrohenden Zorn des Zeus, des Hortes der Flüchtlinge, sowie an die Pflicht des Gastrechtes und der Stammesgenossenschaft erinnerte."

Als sie das gehört hatten, forderten die Schwestern sich gegenseitig auf, zu den Göttern zu beten, ihnen für das

gewährte Heil zu danken und dem Volke von Argos den Segen des Himmels zu erflehen. Und sie beteten:

„Nie möge der wilde Kriegsgott seinen Brand in die Stadt des Pelasgos schleudern, denn sie ist barmherzig gegen uns gewesen und hat unsre Rettung freundlich beschlossen. Nicht zu Gunsten der Männer haben sie entschieden, den Streit der Mädchen mißachtend, sondern haben den frevelvergeltenden Zorn des Zeus gescheut und uns, ihre Verwandten, geachtet. Darum werden die Götter stets gnädig auf sie blicken, so oft sie ihren Altären nahen. O möge niemals eine schlimme Seuche dem theuren Volke die Stadt verheeren, wie die wilde Wuth der Empörung seine Fluren mit Blut färben, niemals der menschenmordende Ares Schnitter auf seinen Feldern sein. Nein, ungebrochen blühe ihm stets die Kraft seiner Jugend! Im Schutze treuer Greise flamme der Heerd des Landes von frommen Opfern für die Wohlfahrt des Volkes, möge immer Zeus, der Hort der Fremdlinge, hier geehrt bleiben und möge das Geschlecht seiner Fürsten segensreich fortwachsen und blühen. Gnädig stehe Artemis den Frauen bei, wenn die Stunde der Schmerzen ihnen naht, Apollon hüte die Jugend des Landes! Zeus lasse die Frucht des Feldes gedeihen und reife eine jegliche zu ihrer Zeit, sein Segen mehre den Reichthum der Heerden und alles Heilbringende gewähre die Gottheit dem Volke, daß froher Gesang von dankbaren Lippen an den festlichen Altären erschallen kann. Und unerschüttert bleibe im Lande die Ehre und Macht der vorsichtsvollen und das Wohl des ganzen Volkes berathenden Regierung, die auch den Fremden ihr gutes Recht gönnt, ehe es zum Kriege kommt. Und wer im Lande wohnt, der fürchte die Götter und opfre ihnen nach dem frommen Brauche der Väter und ehre die Eltern, wie es der Kinder heilige Pflicht ist, wenn es dem Lande wohl gehen soll.“

„Eure Wünsche sind gut und haben meinen ganzen Beifall," sagte Danaos, der inzwischen wieder auf die Anhöhe gegangen war und nach allen Richtungen gespäht hatte, „doch nun laßt euch nicht sofort zu große Angst anwandeln, wenn ich euch etwas Unerwartetes sagen muß. Ich sehe von dieser meiner Warte aus ein Schiff auf dem Meere, und ich muß annehmen, daß es in feindseliger Absicht hierhersegelt. Schon kann ich die Mannschaft erkennen, denn unter weißen Kitteln blicken ihre schwärzlichen Gestalten hervor. Schon sind auch die andern Schiffe in Sicht, die Geschwader der Verbündeten. Jetzt zieht das erste Schiff dort unten am Ufer die Segel ein und fährt mit allen Rudern ans Land. Jetzt gilt es ruhig und besonnen zu den Göttern zu beten. Thut das, liebe Töchter, ich aber will gehen um euch Hülfe und Schutz zu holen. Zwar könnte während der Zeit leicht ein Herold oder ein Bote kommen, um euch wegzuführen und als Pfand mitzunehmen, aber ich hoffe, es wird ihm nicht gelingen. Seid also nicht ängstlich und verlaßt euch auf den Schutz der Götter, die niemand ungestraft verachten darf."

„O wehe uns, Vater," riefen die Töchter, „ihre schnellen Schiffe nahen, und in kurzer Zeit werden sie hier sein. Wird uns nun die weite Flucht über das Meer noch helfen?"

„Gewiß," sagte Danaos, „denn Argos hat gesprochen, und sein Beschluß, für euch den Kampf aufzunehmen, steht fest."

„Aber du weißt, Vater, daß Aigyptos Söhne tollkühn und unersättlich im Kampfe sind, und es ist ein großes Heer, das sie auf ihren Schiffen zu frevlem Wagnis hierherführen."

„Sie werden hier viele finden die nicht minder kampfgeübt und starken Armes sind."

Dennoch flehten die Mädchen:

„Laß uns nicht allein, Vater, allein vermögen wir Mädchen nichts, denn uns fehlt der Muth. Wie Raben

werden sie uns überfallen und die Heiligkeit des Ortes für nichts achten."

„Nur um so mehr würden sie die Vergeltung herausfordern," sagte der Vater, „wenn sie bei ihrem Frevel gegen euch sich zugleich auch an den Göttern versündigten."

„Ach sie scheuen keine Heiligkeit noch Macht der Götter, in wahnsinniger Gier werden sie mit der Dreistigkeit des Hundes Hand an uns legen."

Ihr kennt doch das Sprichwort," beruhigte sie der Vater: „der Wolf ist stärker als der Hund, und Byblos Schilf besiegt die Aehre nicht."

„Und dennoch sind auch die Hunde in der Tollwuth fürchterlich," sagten die Mädchen.

Darauf erwiederte Danaos:

„Die Landung ihres Geschwaders wird um so längere Zeit in Anspruch nehmen, als die Gestade an dieser Stelle hafenlos sind. Die Nacht, in welche die Sonne schon zu sinken beginnt, bringt auch dem erfahrenen Steuermann mancherlei Noth und Sorge. Darum wird es ihnen, selbst wenn das Meer ganz still wäre, doch nicht rathsam scheinen, sofort zu landen, ehe sie gute Ankerplätze gefunden haben. Darum laßt mich getrost in die Stadt gehen, um dorthin die neue Botschaft zu bringen, ihr aber begebt euch wieder in den Schutz des Altars und vertrauet auf die Hülfe der Götter."

Nach diesen Worten machte er sich auf und ging so rasch, als es ihm seine Jahre erlaubten, nach der Stadt.

Die Danaiden aber begaben sich wieder auf die mit den Götterbildern geschmückte Anhöhe und fragten sich bange, welches Schicksal sie nun treffen würde.

„Was werden wir noch erdulden müssen? Wohin sollen wir fliehen im Lande Apia, um Ruhe zu finden? Ach könnten wir doch wie schwarzer Rauch uns zu den Wolken des Zeus

erheben oder wie der Staub, den der Wind aufwirbelt, flügellos dahin fliegen! Was hat uns nun unsere Flucht genützt, da wir doch nirgends Zuflucht finden, sondern vor Angst vergehen müssen. Aber lieber wollen wir den Hals der Schlinge übergeben und jähen Tod uns bereiten, als leiden, daß die Hand der Gottverfluchten uns anrührt. O könnten wir doch einen Platz auf hoher Gebirgskuppe finden, um welche die nebelrieselnde Wolke zu Schnee wird, eine stille, steile, schwindelerregende Klippe, auf der die Gemse einsam weidet oder der Adler horstet, daß wir von ihr uns herabstürzen könnten, ehe wir gewaltsam zu der schnöden Ehe gezwungen würden! Denn der Tod allein kann uns frei machen von allem Jammer. O komme denn, Tod, und erlöse uns aus allem Leid!"

So klagten die Mädchen, indem sie noch auf dem Platz vor den Altären auf und abgingen. Da riefen sie plötzlich in fieberhafter Erregung zu:

„Flieht zum Altar! Zum Altar! Die Feinde nahn! Zu Hülfe, zu Hülfe, ihr ewigen Götter!"

Und sie hatten Grund dazu, denn der Herold der Aigyptossöhne kam in der That und mit ihm eine Schaar schwarzer Sklaven, die Stangen, Beile und Peitschen mit sich führten, herangeschritten und rief ihnen wild zu:

„Fort an den Strand mit euch und rasch in die Barken! Ihr säumt? Nun dann mögt ihr unsre Fäuste in den Haaren, den Strick um den Hals oder das blutige Beil im Nacken fühlen! Fort zur Galeere, ihr Elenden, sage ich!"

Sie antworteten ihm von den Stufen des Altars, in dessen Schutz sie sich geflüchtet hatten:

„O wärest du doch mit deinen gierigen Herrn und allen ihren Schiffen tief ins Meer gesenkt! Bald wird ein scharfer Speerstoß dich selbst blutig zur Galeere jagen: ich rathe dir, versuche nicht Gewalt. Hülfe, Hülfe, ihr Götter!"

„Weg von den Stufen," schrie der Herold, „fort ins Schiff! Eure Frömmigkeit soll euch hier nichts nützen."

„Nein!" riefen die Mädchen, „nimmer wollen wir den nährenden Strom wiedersehen, dessen fruchtspendende Fluth die Heerden mehrt. Der edle König von Argos wird uns beistehen und vor seiner Uebermacht wirst du bald ins Schiff fliehen müssen, du mögest wollen oder nicht wollen."

„Vorwärts! sage ich," schrie der wüthende Herold, „oder wir treiben euch mit Schlägen von hinnen!"

Umsonst jammerten die Mädchen, umsonst beriefen sie sich auf die Heiligkeit des Ortes und drohten mit dem Zorn der Götter; der Herold lachte dazu und sagte frech, er fürchte die Götter dieses fremden Landes nicht, und forderte die Sklaven auf, Hand an sie zu legen und sie gewaltsam mit sich fortzuschleppen.

V.

Die Rettung.

Schon hatten die Sklaven der Aigyptossöhne Hand an die laut um Hülfe schreienden Mädchen gelegt, um sie von den Stufen des Altars zu reißen und fort zu schleppen, da erschien der König Pelasgos, dem Danaos noch rechtzeitig die Kunde von der drohenden Gefahr gebracht hatte, mit einer hinlänglichen Schaar Bewaffneter, um den Frevel zu hindern.

„Haltet ein, Verwegene!" rief er, „wie kommt ihr zu der Frechheit, das Land pelasgischer Männer so schnöde zu entweihn? Glaubet ihr etwa in ein Weiberland gekommen zu sein? Asiaten, hütet euch, hellenischen Männern Trotz zu bieten!"

Der Herold behauptete frech, in seinem Rechte zu sein. Er habe hier verlorenes Gut gefunden und nehme es wieder an sich; die hiesigen Götter, an deren Heiligkeit ihn der König erinnerte, gingen ihn nichts an, da er nur zur Verehrung der Götter an den Ufern des Nils verpflichtet sei: und so werde er die Mädchen, die seinem Herrn entflohen seien, mit sich nehmen.

Als ihm der König darauf mit Gewalt drohte, sagte der Herold:

„So theile deinen Willen selbst den Söhnen des Aigyptos mit."

Das sei des Herolds Amt, nicht seins, sagte der König.

„So nenne mir deinen Namen," sagte der Herold, „damit ich sagen kann, wer uns diese uns verwandten und darum uns gehörenden Mädchen geraubt hat."

„Was bedarf es des Namens?" antwortete der König. „Wenn du und deine Herren ihn zu seiner Zeit hört, so werdet ihr ihn kennen. Könnt ihr diese Mädchen mit gütlichen Worten überreden, daß sie mit ihrer eigenen Einwilligung dieses Land verlassen, so magst du sie heimführen. Das ganze Volk dieses Landes hat in vollzähliger Versammlung den Beschluß gefaßt, diese Mädchen nimmer auszuliefern, und es wird ihn unabänderlich festhalten. Jetzt weißt du, wie es hier steht, und nun mache, daß du fortkommst!"

Der Herold drohte zwar mit der Rache seiner Herren, aber es half ihm nichts, und er mußte mit seinen Sklaven abziehen.

Da wandte sich Pelasgos an seine Begleiter und sagte: „Geht nun alle mit diesen Jungfrauen in die wohlgeschirmte Stadt. Es ist manches Haus darin, das der Stadt gehört und manches, das ihr selbst gebaut, die könnt ihr nach eurer Wahl beziehn und bewohnen. Das Beste und Behaglichste, was ich bieten kann, steht euch zu Diensten, und immer könnt ihr des Schutzes gewiß sein, den ich im Einverständnis mit meinen Bürgern euch zugesichert habe."

„O Fürst," sagten die Mädchen, „mögen die Götter dir mit reichem Segen lohnen, was du an uns gethan hast und noch thun willst. Aber sende uns erst unsern Vater zurück, dessen Rath und Befehl uns führt. Er wird am besten unsre Wohnungen wählen und uns vor übler Nachrede bewahren, denn an jedem Orte, wie gastlich er auch sein möge, werden Fremde doch bald ein Gegenstand des Spottes."

Der König versprach, ihnen den Vater, der nicht so rasch wieder aus der Stadt hätte zurückkehren können, aber wahr-

scheinlich schon in der Nähe wäre, zu schicken, und ging dann mit seinem Gefolge ab.

Als die Mädchen sich zum Zuge ordneten, kam auch Danaos mit seinem Geleit zurück, begrüßte freudig seine glücklich geretteten Töchter und sagte zu ihnen:

„O Kinder, ihr müßt den Bürgern von Argos Gebet und Opfer weihen wie den olympischen Göttern: denn sie haben euch aus großer Noth und Gefahr gerettet. Mit gerechtem Zorn hörten sie meine Meldung von dem Benehmen unsrer hochmüthigen Vettern und gaben mir dieses bewaffnete Geleit mit, um mein greises Haupt zu ehren, damit nicht etwa unerwartet ein Speerwurf mich tödtete und die Schuld des Blutes ihr Land besudelte. Zum Dank für solche Güte müßt ihr ihnen größere Ehrerbietung beweisen, als selbst mir. Schreibet euch die Lehre eures Vaters tief in eure Herzen ein, daß die Zeit erst neue Freundschaften bewähren muß, und vergesset nicht, daß Schutzbedürftige leicht übler Nachrede ausgesetzt sind. Und vor allem ermahne ich euch, meine Töchter, macht eurem greisen Vater keine Schande, da ihr zu dem Alter erblüht seid, das die Blicke der Männer anzieht. Denn nach der Schönheit der Jungfrauen sendet jeder Vorübergehende gern sehnsüchtig den Zauberpfeil seiner Blicke. Das bedenkt und duldet jetzt nicht eine Schande, der zu entgehen ihr mit mir die Gefahren der weiten Seefahrt bestanden habt. Meidet jeden Makel, der unsern Feinden nur Freude und Spott sein würde. Wohnung ist uns ja von zwei Seiten angeboten, vom Pelasgos wie von der Stadt, darin wollen wir ein stilles und reines Leben führen. Ihr aber haltet immerdar fest an dem Satze, daß die Tugend mehr werth ist, als das Leben."

„Theurer Vater," antworteten die Mädchen, „wenn die Götter uns sonst nur gnädig sind, um unsre Jugendblüthe laß dir nicht bange sein: denn wenn der Rath der Himmlischen

nicht anders über uns beschlossen hat, so verharren wir fest in der Gesinnung, die uns bisher beseelt hat."

Darauf setzte sich der Zug in Bewegung, um in die Stadt einzuziehen. Und sie stimmten ein Lied an zum Preise der Stadt und des Landes, und beteten zur Artemis, der keuschen, jungfräulichen Göttin um ihren Beistand, daß sie nimmer gewaltsam zur Ehe gezwungen würden. Denn verhaßt sei ihnen die Begier der Lust und nur die Liebesgöttin könnten sie loben, die der Zucht und Ordnung hold sei. Darum seien sie über das Meer geflohen, und darum beteten sie zu den Göttern um Beistand, daß sie nimmer der wilden Begier der Aigyptossöhne anheim fielen.

Unter solchen Gesängen zogen sie in die Stadt, die ihnen freundlich Wohnung und friedlichen Aufenthalt bot. —

Ach, die Armen ahnten nicht, daß ihnen in späterer Zeit doch noch eine Wendung des Geschickes bevorstand, die sie doch zur Ehe mit den verhaßten Vettern zwang, von der sie sich alle mit Ausnahme der einen Hypermnestra nur durch gräßlichen Frevel befreiten, indem sie auf den Rath ihres Vaters ihre jungen Gatten in der Brautnacht ermordeten und dadurch eine Schuld auf ihr Haupt luden, für die sie noch nach ihrem Tode in der Unterwelt büßen mußten.

Die Sieben gegen Theben.

Thebanischer Sagenkreis:

Haus der Labdakiden oder Lajiden.

I.

Eteokles rüstet sich zum Kampf.

Von der alten Königsburg von Theben war das Volk zur Versammlung herbeigeströmt, um von seinem jungen Könige Eteokles zu vernehmen, wie es sich ferner in seiner Bedrängnis benehmen sollte, in die sein Bruder Polyneikes die Vaterstadt gebracht hatte, indem er sie mit dem Heere seiner Verbündeten belagerte.

Eteokles aber sprach vor dem versammelten Volke also:

„Kadmosbürger! Wer am Ruder des Staates steht, muß immer wachsam Wohl und Weh bedenken und sagen können, was die Zeit erfordert. Denn wenn es uns glücklich geht, so ist das der Götter Verdienst; doch wenn, was die Götter verhüten mögen, uns ein Unglück träfe, so würde in allen Gassen das übelstimmige Lied des Drohens und Jammerns wider Eteokles erschallen. Möge der Hüter Zeus seines Namens eingedenk unsere Stadt getreu davor behüten! Ihr aber müßt nun alle, auch die schwachen und schon ergrauten unter euch, eure Leiber mit Pflege stärken und selbst ein jeglicher an seinem Theile sorgen und die Stadt mit ihren Tempeln und Götterbildern vertheidigen, daß ihre Ehren nimmer vergehen, müßt eure Kinder schützen und die geliebte Heimat, die uns allen ja theure Mutter und Amme gewesen ist und uns von Kindesbeinen an gepflegt und zu so kampftüchtigen getreuen Bürgern aufgezogen hat. Bis auf diesen Tag ist das

Glück auf unsrer Seite gewesen, denn wenn wir gleich schon geraume Zeit die Belagerung unserer Feinde auszuhalten haben, so war der Kampf doch mit der Götter Hülfe meist glücklich für uns. Doch jetzt sagt der Seher, der den Vogelflug und alle Wahrzeichen zu deuten weiß, es sei ein Hauptangriff im Feindesheer über Nacht ersonnen und bedrohe die Stadt mit dem größten Sturm. Darum eilet auf die Mauern und auf die Thürme der Thore. Eilt, ihr Bürger, erscheint alle in voller Rüstung, besetzt die Brustwehren und Zinnen, und seid nicht bange vor dem Haufen des fremden Volkes. Der Gott wird alles zum Besten wenden. Ich habe auch Kundschafter ausgeschickt, die hoffentlich ihren Weg nicht umsonst gemacht haben, sondern mir alsbald Näheres über die Pläne des Feindes mittheilen werden."

Als das Volk diesen Befehl seines Herrschers vernommen hatte, verließ es die Versammlung und eilte in die Stadt hinab. Eteokles aber blieb noch zurück und blickte aus nach den Kundschaftern, die er ausgesandt hatte.

Es dauerte nicht lange, so kam einer der erwarteten Boten, begrüßte ihn ehrerbietig und theilte ihm mit, was er mit eigenen Augen im Lager der Feinde erspäht hatte.

„Die sieben kriegslustigen Feldherrn," sagte er, „schlachteten einen Stier zum Opfer auf dem schwarzumwundenen Schilde, tauchten ihre Hände in das Stierblut und schwuren bei Ares, bei Enyo und dem Gotte des Schreckens, entweder unsre Stadt zu überwältigen und die Burg des Kadmos ganz zu vernichten, oder selbst freiwillig den Tod zu erleiden. Alsdann hängten sie am Wagen des Adrastos Andenken für ihre in der Heimat zurückgelassenen Eltern auf, ohne ein Wort der Klage zu äußern, wenn ihnen auch die Thränen in die Augen traten, denn sie waren in ihrer Wuth wie blutgierige Löwen, wie du es bald genug selbst erfahren wirst: denn als ich fort-

ging, warfen sie das Loos darum, gegen welches Thor jeder von ihnen seine Schaar zum Sturme führen sollte. Darum stelle du, o Herr, die erlesensten Krieger eiligst bei den Thoren auf, denn schon rückt das Kriegsvolk von Argos heran, schon wirbelt der Staub unter den Tritten des Fußheers auf und das Schnauben der Rosse bedeckt weithin die Ebene mit weißem Schaum. Sei du nun ein weiser Steuermann und befestige die Stadt, ehe der Sturm auf sie losbricht. Ich selbst will ferner spähen und dir getreulich berichten, was ich erkunden werde."

„O Zeus und Gaia, du heilige Mutter Erde, und ihr Götter dieser Stadt, und du Erinnys des Vaterfluches, lasset meine Stadt doch nicht so schrecklich zu Grunde gehn! Nein, nimmer darf dieses freie Land und diese theure Kadmosburg das Joch der Knechtschaft empfangen. O rettet uns, ihr Götter, die Stadt wird euch ewig dankbar sein."

Als Eteokles dies gesagt hatte, ging er in den Palast.

Als er den Burgplatz verlassen hatte, kam eine Schaar von Jungfrauen die Stadt heraufgezogen, die die Angst heraufgetrieben hatte, als sie alle Bürger an die Mauern und Thore eilen sahen, und die im Gebet zu den Göttern an den Altären der Königsburg Erleichterung suchen wollten.

„Weh uns Armen!" riefen sie, „schon bricht der Feind aus den Zelten vor, ein zahlloser Schwarm von Reitern sprengt dem Heere voraus. Der Staub, der aufwirbelt, verkündet ihr Kommen nicht minder als das Dröhnen des Hufschlags, von dem die Erde bebt. O ihr Götter dieses Landes, wendet das Unglück von uns, das uns drohet, da das Volk mit den weißen Schilden schaarenweis gegen unsre Stadt rückt. O sehet gnädig auf uns, ihr Götter dieser Burg und bewahret uns vor schmachvoller Knechtschaft. Vor allen hilf du Zeus, daß die Stadt nicht falle, wenn das Heer von Argos sie bestürmt.

Sieben gewaltige Kriegsfürsten wollen sich nach dem Loose an die sieben Thore stellen, o schützet uns, ihr Götter, daß ihr Drohen sich nicht zu unserm Unheil erfülle, gebet die Stadt den Fremden nicht preis und hütet selbst eure heiligen Tempel."

Als die Jungfrauen so gebetet hatten, kam Eteokles wieder aus dem Palast. Der Anblick der Mädchen war ihm wiederwärtig, und unwillig fragte er, was sie hier zu schaffen hätten. Dies sei nicht die rechte Art, der Stadt zu dienen und das Heer der Bürger zu ermuthigen, wenn sie sich an die Altäre hinwerfen wollten und die Luft mit Geschrei und Wehklagen erfüllen.

„Aber so seid ihr Weiber nun einmal," sagte Eteokles, „und darum seid ihr dem weisen Manne auch ein Greuel. Ich wenigstens möchte weder im Unglück noch im Glück Gemeinschaft mit Weibern haben. Denn wenn sie sich fühlen, so sind sie trotzig und unverträglich, und wenn sie sich fürchten, so sind sie eine doppelte Plage für das Haus und für die Stadt. So flößt auch ihr jetzt mit eurem Jammerschrei nur Verzagtheit ein und helft dem Feinde dadurch trefflich siegen. Aber ich sage euch: noch bin ich hier Herrscher, und wer meinen Befehlen nicht unbedingt gehorcht, der soll den Tod der Steinigung erleiden, es sei Mann oder Weib!"

„O theurer Sohn des Oidipus," sagten die Jungfrauen, „zürne uns nicht. Wir hörten das Getöse des heranrückenden Feindesheeres, die stampfenden Hufe seiner Rosse und das dröhnende Rasseln seiner Wagen."

Eteokles antwortete:

„Es kommt dem Manne zu, nicht dem Weibe, zu sehen, was draußen vorgeht. Und dann frage ich euch, findet denn der Schiffer Rettung, wenn er im Seesturm vom Steuer aufs Vorderdeck flieht?"

„Wir sind voll frommen Gottvertrauens zu den uralten Heiligthümern der ewigen Götter gekommen,“ sagten sie, „und haben sie in unsrer Angst angerufen, daß sie sich unsrer bedrängten Stadt erbarmen.“

„Ruft lieber die Mauer an,“ sagte der trotzige Fürst, „daß sie uns vor dem Speer der Feinde schützt. Mag das immerhin bei den Göttern stehn, aber es heißt, wenn eine Stadt gefallen ist, so verlassen die Götter ihren alten Sitz.“

„O möge nimmer diese heilige Götterschaar die Stadt verlassen,“ flehten die Jungfrauen, „mögen nimmer in der eroberten Stadt das Volk der Unsrigen im Feuer des Feindes umkommen!“

„Kommt mir nur mit euren Götteranrufungen nicht auf schlechte Wege,“ sagte Eteokles, „Gehorsam ist der Vater alles Wohlergehens!“

„Gewiß,“ antworteten sie, „aber über alles hoch steht die Macht der Götter, und wenn dem Verzagten die Wolken des Grams das Auge verhüllen, daß es keinen Schimmer der Hoffnung mehr sehen kann, dann richtet sie den Gebeugten noch auf.“

„Es kommt den Männern zu,“ versetzte Eteokles, „den Göttern Geschenke und Opfer zu bringen, wenn die Feinde drohen, doch eure Pflicht ist es, zu schweigen und still im Hause zu bleiben. Ich will euch zwar eure Gottesfurcht nicht verübeln, aber ich muß euch ernstlich ermahnen, daß ihr euch ruhig verhaltet und nicht durch eure zu voreilige und zu große Bangigkeit das Volk entmuthigt. Kreischt mir also nicht gleich in wilden Jammerschreien auf, wenn ihr von Verwundeten und Todten hören werdet: denn solche Weide fordert Ares, der wilde Kriegsgott. Wenn ihr auch schon deutlich das Wiehern der Rosse hört, glaubt lieber, ihr hättet euch verhört, als daß ihr euch unnützer Angst hingebt, wenn der Boden dröhnt. Laßt es euch genügen, daß ich für alles Sorge trage, und schweigt, ich kann es euch nicht oft genug wiederholen. Wenn

ihr es aber durchaus nicht unterlassen könnt, die Götter anzuflehen, so hört erst mein Gelübde an, und umwandelt dann mit stillfeierlichem Bittgesange zum Altar." Darauf trat er vor die Götterbilder, welche den Burgplatz schmückten, und rief mit erhobener Stimme:

„Hört mein Gelübde, ihr Götter meines Landes, ihr Schirmer dieser Stadt, ihr Walter unserer Felder und Hüter unseres Marktes, und ihr Quellen der Dirke und des Ismenos. Wenn alles wohl geht und die Stadt in diesem Sturme Rettung findet, so will ich euren Götterheerd mit Lämmerblut tränken und dankbare Stieropfer bringen, wenn wir die Siegestrophäen einweihen und die zerschlagenen Waffenstücke rings an euren Tempeln zu eurer Ehre aufhängen."

Darauf wendete er sich wieder an die Mädchen und sagte zu ihnen:

„Jetzt laßt euern Bittgesang erschallen, doch nicht mit Seufzen und unnützen Jammerlauten. Ich selbst aber will nun daran gehen, sechs mannhafte Führer, zu denen ich selbst als der siebente treten werde, auszuwählen, um sie an die sieben Thore der Stadt zu vertheilen, ehe ein falsches Gerücht sich unter dem Volk verbreiten kann."

Darauf ging er, und als er den Platz verlassen hatte, ordneten sich die Jungfrauen zum feierlichen Bittgesange und sangen:

„Ach die Angst läßt uns nicht ruhen und in unserm Herzen wohnet die Sorge. Ringsum drohet der Feind, den wir fürchten wie den Drachen, den die Taube ihrem Neste nahen sieht. O ihr Himmlischen erhaltet uns Stadt und Volk, schützet des Kadmos Geschlecht! In welches Land könnt ihr ziehen, das herrlicher wäre, als diese tiefgrundigen Fluren und Dirkes lautere Quelle? Darum sendet Schreck und Verderben unter die Feinde, ihr burgwaltenden Götter, um unsere Stadt zu retten!"

II.

Eteokles wählt sieben Führer gegen die sieben Führer der Feinde.

Als die Jungfrauen ihren Bittgang vollendet hatten, kam Eteokles mit großem Kriegsgefolge wieder auf den Platz und zu ihm kam der Bote, der inzwischen neue Erkundigungen eingezogen hatte, und auf des Königs Frage Folgendes aussagte:

„Schon wüthet Tydeus am Thore des Proitos, doch der Seher läßt ihn nicht über die Furth des Ismenos, da die Opferschau nicht günstig ausgefallen sei. Aber Tydeus tobt in seiner grimmigen Kriegslust, und wie wenn ein Drache giftig in der Hitze zischt, so schmäht er den Amphiaraos, den weisen Sohn des Oïkles, er schmeichle mit seiner Feigheit Kampf und Gefahr fort. Dabei schüttelt er seine drei hochschattigen Roßschweife, die seinen Helm schmücken und die ehernen Schellen seines Schildes, daß sie schrecklich klingen. Auf dem Schilde führt er aber als Wappenbild den Sternenhimmel mit dem hellen Vollmond in der Mitte. So tobt er trotzig am Ufer des Flusses und ist wie ein muthiges Kriegsroß, das ungeduldig ins Gebiß beißt und schäumt und schnaubt, wenn es die Kriegstrompete hört und zurückgehalten wird. Wen willst du ihm entgegenstellen? Wer soll das Thor des Proitos schirmen, wenn es aufgethan ist?“

„Ich fürchte ihn nicht mit all seinem Stolz und Prunk,“ sagte Eteokles, „denn jene Bilder können keine Wunden schlagen, und Helmbusch und Schildschellen thun ohne Speer

auch keinen Schaden. Ja jene Nacht, die, wie du sagst, auf seinem Schilde mit dem Scheine der Gestirne glänzt, kann leicht zur schlimmen Vorbedeutung für ihn werden, daß sich Nacht auf das sterbende Auge des stolzen Wappenträgers niedersenkt. Ich will dem Tydeus den erlauchten Sohn des Astakos entgegenstellen, den hochgebornen, der den Thron der heiligen Scham verehrt, die die Sünde scheut und hochmüthiges Prahlen haßt, zum Schlechten träg ist und immer gut zu sein liebt. Er stammt von den Sparten ab, die aus der Saat der Drachenzähne hervorgegangen sind, und ist im eigentlichen Sinne ein Kind des Landes, Melanippos. Die Entscheidung in dem wilden Würfelspiel des Krieges ist bei Ares, zu dem ihn das heilige Recht der Blutsverwandtschaft hinaustreibt, um die Muttererde gegen den Speer der Feinde zu vertheidigen."

Als Eteokles das gesagt hatte, stellte sich Melanippos an die Spitze seiner Kriegsschaar und ging mit ihr in die Stadt hinab, um den Schutz des Proitosthores zu übernehmen, und die Jungfrauen wünschten ihm den Segen der Götter dazu, obschon sie im Herzen für sein junges Leben bangten.

„Ja mögen ihm die Götter Sieg geben," sagte der Bote und fuhr fort zu berichten: „Das Thor Elektra hat Kapaneus durch das Loos als Angriffspunkt erhalten, ein zweiter Riese, noch gewaltiger als der erste. Sein prahlender Stolz trachtet darnach, Uebermenschliches zu vollbringen. Denn er droht den Mauern Gräßliches — mögen die Götter es verhüten, und erklärt, es möge des Gottes Wille sein oder nicht sein, er wolle und müsse die Stadt zerstören: selbst der Zorn des Zeus werde ihn nicht davon abbringen, wenn auch rings das Wetter einschlüge: denn er werde Blitz und Donner den warmen Sonnenstrahlen des Mittags gleich achten. Darum führt er auch als Schildwappen einen nackten Feuerknecht, der einen drohenden Feuerbrand in der Hand trägt mit der Ueberschrift:

„Ich zünde die Stadt an!" Nun suche einen kühnen Streiter, der sich seinem Trotz ohne Furcht entgegenzustellen getraut."

„Auch für diesen Anschlag findet sich wohl ein Gegenanschlag," sagte Eteokles. „Denn gegen eitle Prahlerei tritt der Mund der Wahrheit als Kläger auf. Kapaneus droht in Waffen, indem er die Götter verhöhnt, und indem er den Mundhelden spielt, sendet er in eitler Siegeslust, er ein Sterblicher, dem Zeus den Schwall seiner Prahlworte empor. Ich habe die Zuversicht, daß ein feuriger Blitzstrahl ihn verdienter Maßen treffen und niederschmettern wird, der ihm dann wohl anders dünken wird, als des Mittags Sonnenstrahlen. Ich stelle dem überdreisten Prahler einen Mann von feurigem Muthe entgegen, den starken Polyphontes, der durch den huldreichen Beistand der Artemis und der übrigen Götter ein zuverlässiger Hort sein wird."

Polyphontes übernahm sofort den ehrenvollen Auftrag und zog mit seiner Schaar ab. Die Jungfrauen wünschten auch ihm Segen und fluchten dem frechen Prahler, der ihrer Stadt so Gräßliches drohte.

Der Bote aber fuhr fort:

„Das dritte Loos hat den Eteoklos getroffen und ihm ist das Neïtische Thor zugefallen. In weiten Kreisen jagt er sein schnaubendes und lautwieherndes Rossegespann dem Thore zu. Als Wappen führt er im Schilde einen Gewaffneten, der auf einer Leiter zerstörungslustig zum Feindesthurm emporsteigt Der Inschrift nach zu schließen ruft auch er, daß selbst Ares ihn nicht vom Thurme stürzen solle. Auch ihm wirst du einen Tüchtigen entgegenstellen müssen, um das Joch der Knechtschaft von unserer Stadt abzuwenden."

„Du hast Recht, „sagte Eteokles, „und ich habe den Wackeren schon gewählt, der diesem Prahler würdig gegenüber treten soll. Es ist Megareus, der Sohn des Kreon aus

dem Stamme der Sparten. Er wird sich nicht durch das wilde Rossewiehern schrecken und vom Thore verscheuchen lassen, sondern entweder im treuen Vaterlandsdienste fallen oder selbst den Prahler sammt dem Stürmer auf seinem Schilde gefangen nehmen und sein Vaterhaus mit reicher Siegesbeute schmücken."

Unter den Segensrufen der Jungfrauen verließ der jugendliche Megareus mit seiner Schaar den Platz, der Bote aber fuhr fort:

„Am vierten Thore, dem der Athene Onka, steht der riesige Hippomedon gewaltig drohend und schwingt den übermäßigen Kreis seines Schildes wie einen weiten Mondhof. Mit großer Kunst ist sein Wappenbild gemalt: der wilde Typhon, der schwarzen Qualm aus dem feuersprühenden Munde bläst, den Rand des Schildes aber umgeben drohende Schlangen. Wild erhebt er den Schlachtruf und stürzt wie eine rasende Bakchantin in den Kampf."

„Pallas Onka," sagte Eteokles, „haßt allen Uebermuth und wird den wilden Drachen wohl vom Nest der Küchlein fernhalten. Zu seinem Gegner aber habe ich Hyperbios, den edlen Sohn des Oinops gewählt, der weder an Gestalt, noch an Muth und Waffenschmuck verächtlich ist und gern sein Geschick im ernsten Waffengang erproben will. Er ist ein persönlicher Feind des Hippomedon und trägt auch ein Wappenbild, das zu dem seines Feindes den rechten Gegensatz bildet, denn wie jener das Bild des feuerspeienden Typhon auf dem Schilde führt, so sitzt auf dem Schilde des Hyperbios der Vater Zeus auf erhabenem Throne und hält den flammenden Blitz in der Rechten, mit dem er alle überwinden kann."

Als Hyperbios mit seiner Schaar gegangen war, sagte der Bote:

„Der fünfte ist Parthenopaios, der das Borrhëische Thor erhalten hat nahe am Grabe des Zeussohnes Amphion. Bei seiner Lanze, die er in seiner Vermessenheit höher als einen

Gott und theurer als sein eigenes Auge hält, schwört er, er wolle die heilige Stadt des Kadmos dem Zeus zum Trotz zerstören. So prahlt der Sohn der Bergjägerin, dem der weiche Flaum eben erst um Kinn und Wange sproßt, aber seinem Namen, der ihn als „Jungfräulichen" bezeichnet, keine Ehre macht, denn er ist nicht jungfräulich schön, sondern stellt sich mit rohem Muth und wild rollenden Blicken frech und tobend an unser Thor, und führt auf seinem Schilde die Sphinx, jenes Scheusal, das unserer Stadt so verderblich gewesen ist, wie sie einen Thebaier vor sich hält, auf den also alle Pfeile und Speere von unserer Seite fallen müssen, die gegen den Träger dieses Schildes abgeschossen werden. Er scheint nicht gekommen zu sein um mit Muth und Blut zu markten, sondern um des Sieges Ehre zu erwerben. So steht der Arkadier Parthenopaios kampfbereit am Thore und droht, um seiner zweiten Heimat Argos sich dankbar zu beweisen, unserer Stadt, was die Götter gnädig verhüten mögen."

„Wollte ihnen doch der Zorn der Götter," sagte Eteokles, „das selbst geben, womit sie ihrer heillosen Prahlerei drohn! Ich werde ihm Arkteus gegenüber stellen, den Bruder des Hyperbios. Er ist kein Prahler, sondern ein Mann der That, der nicht zugeben wird, daß ein thatenloses Geschrei durch unser Thor einzieht, um unser Leid zu mehren, noch daß er, der in seinem Schilde das uns so bitter verhaßte Ungethüm als Wappen führt, in unsre Stadt eindringt."

Als Arkteus mit seiner Schaar gegangen war, berichtete der Bote weiter:

„Der sechste ist der edelste und kühnste von allen, nämlich der Seher Amphiaraos. Er ist an das homloïsche Thor gestellt und tadelt mit großem Freimuth nicht bloß die Ueberkraft des Tydeus, sondern blickt auch auf deinen unglückseligen Bruder Polyneikes vorwurfsvoll zurück und sagt ihm, er trage

seinen Namen nur zu sehr mit Recht, denn wie dieser den Streitvollen bedeute, so sei er auch in Wahrheit ein Dienstmann grausamen Mordes und ein grimmiger Zerrütter seiner Vaterstadt wie ein Verführer des Argeiervolkes zu blutigen Kriegesleiden. „Eine schöne Freude für die Götter," sagte er, „ist solches Bemühn, im Munde der Nachwelt als Zerstörer der Vaterstadt mit Hülfe eines fremden Heeres gefeiert zu werden. Ich selbst werde dieses Feld bald mit meinem Blute düngen und im Feindeslande mein Grab finden. Ich weiß es kraft meiner Sehergabe, aber ich weiß auch, daß nicht ruhmloser Tod mich erwartet. Darum auf zum Kampfe!" So sprach der edle Seher, mit ruhiger Würde seinen Schild haltend, auf dem kein prahlendes Wappenbild stand, denn er will lieber der beste sein, als es nur scheinen, und so wird er die Frucht der Weisheit ernten, deren Saat er tief in sein Herz gestreut und gepflegt hat. Ihm rathe ich einen weisen und edlen Mann entgegenzustellen, denn wer die Götter fürchtet der ist doppelt stark."

„Es ist allerdings ein böser Unstern für uns," sagte Eteokles, „der diesen Gerechten mit jenen Gottlosen zum Bunde wider uns vereinigt hat. Aber böse Genossenschaft kann nimmer zum Heile führen, darum pflegt selbst der Gottesfürchtige, der das Schiff besteigt, in dem lauter Beworfene sind, mit den Gottlosen zusammen umzukommen, und wer mit bösen und ungerechten Landsleuten im Kriege gefangen wird, der erliegt, wenn er selbst auch gerecht ist, derselben Gottesgeißel mit. So wird auch dieser Seher Amphiaraos, der weise Sohn des Oïkles, der gerecht und weise, tapfer und gottesfürchtig ist und dazu ein großer Prophet, doch, wenn Zeus will, mit in das Verderben hineingezogen werden, da er sich mit den frechen Prahlern zu dieser stolzen Kriegsfahrt verbündet hat. Er wird zwar, wie ich glaube, jenes Thor nicht angreifen, weil er einsieht, daß er in diesem Kampfe fallen muß, wenn der Spruch

des wahrhaftigen Gottes Phoibos nicht in nichts zerfallen soll; aber ich will ihm doch den wackeren Lasthenes gegenüber stellen, der zwar ein Jüngling von Jahren, aber ein Greis von Einsicht ist."

Von den Segenswünschen der Jungfrauen begleitet ging Lasthenes mit seiner Schaar in die Stadt.

Da sagte der Bote:

„Vernimm nun von dem siebenten, der sich am letzten Thore aufgestellt hat. Es ist dein eigener Bruder Polyneikes, der stolz behauptet, er sei nach dem Rechte der Fürst dieses Landes, und den Schlachtruf erhebend mit dir selbst kämpfen und entweder dich erschlagen oder selbst fallen will. So droht Polyneikes und ruft die Götter seines Landes und Volkes um Erhörung seiner frevelhaften Bitten an. Auf seinem erzbeschlagenen neuen Schilde ist ein Weib, das einen Mann führt, das soll, wie die Inschrift besagt, Dike, die Göttin der Gerechtigkeit sein, die den Mann heimführen und in den Besitz des Vaterlandes und der väterlichen Herrschermacht setzen will. Entscheide nun selbst, wen du gegen ihn stellen willst."

„O du gottverblendetes, gottverhaßtes und allbeweintes Geschlecht des Oidipus," seufzte Eteokles, „wie erfüllen sich an dir jetzt die grausigen Flüche des Vaters! Doch jetzt ist keine Zeit zu weinen und zu jammern. Bald wird es sich zeigen, ob seine Wappenschrift die Wahrheit spricht oder lügt. Ja wenn Dike sein Denken und Thun lenkte, dann würde er freilich wohl siegen, aber sie hat ihn nie in ihre Pflege genommen, nicht in seiner Kindheit, noch da er zum Jüngling erwachsen ist, und jetzt wird sie ihm vollends nicht beistehen, da er das Elend seines Vaterlandes im Sinne hat. In dieser Zuversicht stelle ich mich selbst ihm gegenüber. Wer hätte auch eine größere Verpflichtung dazu, als ich?"

Die Jungfrauen waren über diesen brudermörderischen Entschluß entsetzt.

„O theurer Sohn des Oidipus," sagten sie, „laß dich durch deinen Zorn nicht verleiten, dem gleich zu werden, der das Aergste wagt. Es ist genug, daß die Bürger von Theben gegen das Volk von Argos in den Kampf ziehn, ihr Blut läßt sich noch sühnen, aber der Mord, in welchem zwei Brüder sich gegenseitig tödten, ist eine Blutschuld, die sich nimmer tilgen läßt."

Aber Eteokles war nicht zu bewegen.

„Wenn einer ein Unglück ohne Schande zu erleiden hat, so mag er es ertragen und seine Hoffnung auf den Tod setzen, der ihn von seinen Leiden erlösen kann, aber Feigheit und Schmach wird Niemand loben. Der Gott drängt zum Ausgange, so mag denn der ganze Stamm des Lajos, den der Haß des Apollon verfolgt, zu Grunde gehn! Ich will als Fürst dem Fürsten, als Bruder dem Bruder, als Feind dem Feinde entgegentreten. Man bringe mir meine Kriegsrüstung!"

Vergebens bemühten sich die frommen Jungfrauen ihn von der entsetzlichen That abzumahnen, indem sie ihn an den Fluch erinnerten, der auf solcher Blutschuld lastete.

„Was hilft es," sagte er mit thränenlosem Auge, „steht ja der Fluch meines lieben Vaters so schon neben mir und sagt mir, daß der Tod mein einziger Gewinn sei."

„Laß dich dennoch nicht bethören," flehten die Jungfrauen weiter. „Nicht feige erscheinst du, wenn du dein Leben sparst, und der Fuß der Flucherinnys beschleicht nimmer das Haus, in welchem die Götter Gebet und Opfer empfangen."

„Ach!" sagte Eteokles, „die Götter haben mich längst schon vergessen, nur das Opferblut unsres Todes erfreut sie noch. Was sollen wir also noch säumen, in den Tod zu gehen?"

Und so ging der König trotz aller flehentlichen Bitten und Abmahnungen der Jungfrauen, während welcher er sich gerüstet hatte, mit seinem Kriegsgefolge in die Stadt, um, vom Vaterfluch getrieben, dem Bruder mit mörderischer Absicht entgegenzutreten.



Eteokles sich rüstend zum Kampf gegen seinen Bruder.

III.

Der Beschluß über die gefallenen Brüder.

Voll frommen Schauders hatten die Jungfrauen den jungen König abziehen sehen, nachdem sie sich vergeblich bemüht hatten, ihn zurückzuhalten und an der Ausführung seines gräßlichen Entschlusses zu hindern. Sie fühlten, daß der Fluch des Oidipus sich erfüllen sollte und das Schicksal unaufhaltsam schreite. Keine gütliche Vermittlung war zwischen den feindlichen Brüdern mehr möglich, nur das Schwert, der traurige Erbtheiler, konnte noch entscheiden, aber die Entscheidung selbst konnte nicht erfolgen, ohne neues unsagbares Weh der alten Schuld des Hauses hinzuzufügen.

Und sie gedachten der alten Schuld des Hauses, wie König Lajos trotz der Warnung, die ihm ein Wahrspruch des Apollon ertheilt hatte, sich selbst das Verderben in seinem Sohn Oidipus gezeugt hatte. Der hatte dann, als Findling im fremden Land erzogen, unwissend den Vater ermordet und in blutschänderischer Ehe mit der eigenen Mutter, nicht ahnend, daß er ihr Sohn sei, die Söhne erzeugt, die nun zum Brudermord zusammentreten wollten. Ein Meer von Schuld wogte also schon im dritten Geschlechte um das Königshaus, Woge auf Woge brauste es empor, doch diese dritte schien die wildeste zu sein und auch die ganze Stadt mit in das Verderben des Königshauses hineinreißen zu wollen. Ach wie glücklich war Oidipus scheinbar gewesen! Er hatte die Stadt von dem Scheusal der menschenmordenden Sphinx befreit und darum war er von

Göttern und Menschen höher geehrt, als irgend ein Mann. Aber sobald er erkannt hatte, welche sündhafte Ehe er geschlossen hatte, ertrug er die Last der Schuld nicht, der er unwissentlich verfallen war, sondern schlug sich mit derselben Hand, die den Vater erschlagen hatte, die Augen aus und verhängte den Fluch über seine Söhne, daß sie mit blutiger Hand dereinst um das Erbe des Throns streiten sollten.

Darüber dachten die Jungfrauen in tiefer Schwermuth nach, da kam der Bote aus der Stadt herauf und rief ihnen zu:

„Seid getrost, ihr Jungfrauen, dem Joch der Knechtschaft ist unsre Stadt glücklich entgangen, denn das stolze Drohen der Feinde ist vereitelt, der wilde Kriegssturm hat sich gelegt und wir können jetzt wieder auf ruhiger See fahren. Die Mauern stehen fest, und die Thore sind mit wohlbewährten Kämpfern besetzt. An sechs Thoren steht es gut mit unsrer Sache, doch das siebente hat der hehre Gott Apollon sich ausersehen, um die alte Schuld des Lajos an den Söhnen des Oidipus zu vollenden."

„Welches neue Unheil ist über die Stadt verhängt?" fragten die Mädchen.

„Beide Männer sind Schlag um Schlag gefallen," antwortete der Bote.

„Welche Männer?"

„Ich sagte ja schon, daß das Geschlecht des Oidipus dem Gotte verfallen sei."

„So ist es doch dahin gekommen, und die Brüder haben sich gegenseitig den Tod gegeben? O Daimon!"

„Ja," sagte der Bote, „der Daimon selbst hat dieses unglückselige Haus vernichtet, und man weiß nicht, ob man sich darüber freuen oder weinen soll. Denn Theben ist gerettet, aber die Herren der Stadt haben im Wechselmorde den Staub

mit ihrem Blute getränkt und ihr Erbe traurig mit dem Schwerte getheilt: es hat jetzt jeder von ihnen nicht mehr als den Raum zum Grabe."

Der Bote ging, aber die Jungfrauen brachen von neuem in Klagen aus.

„O du gewaltiger Zeus und ihr andern Götter, die ihr die Stadt beschützt und die Zinnen der alten Kadmosburg getreu bewacht, ihr habt die Gefahr gnädig von uns gewendet und uns huldvoll gerettet, aber die Freude schweigt, und die Stimme des Dankes stockt und verstummt uns, wenn wir der Fürsten gedenken, die gram- und schuldbeladen in kinderloser Jugend dahin gesunken sind. Ach, ihre unselige Zwietracht hat sie in Wahnsinn und Tod getrieben! Ach, wenn wir daran gedenken, können wir nicht freudigen, jauchzenden Dank den Göttern bringen, sondern das Lied, das wir anstimmen, wird unwillkürlich zum Grabgesang."

Und schon kam aus der Stadt der feierliche Trauerzug mit den Leichen der erschlagenen Brüder, und während er auf den Burgplatz zog, kamen aus dem Königspalaste die beiden Schwestern der Gefallenen, denen der Bote die Unglücksnachricht verkündet hatte, in Trauerkleider gehüllt, setzten sich, als die Leichen niedergelegt waren, Antigone an Polyneikes', Ismene an Eteokles' Leiche nieder und stimmten mit den Jungfrauen im Verein die herzerschütternde Todtenklage über die Gefallenen an.

Während dieser Zeit war der Rath des Volkes versammelt gewesen und hatte einen Beschluß gefaßt, den zu verkündigen nach Beendigung der Todtenklage ein Herold auf den Burgplatz kam.

„Vernehmt den Beschluß des hohen Rathes," sagte er zu den versammelten Leidtragenden, „den er der Stadt des Kadmos durch mich verkündigen läßt. Eteokles hat seinem Vater-

lande die schuldige Treue bewahrt, darum soll ihn das liebe Grab der Heimat zur Ruhe aufnehmen, denn er ist im Kampfe gegen des Landes Feinde gefallen und hat den Tod zum Schutze der vaterländischen Tempel da gefunden, wo für jeden Jüngling der schönste Tod zu finden ist. Ihn also soll das Grab der Heimat ehren. Aber die Leiche seines Bruders Polyneikes soll unbestattet bleiben und den Hunden zum Raube hingeworfen werden. Denn wenn nicht ein Gott seinen Speer gehindert hätte, so läge dieses Land jetzt verwüstet da. Darum soll er auch noch im Tode von den Göttern seiner Väter verworfen sein, die er so schnöde verunehrt hat, daß er sich mit Fremden zur Eroberung der Stadt verbündet hat. Darum soll er ehrlos hingeworfen werden und keine Hand ihm ein Grab erhöhen und kein Mund dem pflichtvergessenen Feinde seines Vaterlandes ein Grablied weihen. So hat der hohe Rath des Volkes beschlossen."

Schon während der Rede des Herolds hatte Antigone sich von der Leiche ihres unglücklichen Bruders erhoben, jetzt stand sie vor derselben, wie um ihn zu schützen, und sagte blitzenden Auges:

„Ich aber erkläre dem hohen Rathe des Volkes: wenn kein andrer diesen meinen armen Bruder mit begraben will, so will ich ihn allein bestatten und mich nicht scheuen, mich des Ungehorsams gegen ein so grausames Gesetz zeihen zu lassen. Es ist etwas Großes für mich, von Einem Schooß der unglücklichen Mutter mit ihm geboren zu sein und das Blut Eines wie auch immer in Schuld verstrickten Vaters mit ihm zu theilen. Darum will ich gern in treuer Schwesterliebe mein Leben dem Todten weihen. Nimmermehr soll der hungrige Wolf deinen Leichnam zerfleischen, du armer Bruder, und wenn ich auch nur ein schwaches Mädchen bin, so will ich dir doch die fromme Todtenspende und das Grab bereiten, und niemand soll es mir wehren!"

Umsonst erinnerte sie der Herold an die Strenge des Gesetzes, die unter solchen Umständen nothwendig sei, so wie an das Verbrechen, das Polyneikes durch seinen Kriegszug gegen Theben begangen habe: sie berief sich auf die heilige Pflicht der Geschwisterliebe und vertheidigte den Bruder, der, nachdem er von seinem Bruder in die Verbannung hinausgestoßen sei, nur das Recht der Vergeltung geübt habe; und so wiederholte sie ihren Entschluß, den Bruder auch gegen den ausgesprochenen Willen des Rathes zu begraben.

Wohl zitterten die Jungfrauen vor den Folgen dieser schwesterlichen Hochherzigkeit, aber sie konnten sie so wenig tadeln, daß auch sie sich geneigt fühlten, mit Antigone den unglücklichen Polyneikes bestatten zu helfen.

Der gefesselte Prometheus.

Kreis der Titanensage.

I.

Der angeschmiedete Prometheus und die Okeanieden.

In eine von allem Menschenverkehr weitabgelegene von Meer und Felsen eingeschlossene Wüstenei Skythiens kam durch die Luft ein Flügelwagen, auf dem der Feuergott Hephaistos in Begleitung des Riesen Packefest, eines Schergen des Zeus, den gefesselten Prometheus brachte, um ihn hier im Auftrage des Götterkönigs an den Felsen zu schmieden.

Prometheus, der Sohn der Titanin Themis, hatte zwar, als Zeus die Weltherrschaft ergriffen hatte, seine Brüder, die Titanen, verlassen und dem neuen Herrscher seinen Rath und seine treuen Dienste gewidmet, aber als Zeus die Menschen vernichten wollte, hatte er unter allen Göttern allein es gewagt, sich der armen Sterblichen anzunehmen und, um ihnen das Dasein erträglicher zu machen, einen Funken des himmlischen Feuers entwendet und den Menschen mit demselben die Bedingung für alle Werkzeuge zum Schutz und zur Erhaltung des Lebens gegeben.

Durch diesen Feuerraub hatte er den furchtbaren Zorn des Götterkönigs erregt, und deshalb hatte Hephaistos, der als Gott des Feuers vor allen Göttern durch die Mittheilung der himmlischen Flamme an die Menschen der Erde beleidigt war, den gefesselten Feuerdieb an den einsamen Felsen geschmiedet.

Aber als sie nun ausgestiegen waren und den öden Meeresstrand betreten hatten, und der Riese Packefest den Feuergott aufforderte, den Befehl des Vaters auszuführen und

an dem frechen Frevler und Empörer gegen die Oberherrlichkeit des Zeus die wohlverdiente Strafe zu vollziehen, da ergriff den Gott ein tiefes Mitleiden mit dem stammverwandten Titanen, und er bat den Riesen, obgleich sein Dienst nun zu Ende sei, ihm doch auch ferner noch beizustehn in dem grausamen Werke, dem er sich freilich als einem vom Vater gebotenen nicht entziehen dürfe.

Der Riese erklärte sich bereit dazu, ohne für das Mitleid des Gottes ein Verständnis zu haben.

Hephaistos aber wandte sich an den Gefesselten und sagte:

„Prometheus, hochstrebender Sohn der allezeit gerechten Themis, mit innerem Widerstreben muß ich dich jetzt wider deinen Willen an diesen welteinsamen Felsen schmieden, wo keine Menschenstimme dir ertönen, kein Menschenantlitz dir erscheinen wird. Ach! unter den Gluthen des immer hellen Sonnenstrahls wird deines Leibes Blüthe so welken, daß du froh sein wirst, wenn der sternenbunte Mantel der Nacht dir das Licht des Tages verhüllt; aber jeden Morgen wird der Blick der Sonne dir den kalten Frühreif von der Stirne schmelzen, und so wirst du von jedem Elend, das jede Zeit gerade mit sich bringt, jammervoll gemartert werden, denn dein Erlöser ist noch nicht gezeugt. Das sind nun die Früchte deiner Menschenliebe. Denn obgleich du selbst göttlichen Geschlechtes warst, hast du ohne Scheu vor dem Zorne der Götter Rechte an Menschen hingegeben, die ihnen nach der Weltordnung nicht gebührten, und mußt nun zur Strafe dafür diesen freudlosen Felsen hüten in aufrechter Stellung, schlummerlos, ohne jemals nur das Knie beugen zu können. Umsonst wird all dein Seufzen und Wehklagen sein, denn unerbittlich ist der Zorn des Zeus, wie ja jeder Herrscher strenge ist, der seine Macht erst neu erworben hat.“

Der Riese Packefest hatte schon lange den Kopf geschüttelt und sagte nun ungeduldig:

„Was hilft das Zögern und unnütze lange Barmen? Du solltest diesen Gott, der der ärgste Feind der Götter ist, hassen, zumal da es gerade dein Ehrenrecht ist, das er an die Sterblichen verschenkt hat."

Hephaistos erinnerte ihn an die Macht der Verwandtschaft und des altgewohnten Umgangs.

„Mag sein!" sagte der Riese, „aber sein Ungehorsam gegen den Willen deines Vaters muß dir doch mehr gelten. Zudem nützt doch alles Jammern nichts."

„Ich kann nicht hartherzig sein, wie du," entgegnete Hephaistos, „und hasse meine unglückselige Handwerksmeisterschaft, die ich hier so grausam ausüben soll."

„Was schiltst du sie?" sagte der Scherge, „an deinem jetzigen Gram hat deine Kunst doch keine Schuld."

„Und doch wünschte ich sie lieber jedem andern als mir," sagte der Gott.

„Ja," erwiederte jener, „das ist nun einmal nicht zu ändern, jedes Götteramt hat seine Last, nur das Herrschen nicht, denn frei ist doch keiner als Zeus."

Dem konnte Hephaistos freilich nicht widersprechen, und als ihn der Riese wiederholt und drängender an seine Pflicht erinnerte, den Befehl des Vaters auszuführen, sträubte er sich nicht länger, sondern schritt dazu, sein trauriges Amt zu verrichten.

Der unglückliche Prometheus ward an den Felsen gelehnt, dann wurden Eisenklammern um die Handgelenke gelegt und vermittelst derselben ein Arm nach dem andern an die Felsenwand festgenagelt und geschmiedet, und jeden Hammerschlag, den Hephaistos that, begleitete der Riese mit einem Worte schadenfrohen Hohns, der es für völlig ungerechtfertigtes

Mitleid hielt, daß Hephaistos laut klagte, als er dem Unglücklichen auch durch die Brust einen eisernen Keil treiben mußte und den Anblick des Leidenden einen unerträglichen nannte.

„Ich sehe in ihm nur einen, der den verdienten Lohn seiner Thaten erntet," sagte der Riese, und trieb den Gott zur raschen Vollendung seines Werkes.

Als darauf ein Eisengurt um den Leib des Unglücklichen gelegt und auch beide Beine eingeklammert und festgeschmiedet waren, sagte der Riese höhnend zu Prometheus:

„So! nun kannst du trotzen, kannst den Göttern ihre Vorrechte stehlen und sie den elenden Eintagsgeschöpfen, den Menschen, geben. Was können dir nun diese Sterblichen mit aller ihrer Anstrengung von deiner Qual abnehmen? Es ist ein falscher Name, mit dem die Götter dich Prometheus, den Vorbedächtigen nennen, denn jetzt thäte dir Vorbedacht noth, wie du dich aus diesen Eisenfesseln los machen kannst."

Hephaistos warf noch einen traurigen Blick des Mitleids auf den Unglücklichen und verschwand dann mit seinem rohen Begleiter auf dem Wagen, auf welchem er gekommen war.

Prometheus hatte bis dahin alle Martern der Fesselung und des Anschmiedens stumm ertragen, jetzt aber, als seine Peiniger aus seinem Gesichtskreis verschwunden waren, rief er laut:

„O du leuchtender Luftkreis und ihr schnellbeschwingten Winde, ihr Quellen und Ströme, du endloses Lachen der Meereswellen, du Allmutter Erde, und du alles schauender Sonnenring, euch rufe ich an. O sehet, was ich Gott von Göttern hier erdulden muß. O schauet die Qual, deren Marter ich hier in Ewigkeit leiden soll. Eine so schmähliche Fessel hat der neue Fürst der Seligen für mich ausgedacht. Wehe! mein gegenwärtiges und zukünftiges Leid muß ich beklagen. Wie soll ich je ein Ende meiner Qualen finden?"

Er schwieg eine Weile still, und sagte dann, gleich als schämte er sich seiner Klagen:

„Was rede ich doch! Kenne ich nicht die ganze Zukunft im voraus, also daß mir nie ein unerwartetes Leiden kommen kann? Was aber das Schicksal einmal bestimmt hat, das muß man mit Gleichmuth ertragen, indem man bedenkt, daß sich gegen die Gewalt der Nothwendigkeit nicht ankämpfen läßt. Und doch ist mir bei dem Loose, das mir gefallen ist, das Schweigen so wenig möglich, als das Nichtschweigen. Ich Unglücklicher bin hier zur Strafe dafür angeschmiedet, weil ich Göttervorrechte an die Sterblichen hingegeben habe. Ich stahl den Quell des Lichts, den himmlischen Feuerfunken, indem ich ihn im Mark einer Fenchelröhre auffing, und er ist nun den Menschen ein Lehrer aller Künste und ein mächtiges Förderungsmittel des Lebens geworden. Das ist die Schuld, für die ich hier so schmählich büßen muß."

Wieder schwieg er eine Weile, da schlug ein eigenthümlicher Schall, wie rauschender Wellenschlag an sein Ohr und erstaunt sah er geflügelte Wesen in Mädchengestalt auf sich zuschweben und sich wiegend vor seinen Augen hin und her bewegen.

Er redete sie an:

„Ihr seht hier einen unglücklichen Gott, den Zeus verstoßen hat, und der allen Himmlischen verhaßt ist, so viel ihrer den Saal des Zeus besuchen, weil ich dem Menschengeschlecht zu große Freundlichkeit bewiesen habe. Aber euer Flügelschlag rauscht, als wollte er mir Gefahr drohen."

„Sei ohne Furcht," riefen ihm die Flügelmädchen singend und schwebend zu, „eine freundliche Schaar nahen wir dir und sind durch die Luft zu dir heraufgeschwebt, nachdem unser Vater den Urlaub gegeben hat, um den wir ihn anflehten, als der gräßliche Hammerschlag bis in die Tiefe unserer Seegrotten dröhnte."

„Ach!“ sagte Prometheus, „so seid ihr die Töchter der kindergesegneten Tethys und des mit dem nimmer ruhenden Meerstrom den Erdkreis umrollenden Gottes Okeanos. O seht, wie ich hier an die rauhe Felswand geschmiedet und festgeklammert bin und eine Wacht halten muß, um die mich niemand beneidet.“

„Wir sehen es, Prometheus,“ sagten die Okeaniden, „und ein Thränenschauer stürzt uns in die erschreckten Augen, wenn wir deinen Leib so in den stahlharten Klammern an diesem Felsen dahinschmachten sehn. Ach! im Olympos sind jetzt neue Herren am Ruder, und nach neuen Satzungen herrscht Zeus willkürlich und vernichtet das, was früher gewaltig war.“

„O!“ rief Prometheus, „hätte er mich doch tief unter die Erde in das Reich des Hades gestürzt, des Todtenherbergers, und in den unermeßlichen Tartaros, daß ich dort mit unlöslichen Banden festgeschnürt läge, daß weder Gott noch ein Mensch Freude an meinem Anblick haben könnte! Aber nun schwebe ich hier wie ein Gespenst in der Luft, und mein Leiden ist eine Freude für meine Feinde.“

Tröstend entgegneten ihm die Okeanostöchter:

„Welcher Gott wäre wohl so harten Herzens, daß er an solchem Anblick seine Freude hätte? Wer wird von deinem Leiden im Innern nicht mitergriffen? Immer den Zeus ausgenommen, denn der knechtet freilich in seinem eifernden Zorn und unbeugsamen Sinn das Geschlecht der Himmlischen und wird nicht ruhen, bis er sein Herz gesättigt hat, oder irgend eine List ihm die schwer zu bewältigende Macht entwindet.“

„So ist es,“ sagte Prometheus, „aber er wird meiner, des in der gliederumklammernden Fesselung so schmählich Gemarterten, dereinst noch bedürfen, dieser stolze Herr der Seligen, damit ich ihm den neuen Plan verrathe, nach welchem ihm Scepter und Ehren geraubt werden sollen. Aber dann soll



Prometheus und die Okeaniden.

er mich weder durch den honigsüßen Zauber der Ueberredung kirren, noch durch starre Drohungen einschüchtern, ihm den Plan zu verrathen, bevor er mir die grimmen Fesseln abnimmt und sich entschließt, Sühne und Buße für diese Schmach zu leisten."

Die Meerjungfrauen ermahnten ihn, den hochfahrenden Trotz zu mäßigen, der ihn selbst in der bitteren Qual seiner Martern nicht hindere, eine allzu dreiste Sprache zu führen, die sie für sein Geschick bangen lasse. Denn der Kronossohn Zeus habe ein verschlossenes und unerbittliches Herz.

„Wohl weiß ich," sagte Prometheus, „daß Zeus hart ist und das Recht nach seiner Willkür bestimmt, und doch wird er dereinst sehr weichmüthig erscheinen, wenn er sich so gebrochen fühlt. Dann wird er den starren Groll glätten und willig dem Willigen zur Versöhnung und Freundschaft entgegenkommen."

Die Okeaniden baten ihn, falls es ihm nicht zu schmerzlich sei, ihnen zu sagen, um welcher Uebertretung willen Zeus diese eben so schmähliche als gräßliche Strafe über ihn verhängt habe.

Da sagte Prometheus:

„Wohl ist es mir schmerzlich, davon zu sprechen, doch davon zu schweigen ist nicht minder wehvoll. Als die Götterwelt sich in schwerem Groll verfeindete und Zwietracht und Empörung unter ihnen ausbrach, worin die einen den Kronos stürzen und den Zeus auf den Thron erheben wollten, die andern dagegen danach trachteten, den Zeus von der Götterherrschaft auszuschließen, da suchte ich die Titanen, die Kinder des Uranos (des Himmels) und der Gaia (der Erde) aufs beste zu berathen, aber es gelang mir nicht, sie zu überreden. Denn da sie bei ihrem gewaltigen Muthe List und Verstellungskunst verschmähten, so glaubten sie ohne Mühe durch Gewalt siegen zu können. Mir aber hatte meine Mutter Themis mehr als einmal verkündigt, wie die Zukunft sich entscheiden werde, daß

der Sieg nicht durch Kraft und Gewalt, sondern nur durch List und Klugheit errungen werde. Obgleich ich ihnen das mit klaren Gründen erörterte, so hielten sie es doch nicht für beachtenswerth. Unter solchen Umständen hielt ich es für das Gerathenste, unter Hinzuziehung meiner Mutter freiwillig auf die Seite des Zeus zu treten, der mich gern aufnahm. In Folge meines Rathes wurde sodann der uralte Kronos mit seinem Anhang in den dunkeltiefen Abgrund des Tartaros gestürzt. Solche Dienste hat der jetzige Oberherr der Götter von mir empfangen, und mit so schnöden Strafen vergilt er sie mir. Denn dieses Gebrechen haftet wohl jeder Gewaltherrschaft an, mißtrauisch gegen Freunde zu sein. Doch vernehmet, worin die Schuld besteht, um derentwillen er mich so arg mißhandelt, denn danach habt ihr mich ja befragt. Sobald der Sieg gewonnen war und Zeus sich auf den Thron des von ihm gestürzten Vaters gesetzt hatte, theilte er stracks die Ehrenrechte an die Götter aus und gab den einen diese, andern andre, indem er stufenweise seinen Thron mit Großwürdenträgern umstellte. Nur von den unglückseligen Menschen war keine Rede, ja er wollte ihr ganzes Geschlecht vernichten und ein andres an seiner Stelle erschaffen. Da wagte ihm niemand entgegenzutreten, als ich. Ja, ich allein habe es gewagt und habe die Menschen gerettet vor dem Tode, in dem sie alle in das Reich des Hades geschleudert werden sollten. Das ist die Schuld, für die er mich jetzt solche Marter leiden läßt. Des Mitleids, daß ich mit den Menschen hatte, werde ich selbst nicht für werth erachtet, sondern so unbarmherzig gefoltert. Wahrlich, ich biete einen Anblick dar, der für Zeus nicht ruhmvoll ist."

„Der müßte wohl ein eisernes Herz haben oder aus Stein gemacht sein," sagten die Jungfrauen, „der durch den Anblick deiner Leiden nicht gerührt würde! Aber sage uns, bist du nicht noch weitergegangen?"

Da gestand ihnen Prometheus, er habe den Menschen die Kraft genommen, ihr Geschick klar vorauszusehen und ihnen dafür die blinde Hoffnung gegeben, um ihnen das Dasein erträglich zu machen, und außerdem habe er ihnen auch das Feuer mitgetheilt, mit dessen Hülfe sie noch immer neue Künste auszuüben lernten.

„Wie?“ sagten die Okeaniden erstaunt, „so sind also Eintagsgeschöpfe jetzt im Besitz des himmlischen Feuers? Das ist wohl die schwerste Schuld, für die Zeus dir so bittre Buße auferlegt hat. Und ist deiner Qual denn gar kein Ziel gesteckt?“

Prometheus verneinte es. Das Ende seiner Qual stehe ganz in dem Belieben des Zeus.

„Ach!“ seufzten sie, „wann wird es ihm belieben? Wie lange wirst du Armer darauf warten müssen. Du hast gefehlt, das mußt du selbst einsehen, doch wie du gefehlt hast, das ist weder uns erfreulich zu sagen, noch für dich erbaulich zu hören. Lassen wir es also auf sich beruhen, du aber sinne nach, wie du Erlösung aus deiner Pein finden kannst.“

Prometheus antwortete:

„Wer nicht selbst mit im Leide steht, dem ist es leicht, den zu meistern, der im Unglück steckt und ihm weisen Rath zu geben. Alles was ihr mir gesagt habt, wußte ich selbst auch schon. Absichtlich und mit vollem Bewußtsein habe ich gefehlt, und ich leugne die That nicht. Indem ich den Menschen half, habe ich mir selbst das Leid aufgeladen. Doch hatte ich freilich nicht erwartet, in solcher Pein an den Felsen genagelt hier hinschmachten zu sollen. Aber weinet mir jetzt nicht über mein gegenwärtiges Leid, höret auf zu flattern und zu schweben und lasset euch ruhig nieder, damit ihr das nahende Geschick von mir vernehmt, und stehet mir in meiner Noth bei, denn überall schweift das Leid umher und sucht heute diesen heim und morgen jenen.“

II.

Okeanos und Prometheus.

Als die Okeaniden sich aus ihrer schwebenden Haltung niedergelassen hatten, kam ihr greiser Vater Okeanos auf seinem geflügelten Meerroß von der Seeseite durch die Luft daher geritten und redete den Prometheus an:

„Dein Schicksal geht mir nahe, denn abgesehen davon, daß wir beide blutsverwandt sind, ehre ich keinen so hoch wie dich, du kannst dich leicht von der Aufrichtigkeit meiner Gesinnung überzeugen. Sage mir nur, wie und worin ich dir behülflich sein könnte, und du wirst keinen treueren Freund finden, als den alten Okeanos."

„Was ist das?" sagte Prometheus gerührt. „Bist du auch gekommen, um meine Qual zu schauen? Wie hast du es doch über dich gewinnen können, deinen nach dir genannten Strom den von selber geschaffenen Felsengrotten zu überlassen und hierher in das Vaterland des Eisens zu kommen? Du willst also wirklich meines Schicksals Augenzeuge sein und Theil nehmen an meinem Schmerz? Ach, du siehst hier ein Schauspiel gar seltsamer Art, denn ich, der treue Freund des Zeus, dem ich die Herrschaft mit gründen und aufrichten half, ich bin nun durch ihn in solches Leid geschmiedet."

„Ich sehe es, Prometheus," sagte Okeanos, „und will dir darum auch getreulich zum Besten rathen, wie klug du auch immer sein magst. Erkenne dich selbst, und bekehre dich

zu neuen Sinnesweisen, denn es ist ja auch ein neuer König, der jetzt in der Götterwelt herrscht. Wenn du so starre und scharfe Reden führst, so könnte Zeus, wie weit er auch über dir thront, dich doch leicht hören, und die Folge würde dann eine solche sein, daß deine gegenwärtige Qual dir wie ein Kinderspiel dagegen vorkommen würde. Nein laß ab von deinem Trotze, du Unglücklicher, und suche Erlösung aus diesen Leiden. Vielleicht scheint dir mein Wort veraltete Weisheit zu sein, aber es bleibt doch wahr, Prometheus, daß ein allzuhoch redender Mund sich ein solches Handgeld gefallen lassen muß. Du beugst dich noch nicht und fügest dich nicht dem Unglück, sondern willst dir zu dem vorhandenen Leide noch neues aufladen. Aber wenn du meinem Rathe folgen willst, so löke nicht mehr wider den Stachel, sondern bedenke, daß ein harter Herrscher allein und unumschränkt regiert. Jetzt will ich gehen und zusehen, ob ich ein Mittel finden kann, dich aus dieser Qual zu erlösen. Du verhalte dich ruhig und thue den Mund nicht so heftig auf, denn da du sonst so überweise bist, so mußt du ja wissen, daß eitler Zungenlärm die Strafe herausfordert."

Prometheus antwortete:

„Du bist zu beneiden, daß du frei von aller Schuld erscheinst, obgleich du doch alles mit mir unternommen und gewagt hast. Doch laß das jetzt und mache dir deshalb keine Sorgen. Ihn wirst du in keiner Weise überreden, dazu ist er durchaus nicht angethan. Hüte dich nur, daß dir dein Gang nicht selbst Schaden bringt."

„Wieviel besser," sagte Okeanos, „weißt du doch deinem Nächsten zu rathen, als dir selbst! Doch widersetze dich meinem Plane nicht. Ich hoffe mit Zuversicht, daß Zeus mir die Gunst gewähren wird, dich von deiner Marterqual befreien zu dürfen."

Darauf sagte Prometheus:

„Wie sehr ich auch deinen guten Willen anerkenne, so bitte ich dich doch: bemühe dich nicht, es wäre vergebliche und nutzlos weggeworfene Mühe. Bleibe also ruhig und lasse deine Hand gänzlich aus dem Spiel. Denn wenn ich selbst schon unglücklich bin, so wünsche ich darum doch nicht alle Welt in gleicher Noth zu sehn. Im Gegentheil dauert mich das Schicksal meines Bruders, des riesigen Atlas sehr, der fern im Abendlande als Pfeiler der Erde und des Himmels dastehen muß, immerdar die Last des Himmelsgewölbes auf seinen Schultern zu tragen. Auch den Sohn der Gaia bedaure ich, den hundertköpfigen Typhon, den ungeheuren Höhlenbewohner Kilikiens. Einst trotzte er allen Göttern, sprühte wüthende Blitze aus seinen Augen, als wollte er den Thron des Zeus mit seiner Kraft umstoßen; aber der grausame Blitzstrahl des Zeus fuhr auf ihn nieder und machte seinem stolzen Prahlen ein Ende. Er ward mitten ins Herz getroffen und der Blitz verbrannte ihm Muth und Stärke. Jetzt liegt er als stumpfer Riesenleib nah an der Meerenge unter die Felsenwurzeln des Aitna eingepreßt, auf dessen Gipfel Hephaistos seine Feueresse und Schmiedewerkstatt hat. Von dorther werden einst Feuerströme niederbrechen und ringsumher die fruchtgesegneten goldnen Saatenfluren von Sikelien mit ihrem grimmigen Zahn verheeren, und in den Ausbrüchen seines nie zu löschenden Flammenhauchs wird Typhon einst seine Wuth aussprudeln, obgleich er längst durch den Wetterstrahl des Zeus zu Kohle gebrannt ist. Doch du bist lebensklug und bedarfst meiner Lehren nicht. Sichre dich nur selbst, so gut du kannst, ich will mein Schicksal ertragen, bis der stolze Zeus endlich seinen Groll aufgiebt."

Besänftigend sagte der wohlmeinende Okeanos: „Ist es dir denn nicht bekannt, Prometheus, daß ein gutes Wort der rechte Arzt für gereizte Herzen ist?"

„Ja!“ sagte Prometheus, „wenn man das Herz zur rechten Stunde beschwichtigt, nicht aber, wenn man es in seinem unmuthigen Aufschwellen gewaltsam niederdrücken will.“

„Was kannst du in liebevollem Eifer und opferfreudiger Theilnahme Sträfliches finden?“ wendete Okeanos ein.

„Es ist verlorene Mühe und eitle Gutherzigkeit,“ sagte Prometheus.

„An diesem Fehler laß mich immerhin leiden,“ sagte Okeanos, „denn ich halte es für den schönsten Gewinn, bei redlicher Gesinnung den Schein der Thorheit zu erwecken.“

„Schließlich käme der Fehler also auf meine Rechnung,“ sagte Prometheus.

Da sagte Okeanos:

„Ich sehe schon, du willst mich durchaus nach Hause schicken.“

Und als Prometheus den ihm so freundlich gesinnten Gott nochmals warnte, durch sein Mitleid den Haß des Zeus zu erregen, versicherte Okeanos, das Loos des so schwergestraften Freundes werde ihm stets die eindringlichste Warnung sein.

„In dieser Gesinnung verharre,“ sagte Prometheus, „und nun ziehe in Frieden heim.“

Da verabschiedete sich Okeanos von dem Unglücklichen und ritt auf seinem Flügelrosse wieder zurück in sein Wellenreich.

III.

Prometheus und die Okeaniden.

Die Töchter des Okeanos blieben auch nach dem Fortgang ihres Vaters noch ferner bei dem leidenden Prometheus zurück. Was sie so eben vernommen hatten, hatte ihnen das Herz mächtig bewegt, und sie fühlten um so tieferes Mitleid mit dem Gemarterten.

„Laß es dir gefallen," sangen sie, „wenn wir um dich weinen, Prometheus. Ach dein gräßliches Schicksal muß ja wohl die Fluth der Thränen hevorrufen, die uns unwillkürlich über die Wangen strömen. Denn es ist entsetzlich, daß Zeus in solcher Willkür herrscht und das übermüthige Scepter seiner Macht über die früheren Götter hält. Schon hallt alles Land von schwerer Klage wieder. Man betrauert die hehre urzeitliche Herrschaft der Riesen, deine und deiner Verwandten, der Titanen Macht überall in Asien im Lande Kolchis, wo die kühnen Kampfesjungfrauen wohnen, am See Maiotis, wo die Skythen den äußersten Saum der Erde bewohnen. Und eben so trauert darüber die Heldenblüthe der Arier so wie das kriegerische Volk derer, die des Kaukasos Felsenburg bewohnen. Nur Einen kennen wir aus früherer Zeit, dem ähnliche Leiden auferlegt sind, wie dir jetzt, den Titanen Atlas, der auf seinen Schultern das Himmelsgewölbe tragen muß und unter dieser Last so stöhnt und ächzt, daß der Wogenschlag der weiten See in seine Klagen einstimmend rauscht, daß die Tiefe dröhnt und

des Hades finsterer Abgrund fern nachhallt und alle Quellen der heiligen Ströme solchen Jammer beweinen."

Da sagte Prometheus zu den Jungfrauen:

„Glaubt nicht, daß Laune oder Eigensinn mich verstummen lassen: mit tiefem Herzeleid denke ich darüber nach, wie ich so schmachvoll bei Seite geworfen bin, obgleich ich doch das größte Verdienst darum habe, daß diese neuen Götter ihre jetzigen Würden und Aemter erhalten haben. Doch davon will ich schweigen, ich würde euch ja auch nur Bekanntes sagen, aber laßt mich von dem Elend der Menschen sprechen, wie ich sie mündig gemacht und zum Bewußtsein auferweckt habe. Ich sage das, ohne der Menschheit einen Vorwurf zu machen, nur um die Wohlthat, die ich ihnen erwiesen habe, in das rechte Licht zu setzen.

Sie waren zuerst mit offenen Augen blind und mit offenen Ohren taub, so daß sie gleich Traumgeschöpfen eine lange Zeit hindurch alles blindlings durcheinander mischten und verwirrten, weder ziegelfeste, sonnige Wohnungen hatten, noch Holzbauten kannten, sondern gleich wimmelnden Ameisen in Erdgruben und dunklen Höhlen wohnten. Sie kannten auch kein sicheres Merkmal für das Nahen des Winters noch für den blüthenduftigen Frühling oder den fruchtspendenden Sommer, sondern sinn- und zwecklos war all ihr Thun, bis ich ihnen der Gestirne Aufgang und schwer zu unterscheidende Bahnen zeigte und sodann die trefflichste aller Wissenschaften, die Zahlenkunst und die Buchstabenschrift für sie erfand und ihnen das Gedächtnis gab, das Werkzeug aller Musenkünste. Ich habe auch zuerst wilde Thiere für sie ins Joch gespannt, daß sie dem Zugseil und Packsattel gehorchten und des Menschen Stellvertreter in den schwersten Arbeiten sein konnten, zaumgewöhnte Rosse schirrte ich an Wagen, um der reichen Herrlichkeit zum Gepränge zu dienen, und eben so habe ich ihnen die schnellsegelnden meerdurchfahrenden Schiffe erfunden. Solche Mittel habe ich Armer

für die Menschenwelt ersonnen und finde jetzt selbst kein Mittel, mich aus meiner Noth zu befreien."

„Dein Zustand ist die natürliche Folge deiner Thaten," sagten die Jungfrauen. „Du hast dich verrechnet und jetzt schwankst du und gleichst dem schlechten Arzte, der schwer erkrankt den Muth verliert, und kannst dir selbst kein Mittel finden, das dich von deiner Noth befreit."

„Vernehmt auch das Uebrige," fuhr Prometheus fort, „und höret alle Mittel und Künste, die ich für die Menschen erfunden habe. Das Wichtigste will ich voranstellen. Wenn nämlich ein Mensch krank wurde, so hatte er früher keine Hülfe und kannte weder ein innerliches noch ein äußerliches Mittel, um die Krankheit zu heilen, und man verschmachtete aus Mangel an Arzenei, bis man durch mich erst die Mischung lindernder Heilmittel lernte, wodurch die Menschen nunmehr dem ganzen Schwarm der Krankheiten wehren und abhelfen können. Sodann habe ich ihnen viele Weisen der Weissagung aufgestellt, indem ich sie lehrte, den Traum zu deuten, Schall und Ruf auszulegen, auf Angang und Begegnung in ihrer Vorbereitung zu achten und den Flug der Vögel zu unterscheiden, je nachdem sie Glück oder Unglück verkündeten, wie ihre Lebensweise war und wie sie gegenseitige Zuneigung und Feindschaft zeigten oder Geselligkeit übten. Auch über Ebenheit und Farbe der Eingeweide belehrte ich sie, indem ich ihnen sagte, in welcher Gestalt Galle und Leber den Göttern wohlgefallen. Ich verbrannte ihnen sodann die fettumhüllten Schenkelstücke mit dem oberen Rückenbein und zeigte ihnen die schwere Kunst des Opferbeschauens und machte die Flamme, die ihnen vorher dunkel gewesen war, erst hell. Ferner habe ich ihnen die unterirdischen Schätze, als Erz, Eisen, Gold und Silber gezeigt, die der Menschheit so nützlich geworden sind, und so darf ich es kurz zusammenfassen

und dreist behaupten, daß die Menschen alle Künste, welche sie haben und ausüben, dem Prometheus verdanken."

„Wolle nun den Menschen nicht weiter mehr als gut ist helfen," sagten die Okeaniden, „sondern denke du in deinem Unglück vor allem an dich selbst. Denn noch geben wir die Hoffnung nicht auf, daß du einst aus diesen Banden erlöst werden und dem Zeus an Macht und Ehre nicht nachstehen wirst."

Prometheus antwortete:

„Noch hat das entscheidende Schicksal es nicht so beschlossen: ehe ich dieser Haft entrinnen kann, muß erst tausendfache Marter und Qual mich beugen, und gegen die Nothwendigkeit kann keine Kunst aufkommen."

„Und wer ist der Steuermann der Nothwendigkeit?" fragten die Jungfrauen.

„Die drei Moiren," antwortete Prometheus, „und die Erinnyen."

„So wäre auch Zeus ohnmächtig der Nothwendigkeit gegenüber?"

„Gewiß!" sagte Prometheus, „seinem vorbestimmten Loose kann auch er nicht entgehen."

„Und was ist dem Zeus noch anderes beschieden, als die ewige Macht?"

„Fraget nicht danach," sagte Prometheus, „denn das werdet ihr schwerlich von mir erfahren."

„Es ist wohl etwas Hocherhabenes, was du so in Schweigen hüllst?" fragten sie weiter.

Aber Prometheus wies sie ab.

„Denkt jetzt an andere Dinge," sagte er. „Es ist nicht an der Zeit, davon zu sprechen, ich muß es vielmehr mit allem Ernst geheim halten, denn darin besteht das einzige Mittel, mich aus meiner schnöden Haft und Qual zu befreien."

Prometheus schwieg, und die Töchter des Okeanos gaben sich den Gedanken hin, die das Gehörte in ihnen aufgeregt hatten.

„O," sagten sie, „möchte der Weltlenker Zeus doch nie seine Macht gegen unsern Sinn einsetzen! möchten wir stets den Himmlischen fromme Opfer bringen am nimmer ruhenden Strom unseres Vaters Okeanos! Keine sündhafte Rede entweihe jemals unsern Mund, das sei das Gesetz, das unvertilgbar in unser Herz geschrieben bleibt. Süß ist es, in getroster Hoffnung lange und friedlich zu leben und das Herz mit heiterem Frohsinn zu speisen, doch wenn wir dich ansehen, dessen göttlicher Leib von tausendfacher Qual so entsetzlich gefoltert wird, so erbebt uns das Herz. Ach, daß du die Menschen so über alles liebtest und in deinem starren Eigenwillen den Zorn des Zeus nicht scheutest! Wo bleibt nun der Dank für deine Liebe? wo ist Hülfe oder Abwehr bei den Eintagsgeschöpfen? Hast du niemals ihre verkümmerte Ohnmacht gesehn, die das blöde Geschlecht ewig umsponnen hat, als hielte ein Traum auch im Wachen sie befangen? Die Gedanken der Sterblichen werden niemals die Ordnung des Zeus überspringen. Wir erkennen es, indem wir dein Leid ansehen, Prometheus, und gedenken mit Schmerzen daran, wie ganz anders die Empfindungen sind, von denen wir jetzt bewegt werden, als jene, von denen wir beseelt waren, als wir das Brautlied sangen, da du die Schwester Hesione als deine Gattin heimführtest."

IV.

Jo.

Noch waren die Okeaniden in ihre wehmüthigen Gedanken versunken, da wurden sie plötzlich durch einen völlig unerwarteten Anblick aufgeschreckt. In wildester Heftigkeit kam nämlich ein Wesen auf sie losgerannt, das halb Weib, halb Kuh zu sein schien. Es starrte sie und den gefesselten Prometheus an und sprach dann in leidenschaftlicher Erregung:

„Wo bin ich? In welchem Lande und bei welchem Volke? Wer ist es, der dort an den Felsen gefesselt dem Wind und Wetter preisgegeben ist? Um welches Vergehens willen muß er diese Marter leiden? Gieb mir Kunde, du Unglücklicher, in welches Land ich Arme mich verirrt habe."

Prometheus blieb stumm. Da ward die Fragerin ungeduldig und wie rasend hin und herspringend rief sie:

„Wehe, die unselige Bremse peinigt mich Schwergeplagte von neuem! Ich sehe das Gespenst des Gaiasohnes Argos, meines hundertäugigen Treibers! Entsetzlich! Siehe, dort kommt er mit seinem verwirrten Blick, er, den die Erde selbst im Tode nicht behalten will. Darum steigt er aus der Unterwelt wieder herauf und jagt sein Wild, mich unglückseliges Weib, und scheucht mich Lechzende rastlos den sandigen Meerstrand entlang. Und dabei stimmt das mit Wachs verbundene Rohr schlaftödtende Weisen an. O Wehe, Wehe! wohin treibt mich das in die Ferne schweifende Irrsal? Was habe ich verbrochen, o Sohn des Kronos, daß du mich in dieses Leidens-

joch gespannt hast? Warum quälst du mich mit dieser wahnsinnstachelnden Angst? O gieb mir den Flammentod, birg mich ins dunkle Grab, wirf mich dem Hai in die See zum Fraß hin, erhöre mich, o Herr, denn mein weites langes Irren hat mich genug gequält, und ich weiß keine Rettung aus meiner Qual."

Wieder wandte sie sich an Prometheus und sagte:

„Hörst du den Ruf der Jungfrau mit den Hörnern der Kuh?"

„Ich höre ihn," sagte Prometheus, „und ich kenne dich wohl: du hast das Herz des Zeus zu heißer Liebe entflammt und dadurch den Haß der Hera erregt, die dich Bremsengequälte in dieser Gestalt durch die Welt irren läßt: du bist Io, die Tochter des Inachos."

Erstaunt sagte sie:

„Wie ist dir mein und meines Vaters Name bekannt geworden? Wer bist du, Unglücklicher, daß du mich Elende so richtig begrüßest und auch die vom Gotte stammende Krankheit kennst, die mich wie wahnsinnig über die Erde irren läßt? Wehe, in rasenden Sprüngen komme ich hungernd und dürstend daher, rastlos vom Zorne der Hera gejagt. Ach! wer ist so gemartert, wie ich? Aber verkündige mir, welche Leiden mir noch bevorstehen. Giebt es ein Mittel, mich zu heilen? O sag es mir, wenn es dir bekannt ist, wie ich annehmen muß, da du meinen Namen und meine Herkunft kennst."

„Ich will dir alles sagen, was du zu erfahren wünschest," sagte Prometheus. „Klar und deutlich will ich es dir sagen und keins meiner Worte in dunkle Räthsel hüllen. Ich bin Prometheus, der den Menschen das Feuer gegeben hat."

„O du," sagte Io, „der du der ganzen Menschheit dich als Heilbringer bewährt hast, Prometheus, wofür hast du diese Pein zu leiden?"

Prometheus antwortete nur mit Widerstreben, da er die bitteren Empfindungen seines Herzens nicht immer wieder von neuem aufregen wollte, es sei der Wille des Zeus und die Hand des Hephaistos, die ihn an diesen Felsen geschmiedet haben; nach dem Grunde seiner Marter solle sie ihn nicht weiter fragen.

Als sie ihn darauf bat, ihr das Ziel ihrer Irrfahrt und das Ende ihrer Leiden zu verkünden, so erklärte er sich bereit, obgleich es ihr im Grunde mehr fromme, in Unkenntnis darüber zu bleiben, als es zu erfahren. Bevor er jedoch die gewünschte Auskunft geben konnte, äußerten die Okeaniden den Wunsch, aus dem Munde der Io die Geschichte ihrer Leiden und den Grund ihrer Krankheit zu hören.

Prometheus unterstützte ihre Bitte und ersuchte die Io, den Jungfrauen willfährig zu sein, die ja die Schwestern ihres Vaters Inachos seien. Zudem verlohne sich das Säumnis wohl, das dadurch bewirkt werde, daß sie ihren Schmerz ausweine und ihr Schicksal vor Zuhörern erzähle, von denen sie aufrichtige Mitleidsthränen erwarten könne.

Da sagte Io:

„Ich will euren Wunsch erfüllen, obgleich ich nur mit Scham von dem Seelensturme, den der Gott mir erregt hat, und von meiner Verwandlung in meine jetzige Gestalt sprechen kann. Allnächtlich schwebten schmeichelnde Traumgestalten in meine Kammer und flüsterten mir zu: „O du selige Maid, willst du ewig Jungfrau bleiben? Die höchste Brautschaft, die einer Sterblichen zu Theil werden kann, harrt deiner: Zeus ist vom Pfeile der Sehnsucht getroffen und wünscht das Glück der Liebe mit dir zu genießen; du aber, Kind, verschmähe den Kuß des Zeus nicht, sondern komme zur grasreichen Wiese von Lerna auf die Triften und Weiden deines Vaters, um die Sehnsucht des Gottes zu stillen.“ Solche Traumgebilde um-

gaukelten mich Arme jede Nacht. Da faßte ich mir endlich ein Herz, meinem Vater meine Träume zu erzählen. Der schickte sodann viele Boten nach Pytho und Dodona um die Orakel zu befragen, wie er sich verhalten sollte, um den Göttern wohlgefällig zu sein. Aber die Boten brachten zunächst nichts heim, als dunkle Räthselsprüche, die niemand entziffern konnte. Endlich wurde meinem Vater Inachos eine unzweideutige Weisung mitgetheilt, der zu Folge er mich aus seinem Hause und Lande ausstoßen sollte, wenn er nicht wünschte, daß der Blitz des Himmels sein ganzes Geschlecht vernichtete. Da fügte er sich dem Spruche des Apollon und stieß mich Weinende weinend aus dem Hause. Alsbald fühlte ich mich an Leib und Seele verwandelt, mit Kuhhörnern versehen ward ich von der Bremse unaufhörlich gepeinigt; und als ich in meiner Angst zum Lernaquell floh, folgte mir als Hirt überallhin der riesige, hundertäugige Gaiasohn Argos, den zwar seitdem ein unverhoffter Tod dahingerafft hat, aber ich werde dennoch nach wie vor von der Göttergeißel unaufhörlich gepeinigt und wie wahnsinnig umhergejagt. Ich habe euch nun mein Leid geklagt, sage du mir nun, Prometheus, das Ende meiner Leiden, wenn du es weißt: denn ich wünsche nicht, daß du mich mit mitleidigen Lügen tröstest."

Die Okeaniden waren vom tiefsten Mitleid mit dem Schicksal der unglücklichen Inachostochter ergriffen und ließen ihren Thränen freien Lauf, aber Prometheus sagte:

„Weinet nicht zu früh, bevor ihr auch das Andre vernommen habt. Die Leiden, die sie bisjetzt ausgestanden hat, habt ihr aus ihrem eigenen Munde gehört; vernehmet nun von mir, welche Qualen sie in Folge des Hasses der Hera noch ferner erdulden muß; du aber, Tochter des Inachos, merke dir meine Worte genau, damit du das Ziel deiner Wanderungen nicht vergissest. Du mußt dich von hier zuerst nach Sonnenaufgang wenden und über ungepflügte Fluren wandern,

wo die nomadischen Skythen unter ihren Weidenzelten auf Karren hausen, mit sicher treffenden Pfeilen wohl ausgerüstet. Du darfst dich ihnen nicht nahen, sondern mußt durchs Land wandern, indem du dich an glatte Felsenwände drängst. Zur Linken wohnen sodann die Chalyber, die Eisenschmiede, die du ebenfalls sorgsam meiden mußt, denn sie sind roh und jedem Fremden unhold. Weiter hin kommst du zum Hybristes, das ist zum Strome der Frechheit, der seinen Namen mit Recht verdient: überschreite ihn nicht, denn der Uebergang ist gefährlich, bis du zum höchsten Joche des Kaukasos kommst, aus dessen Kuppe die Quelle jenes Stromes hervorsprudelt. Uebersteige sodann den bis in die Nähe der Sterne reichenden Gipfel und steige südwärts in das Land der männerhassenden Amazonen, die sich einst in Themiskyra am Thermodon niederlassen werden, wo des Meeres grausame Felsenklippen bei Salmydessos den Schiffen so gefährlich sind. Sie werden dir freundlich den Weg weisen. Alsdann gelangst du zur kimmerischen Landenge am engen Thor des Pontos, die du kühn verlassen und durch den Sund am Maiotissee schwimmen mußt, der davon für alle Zeiten den Namen Bosporos das ist die Rindsfurt tragen wird. Hier wirst du Europa verlassen und auf das Festland von Asien kommen.

Prometheus schwieg eine Weile und fragte sodann die Jungfrauen:

„Erscheint euch der Götterkönig nicht überall gleich grausam? Weil er diese Sterbliche zu umarmen begehrte, hat er ihr solches Irrsal aufgebürdet! In der That ein bittrer Freier ist dir zu Theil geworden, du armes Mädchen, denn was ich dir bisjetzt aufgezählt habe, ist nur das Vorspiel deiner Irrfahrt zu nennen.“

Io schrie schmerzlich auf.

„Was frommt mir das Leben noch?“ sagte sie. „Was stürze ich mich nicht sogleich hier vom Felsen, um durch den Tod von allen Leiden erlöst zu werden? Besser wäre mit einem Male der Tod, als Tag für Tag die Qualen zu erneuen.“

„Wie untröstlich würdest du erst an meiner Stelle sein!“ sagte Prometheus, „denn ich darf nicht sterben und kann auf das Ende meiner Leiden nur dann hoffen, wenn Zeus dereinst vom Thron gestürzt wird.“

„Und sollte das möglich sein?“ fragte Io.

„Würdest du dich über seinen Fall freuen?“ fragte statt zu antworten Prometheus.

„Gewiß!“ sagte Io, „er ist ja einzig Schuld an meinem ganzen Unglück.“

„Nun so wisse, daß ihm der Fall wirklich bevorsteht,“ sagte Prometheus. „Er wird sich selbst durch die Unbedachtsamkeit seines Willens stürzen.“

Als Io noch Näheres darüber zu erfahren wünschte, verrieth Prometheus: ein Liebesverhältnis, das er bereuen müsse, werde der Grund seines Sturzes sein, denn die Geliebte werde die Mutter eines Sohnes sein, der stärker sei als Zeus.

„Und kann nichts diesen Sturz von ihm abwenden?“ fragte Io.

„Nichts,“ antwortete Prometheus, „es sei denn, daß ich von meinen Banden befreit werde.“

„Und wer soll dich dem Zeus zum Trotz erlösen?“ fragte sie weiter.

Da sagte Prometheus, ein von ihr selbst Entstammter werde ihn befreien, ihr Nachkomme im dreizehnten Gliede.

Diese Rede schien der Io dunkel zu sein, aber Prometheus wollte keine deutlichere Erklärung geben; als sie jedoch weiter drängte, stellte er ihr frei, ob sie lieber die übrigen Irr-

fahrten vernehmen wollte, die ihr noch bevorständen, oder die nähere Kunde von seinem künftigen Erlöser.

Da baten ihn die Okeaniden, der Inachostochter ihre weitere Irrfahrt anzugeben, ihnen aber später die Kunde von seinem Retter mitzutheilen.

Prometheus erklärte sich bereit und sprach zunächst zur Io:

„Nachdem du über den Arm des Meeres geschwommen bist, der Asien von Europa scheidet, mußt du nach dem feurigen Sonnenaufgang wandern, bis du durch die Wogenbrandung schwimmend zur Flur der Gorgonen ins Land Kissien kommst, wo die drei greisen Töchter des Phorkys hausen, die alle drei nur Ein Auge und Einen Zahn zur abwechselnden Benutzung haben, schwanenweiß sind und nie vom Sonnenstrahl oder Mondenglanz beschienen werden. Nicht weit von ihnen sind ihre Schwestern, die drei geflügelten Gorgonen mit Schlangenhaaren und menschenwidrigen Gestalten, bei deren Anblick der Odem des Lebens stockt. Hüte dich auch vor den Hunden des Zeus, den wüthenden und bissigen Greifen, so wie vor der berittenen Schaar der einäugigen Arimaspen, die an dem goldströmigen Wasser des Plutonbaches wohnen. Am Rande der Erde kommst du sodann zu dem schwarzen Menschenstamme, der am Ursprunge und Quell der Sonne selbst längs des Aithiopenstromes wohnt. An dessen Ufern wandre fort, bis du zu seinem Niedersturz kommst, da wo der Nil sein heiliges und fruchtspendendes Wasser vom byblinischen Gebirge herabströmen läßt. Er wird dich in die dreieckige Nilniederung geleiten, Io, wo es dir beschieden ist, eine Heimat für dich und deine Enkel zu gründen. Du hast nun das ganze Ziel deiner Wandrung gehört. Damit du dich aber überzeugst, daß ich die Wahrheit sage, so will ich dir auch die Wege nennen, auf denen du bis jetzt umhergeirrt, wobei ich jedoch nicht bei der Masse aller Einzelheiten verweilen, sondern nur die Hauptpunkte

angeben will. Nachdem du also ins Land der Molosser gekommen warst, zu den Fluren um den hohen Bergrücken Dodonas, wo der thesprotische Zeus sein Orakel hat, und als dort die heiligen redenden Eichen dich deutlich und ohne jede räthselhafte Umschreibung als die erlauchte Braut des Zeus begrüßt, ja dich als eine selige gepriesen hatten, wenn dir das schmeicheln kann: da ranntest du wie rasend von dort den Meeresstrand entlang bis zu der weiten Bucht der Rhea, von der du dann wieder rückwärts stürmtest, die Bucht aber wird für alle Zeit nach dir der ionische Meerbusen heißen. Dieß habe ich dir mitgetheilt, damit du dich von der Wahrhaftigkeit meines Seherblicks überzeugst. Das Weitere aber will ich dir und diesen Jungfrauen zugleich verkünden. Hart an der Mündung des Nil liegt am Saum des angeschwemmten Landes die Stadt Kanobos. Dort wird Zeus dir die Klarheit des Geistes zurückrufen, und als Frucht seiner Berührung wirst du den braunen Epaphos gebären, dem das ganze Land, soweit es der fruchtbare Nil überschwemmt, seine gesegneten Ernten darbieten wird. Von ihm wird im fünften Gliede ein funfzig Kinder umfassendes Geschlecht stammen, das dereinst unfreiwillig nach Argos zurückkehren wird, es sind die funfzig Mädchen, welche sich gegen die Ehe mit den ihnen zu nah verwandten Vettern sträuben. Aber diese werden ihnen, wie Falken hinter Tauben her sind, nachsetzen und in ihrer brünstigen Begier die Hochzeit erjagen, die sie lieber fliehen sollten. Aber ein Gott versagt ihnen die begehrten Bräute, und das ganze pelasgische Land wird laut über den durch Weiberhand verübten Männermord schreien, denn in der Hochzeitsnacht wird jede Braut ihren Bräutigam tödten. Nur Eine wird Liebe und Mitleid fühlen und ihren jungen Gatten nicht ermorden. Sie wird die Ahnfrau des Königsstammes von Argos werden und aus diesem Stamme wird der kühne Held hervorgehen, der mich endlich

mit seinen berühmten Pfeilen von meiner langen Qual erlösen wird. Das hat mir jüngst meine uralte Mutter, die Titanin Themis, offenbart, doch das Wie und Wo zu sagen würde viel Zeit erfordern und dir zu erfahren nicht ersprießlich sein."

Als Jo das gehört hatte, wurde sie wieder von einem Wuthanfall ergriffen, und wie rasend rannte sie von dannen, um weiter zu irren.

V.

Prometheus ungebrochner Trotz.

Erschüttert schauten die Okeaniden der Unglücklichen nach.

„Ach!“ sagten sie, „es ist wohl ein weises Wort, das den Menschen räth, nicht über seinen Stand hinaus zu freien, und davor warnt, seinen Blick bei der Brautwahl nach reichen Häusern und nach der üppigen Pracht adelsstolzer Geschlechter zu richten, wenn man selbst in dürftigen Verhältnissen lebe. Mögen die Mächte des Schicksals uns nie im Liebeskusse mit Zeus vereinigen, möge nie uns die Ehe mit einem der Himmlischen verbinden! Denn es schaudert uns beim Anblick der entstellten Jungfrau, die die Liebe sterblicher Männer verschmäht hat und nun durch den Zorn der Hera zu so qualvoller Irrfahrt verdammt ist. Gleich und gleich kann ohne Furcht vor Gefahr sich vermählen, aber bangen muß die Maid, die das Auge der mächtigen Götter sich auserſieht.“

Prometheus aber, der noch seinen Gedanken an seinen künftigen Erretter nachhing, sagte:

„Ja wahrhaftig! Wie staarsinnig Zeus auch ist, er wird dereinst doch noch geschmeidig werden. Denn er wird sich in ein solches Liebesverhältnis einlassen, daß es ihn vom Herrscherthrone in das Nichts stürzen wird, damit der Fluch sich an ihm erfüllt, den sein Vater Kronos ausgesprochen hat, als er vom Throne gestürzt wurde. Ich bin der Einzige, der ein Mittel angeben kann, wie dieses Unheil abgewendet werden kann. Ich allein kenne den Weg, den er einschlagen muß. Darum mag

er immerhin kühn auf seiner steilen Höhe thronen und seine feurigen Blitze herabschleudern, es kann ihn doch nichts vor dem schmählichen Falle bewahren, der ihm bevorsteht: denn er wird sich selbst den Gegner ausrüsten, der ihm als unüberwindliches Wunder entgegentreten und glühendere Flammen als den Blitzstrahl erfinden wird. Ja vor seinen Donnern wird die Macht des Gewitters verstummen und auch der erderschütternde Dreizack des Poseidon ohnmächtig sein. Wenn dieses Verhängnis ihn ereilt, dann wird er den Unterschied zwischen Herrschen und Dienen wohl erkennen lernen."

Die Okeaniden, denen diese Weissagung unglaublich zu sein dünkte, warnten ihn; durch solche Drohreden den Zorn des Zeus nicht noch mehr herauszufordern.

„Was soll ich mich vor ihm fürchten," sagte Prometheus, „der Tod kann mich nicht treffen und will er noch gräßlichere Martern über mich verhängen, so bin ich gefaßt."

„Trotzdem ist es weise," sagten die Jungfrauen, „sich vor Adrasteia, der rächenden Vergelterin alles Hochmuths, zu beugen."

„Betet sie in eurer stummen Ehrfurcht immerhin an," sagte Prometheus, „beugt euch vor dem, der jeweilig im Besitz der Herrschaft ist! Mich kümmert dieser Zeus weniger als nichts! Mag er doch diese kurze Spanne Zeit weiter walten und schalten, wie es ihm beliebt, lange bleibt er doch nicht mehr der Herrscher der Götter."

Als Prometheus diese trotzigen Worte gesprochen hatte, erschien in der Luft schwebend der Götterbote Hermes und redete den Gefesselten an.

„Du Klügling," sagte er, „der du alles Bittre, was es in der Welt giebt, durch deine Bitterkeit noch überbietest, du frecher Feuerdieb, der du zum Wohle der Eintagsmenschen an den Göttern gefrevelt hast, höre mich. Der Vater befiehlt dir,

den Liebeshandel zu nennen, von dem du drohend prahlst, er werde ihm die Herrschermacht entreißen. Bezeichne ihn klar und deutlich und erspare mir den zweiten Weg. Du siehst, daß Zeus durch solche Dinge nicht geschmeidig wird."

Prometheus antwortete:

„Deine Rede ist vornehm und hochfahrend, wie es von einem Götterdiener nicht anders zu erwarten ist. Wie neu auch eure Herrschaft ist, so bildet ihr euch doch ein, fest zu sitzen und träumt von ewiger Macht. Habe ich nicht schon zwei Könige vom Himmelsthron stürzen sehen? Als dritter wird der, der jetzt darauf sitzt, den tiefsten und schmählichsten Fall thun. Glaubst du nun, daß ich mich tief genug vor eurer neuen Göttermacht demüthige? Geh nur getrost wieder dahin, woher du gekommen bist, denn von dem, was du wissen willst, wirst du auch nicht das Geringste erfahren."

„Das ist dein alter Starrsinn," sagte Hermes, „der dich auch in diese Noth gebracht hat."

„Besser diese Noth leiden," entgegnete Prometheus, „als Frohndienst üben gleich dir."

Umsonst verwies ihm Hermes seinen Trotz, er habe guten Grund dazu, antwortete er, er hasse alle Götter und ihn, ihren Boten nicht minder.

„Es ist deine unbändige Leidenschaft, die dich so reden heißt, wie unerträglich würdest du sein, wenn es dir wohl ginge!"

„O weh!" seufzte Prometheus.

„Das ist ein Ruf, der im Munde des Zeus niemals gehört wird," sagte Hermes nicht ohne Hohn.

Die Zeit werde ihn auch seufzen lehren, erwiederte Prometheus und verharrte, als Hermes ihm nochmals das Geheimnis abverlangte, in seinem Entschluß nichts davon zu verrathen.

„Bist du nicht wie ein thörichter Knabe," sagte er, „wenn du noch ein Wort darüber von mir zu hören hoffest? Es giebt

kein Mittel, keine noch so gräßliche Marter, wodurch Zeus mir mein Geheimnis abzwingen kann, ehe er mich nicht aus diesen Banden erlöst. Mag er immerhin seine feurigen Blitze gegen mich schleudern, mit weißen Schneeflocken oder unterirdischem Donner die Welt erschüttern und zertrümmern: nichts von alle dem wird mich beugen und zur Mittheilung des Geheimnisses zwingen, wer ihn vom Throne stürzen wird."

Was Hermes dagegen einwendete, indem er ihn ermahnte, sich in die Umstände zu fügen, das nannte Prometheus ein eitles Geschwätz. Nimmer werde er durch die Verhältnisse sich beugen oder weich machen lassen, nimmer werde er sich dazu verstehn, wie ein Weib um die Gnade des Zeus zu betteln.

„So sind denn alle meine gutgemeinten Worte umsonst an dich verschwendet," sagte Hermes. „Nichts macht Eindruck auf dein Herz, keine Bitte, keine Vorstellung fruchtet bei dir, nach wie vor knirschest du wie ein neugezäumtes Füllen ins Gebiß, schlägst über die Stränge und bäumst dich in wildem Trotz. Aber diese deine Wildheit beweist nur deinen Mangel an Klugheit. Halsstarriges Trotzen ohne Vernunft führt nimmer zum Ziel. Bedenke, welches Gewitter, welcher Sturm über dich herein brechen wird, wenn du meinen Worten nicht Folge leistest. Denn der Vater wird mit seinem Donnerkeil diesen Felsen zertrümmern und deinen Leib, den der Felsenarm mit sich nieder reißen wird, in finstre Nacht begraben, wo du ewig lange Zeit dich härmen wirst, ehe du wieder an das Licht zurückkehrst. Außerdem wird dir der blutrothe Geier des Zeus, der geflügelte Hund, als ungeladner Fleischerknecht den Leib zerfleischen und dir das Herz aushacken. Und nie wirst du ein Ende dieser Qual sehen, ehe nicht ein Gott in das finstere Reich der Todten steigt, um dich zu erlösen. Entschließe dich also, denn dies ist keine erdichtete Drohung, sondern ernste Wahrheit. Sieh dich wohl vor und halte den trotzigen Eigensinn nicht für besser als Besonnenheit."

Auch die Okeaniden redeten ihm freundlich zu, aber Prometheus sagte:

„Ich habe die Botschaft lange vorher gekannt, die dieser Götterknecht mir nun ins Ohr schreit. Uebles vom Feind zu erdulden bringt keine Unehre. Möge das himmlische Feuer auf mich nieder fahren, die Luft vom Donner erbeben, möge der Sturm das Land zerreißen und die Wogen des Meeres gegen den Himmel schleudern, ja mag er meinen Leib in den finstern Abgrund des Tartaros stürzen, vernichten kann er mich doch nicht!"

„Es ist der Wahnsinn der Verzweiflung, der aus dir spricht," sagte Hermes, „ihr aber, o Töchter des Okeanos, die ihr dem Gefesselten mitleidig genaht seid, verlasset nun diesen Ort, den bald der Blitz und Donner des Zeus treffen wird."

Dagegen sträubten sich die edlen Meerjungfrauen, denn sie wollten den Freund ihres Vaters nicht aus Feigheit in der Noth verlassen.

„Ihr seid gewarnt," sagte Hermes, „klagt also nicht über mich, wenn das Geschick hereinbricht. Es ist eure eigene Schuld, wenn ihr mit in seinen Fall verstrickt werdet."

Nach diesen Worten verschwand Hermes durch die Luft, und alsbald begann die Erde zu beben.

„Ha!" sagte Prometheus, „schon werden die Drohungen zur That, schon wankt der Grund der Erde, und die See empört sich. Dumpfer Donner rollt vom Himmel her, glühende Blitze zucken auf mich nieder, und der Sturm wirbelt den Staub auf. Himmel und Meer scheinen in einander gewühlt, und die ganze Wuth der Elemente scheint gegen mich losgelassen. O heilige Macht meiner Mutter, o Luft und du allschirmendes Licht, das du die Welt umwebest, ihr sehet mein schmähliches Leiden!"

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.






3 2044 081 359 689